

Agnes Sorel.

Ein historischer Roman

von

G. P. N. James.

Aus dem Englischen übersezt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Leipzig, 1853.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1853

Verzeichnis

der in dem Jahre 1853 in der Provinz Pommern
geborenen Kinder

Das Verzeichnis ist nach dem Geburtsorte
in alphabetischer Reihenfolge geordnet.
Die Namen sind in deutscher Sprache
aufgeführt.

Das Verzeichnis ist in drei Theile
abgetheilt: 1. Die in der Provinz
Pommern geborenen Kinder, 2. Die
in der Provinz Pommern geborenen
Kinder, die in anderen Provinzen
geboren sind, 3. Die in anderen
Provinzen geborenen Kinder, die
in der Provinz Pommern geboren
sind.

Das Verzeichnis ist in drei Theile
abgetheilt: 1. Die in der Provinz
Pommern geborenen Kinder, 2. Die
in der Provinz Pommern geborenen
Kinder, die in anderen Provinzen
geboren sind, 3. Die in anderen
Provinzen geborenen Kinder, die
in der Provinz Pommern geboren
sind.

1853

Verlag von Friedrich Voigt, Leipzig

Agnes Sorel.

Zweiter Band.

1*

Erstes Kapitel.

Laut und lebhaft waren die Fragen, die man an Jean Charost wegen der Abenteuer richtete, die er seit Martin's Entfernung erlebt; aber ihre Neugierde blieb unbefriedigt. Alles, was er zu sagen für gut hielt, betraf nur die Thatfachen, daß er, ehe er zum Widerstande bereit gewesen, von einer Schaar, die er für gemeine Räuber gehalten, ergriffen worden, daß auf eine Zeit lang sein Leben in Gefahr geschienen, daß die Räuber ihn aber endlich, nachdem sie ihm seine Börse abgenommen, unter der Bedingung, das Kind mitzunehmen und zu versprechen, für dasselbe zu sorgen, bis es sechs Jahr alt sei, in Freiheit gesetzt hätten. Er sagte auch, er habe einen Eid ablegen müssen, die Räuber weder zu verfolgen, noch eine Beschreibung ihrer Personen zu geben; und ungeachtet der Gründe des herzoglichen Gefolges und ganz besonders des Herrn Blaize, die ihn zu überreden suchten, daß

ein erzwungener Eid keine Gültigkeit habe, hielt er entschlossen sein Wort.

Der alte Stallmeister schien gekränkt und ärgerlich; doch zauderte er nicht lange hinsichtlich seiner Handlungsweise, und indem er es dem jungen Sekretair und Martin Grille überließ, in das Schloß Beauté zurückzukehren, galoppirte er mit seinen Begleitern in den Wald und schwur, er wolle die Räuber gefangen nehmen oder wissen, wer sie wären.

Seine Erwartung wurde indessen vereitelt. Der Ort, wo die Räuber sich gelagert hatten, wurde bald an den Kohlen des Feuers erkannt, um welches sie gesessen, aber sie selber waren fort und hatten Nichts weiter, als eine leere lederne Flasche und einige übriggebliebene Speisen zurückgelassen. Die Spuren der Hufe ihrer Pferde konnte man eine Strecke weit verfolgen; als sie aber den kleinen Weg durch den Wald betreten hatten, wurden diese unter anderen Fußspuren und Wagengeleisen undeutlich; und obgleich Herr Blaize und seine Begleiter bis zu dem Dorfe ritten, konnten sie doch von den Landleuten keine Nachricht erhalten. Niemand wollte zugeben, daß er Jemand anders, als den Pächter Matthias oder den Priester der Gemeinde auf seinem Maulthiere oder den Richter auf seinem Pferde oder einige Arbeiter mit Karren gesehen, und nach einer Nachsuchung von zwei Stunden kehrten die Leute des Herzogs, mürrisch und in

ihrer Erwartung getäuscht, auf das Schloß zurück und beschloffen, kein Mittel unversucht zu lassen, um die einzelnen Umstände von Jean Charost zu erfahren.

Inzwischen war der junge Sekretair zu dem kleinen Weiler am Fuße des Schlosses Beauté zurückgekehrt und ließ Martin Grille, der nicht wenig beschämt über die Rolle war, die er in den Abenteuern des Morgens gespielt, das Kind auf seinen Armen tragen, wozu er besser geeignet war, als Jean Charost selber, denn um die Wahrheit zu sagen, wußte er gut mit Kindern umzugehen und hatte eine große Liebe zu ihnen.

In dem Weiler hielt Jean Charost an, ging in eine von den Hütten und fragte nach Angeline Mouslinet; doch mußte er ganz bis an den Fuß des Hügels gehen, ehe er das Haus der gesuchten Person fand. Es war klein, aber viel zierlicher, als die meisten der übrigen, und als er die Thür öffnete, erblickte er eine kleine Scene häuslichen Glücks, die sehr angenehm für das Auge war. Ein junges Ehepaar, anscheinend wohlhabend, saß mit zwei jungen Kindern da, der Mann eifrig beschäftigt, ein Paar Holzschuhe aus einem alten Weidenstamme zu schnitzen, und die Frau so rasch spinnend, wie ihre Finger es vermochten. Der Knabe spielte natürlich mit der Kugel; das kleine Mädchen, welches noch jünger war, kroch am Boden und rollte eine große, hölzerne Kugel,

die wahrscheinlich ihr Vater verfertigt hatte, vor sich her. Das Feuer brannte hell; Alles an dem Orte war reinlich und bequem; und das Ganze bildete eine angenehmere Scene der ruhigen Mittelmäßigkeit und des ländlichen Glücks, als man je geträumt hat.

Die Frau stand auf, als der wohlgekleidete Gast eintrat, und der Mann nickte mit dem Kopfe, ohne seine Beschäftigung mit dem Holzschuhe einzustellen. Aber Beide sahen ein wenig überrascht aus, als Martin Grille, das Kind auf den Armen tragend, seinem Herrn in die Hütte folgte; und Angeline Moulinet legte mit dem freundlichen Takte, der das Weib nie verläßt, ihre Spindel nieder und ging, nach dem Kinde zu sehen, denn sie stellte sich sogleich vor, daß ein seltsamer Zufall es dorthin geführt habe, und wollte zugleich die Erklärung erleichtern.

„Welch ein schönes, kleines Mädchen!“ rief sie.
„Komm, Pierrot! sieh nur, welch' ein schönes Kind!“

„Ist es ein kleines Mädchen?“ sagte Jean Charost.
„Ich wußte es in der That nicht.“

„Gott sei Euch gnädig, Herr!“ rief die gute Frau.
„Sahet Ihr das nicht?“

„Alles, was ich sehe,“ entgegnete Jean Charost, „ist, daß es ein Kind ist, welches mir zufällig in die Hände gefallen; und ich wünsche zu wissen, Frau Moulinet, ob Ihr die Sorge für dasselbe übernehmen wollt.“

Die junge Frau sah ihren Mann an; der Mann blickte mit einiger Ueberraschung auf Jean Charost hin und murmelte endlich, indem er dennoch seiner besseren Hälfte die Entscheidung überließ:

„Ich denke, wir haben selber genug.“

„Ich erwarte nicht, daß Ihr ohne angemessene Vergütung für dies Kind sorgen sollt,“ sagte Jean Charost. „Ich will mich verbindlich machen, daß Ihr gut für Eure Mühe bezahlt werdet.“

„Aber, Herr, wir kennen Euch nicht,“ sagte der Mann.

„Wer schickte Euch zu uns, mein Herr?“ fragte die Frau zugleich.

Jean Charost zauderte, nahm Martin Grille das Kind ab und befahl ihm, die Hütte auf einen Augenblick zu verlassen.

Der Diener gehorchte; da er aber die Eigenschaft anderer Diener besaß, nahm er eine Stellung vor dem Hause ein, wo er sein Gehör, so wie sein Gesicht anwenden zu können glaubte. Dies half ihm indessen nicht viel, denn wenn er auch sah, wie die gute Angeline Moulinet Jean Charost das Kind von den Armen nahm, so hörte er doch Nichts von dem, was er leise zu ihr und ihrem Manne sagte, als er sich zu ihnen neigte. Er konnte auch aus den Geberden der redenden Personen Nichts entdecken. Angeline erhob, wie mit Ueberraschung, ihre Augen

zum Himmel; Pierrot kreuzte seine Arme über die Brust und sah ernst und gedankenvoll aus. Im nächsten Augenblicke sah er Beide rasch mit einander reden, und das Resultat ihrer Berathung wurde dadurch klar, daß Jean Charost ihnen das Kind zurückließ und aus der Hütte trat.

„Nun gieb mir mein Pferd,“ sagte Jean und fügte hinzu, während Martin die Zügel von dem eisernen Ringe losmachte: „Merke Dir dieses Haus, Martin. Du wirst diesen Abend ein wenig Geld hieher bringen müssen.“

„Ich werde es nicht vergessen, Herr,“ entgegnete Martin Grille und setzte dann lachend hinzu: „Und ich werde das Geld richtig abgeben, was mehr ist, als mancher andere Diener thun würde.“

Aber ehe die letzten Worte ausgesprochen wurden, war sein junger Herr bereits im Sattel und auf dem Wege nach dem Schlosse.

Unter dem Spizbogen, der den Thorweg bildete, trieben sich zwei oder drei von den Leuten des Herzogs umher, und sobald Jean Charost erschien, kam einer von ihnen an die Seite seines Pferdes und sagte:

„Seine Hoheit hat nach Euch gefragt, Herr.“

„Ist es denn schon drei Uhr?“ fragte Charost ein wenig ängstlich.

„Noch nicht zwei, Herr,“ versetzte der Mann.

Von seinem Pferde springend, eilte der junge Sekretair zu den Zimmern des Herzogs. Er wurde sogleich eingelassen und fand seinen fürstlichen Herrn in einem leichten, mit Pelz besetzten Schlafrocke, und selbst seit dem vergangenen Tage sehr verändert. Sein Gesicht war sehr blaß, seine Augen schwer und seine Lippen trocken, aber dennoch lächelte er mit gutmüthigem, wenn auch nicht heiterem Ausdrücke des Gesichts und sagte:

„Ich hoffe, man hat Euch nicht von einem Vergnügen abgerufen, de Brech; denn ich dachte nicht, daß ich Eurer früher, als um drei Uhr bedürfen würde. Aber ich fühle mich krank, mein Freund, und es sind sehr geschäftige Gedanken in meinem Geiste.“

Er schwieg einige Augenblicke, sah gedankenvoll auf den Tisch nieder und fügte dann langsam hinzu:

„Wenn das Gehirn voll ist, ist das Herz auch vielleicht voll. Wir treiben immer gern einige von diesen thätigen und unermüdblichen Gegnern, Gedanken genannt, hinweg. Ach! de Brech, wie selten findet ein Fürst Jemand, mit dem er sie theilen kann!“

Er hielt wieder inne und Jean Charost wagte nicht zu antworten. Gern hätte er gesagt:

„Theilt sie mit mir.“ Aber er fühlte, daß es anmaßend sein würde, und er schwieg.

„Ihr, de Brech,“ fuhr der Herzog fort, „seid verschieden von den übrigen Leuten, die mich umgeben;

von irgend Jemand, den ich je um mich hatte — nicht zu erfahren in der Welt, nicht abgenutzt von der Politur eines Hofes. Ihr habt etwas Neues und Frisches an Euch, gleich dem, was ich selber einst war. Was bin ich jetzt? Zuweilen ein weiser Mann, zuweilen ein Thor.“

„O nein, mein Prinz!“ rief Jean Charost, „das kann ich nicht glauben. Die Versuchung führt Euch nur auf einen Augenblick von dem Pfade der Weisheit ab — es ist gleichsam die Krankheit einer Stunde. Aber das Leben ist gesund — das Herz ist gesund.“

Der Prinz lächelte, doch fuhr er fort, als verfolge er den Gang seiner eigenen Gedanken.

„Zu wissen, was recht ist — zu thun, was unrecht ist,“ sagte er, „ein mächtiges Verlangen nach dem Guten zu empfinden und beständig in das Böse zu verfallen, das ist doch gewiß Thorheit. Es ist offenbar ärger, als wenn ich nicht wüßte, was ich zu thun hätte. Einen Blinden kann man nicht der Dummheit beschuldigen, weil er gegen eine Wand rennt, welcher Jeder, der kein Blödsinniger ist, ausweichen würde.“

Er sah seinem Sekretair in's Gesicht, und von seinem Tone ermutigt, wagte Jean Charost zu bemerken:

„Es fehlt nur an einem starken Willen, gnädig-

ster Herr. Ich weiß, Ihr habt einen starken Willen gegen Eure Feinde. Warum wolltet Ihr nicht auch gegen Euch selber einen starken Willen haben?“

„Den habe ich, de Brech, den habe ich,“ versetzte der Herzog. „Aber mit meinem starken Willen gegen mich selber ist es gerade so wie mit meinem starken Willen gegen meine Feinde — er ist sehr mächtig zur Zeit, doch wird er leicht gemildert. Es wird ein Friede vorgeschlagen — günstige Bedingungen zu einem Vertrage angeboten — und siehe da, ich und mein Selbst werden wieder Freunde und alle unsere gegenseitigen Beleidigungen sind verziehen.“

Er sprach lächelnd, denn das Bild unterhielt ihn; im nächsten Augenblicke aber stand er auf und sagte:

„Es ist Zeit, daß dies ein Ende nehme! Mein Wille ist jetzt mächtig und meine künftige Handlungsweise soll eine verschiedene sein. Meine Entschlüsse sollen unverbrüchlich sein — ich will meinen Weg wählen und ihn mir vorzeichnen, wie auf einer Karte; und dann wird mich die Scham verhindern, davon abzuweichen. Setzt Euch nieder, de Brech, setzt Euch nieder und schreibt, was ich Euch diktiren werde.“

Jean Charost setzte sich, nahm von dem Papier, welches auf dem Tische lag, und tauchte seine Feder in die Dinte, während der Herzog so an seiner Seite stand, daß er das unter seiner Hand liegende Papier

sehen konnte; worauf er einige Minuten mit gedankenvollem, halb zerstreutem Blicke hinsah.

Der junge Sekretair erwartete jeden Augenblick, daß er die gefaßten Entschlüsse diktiren werde; aber endlich sagte der Herzog in verändertem Tone:

„Das ist unnöthig. Es würde einen Zweifel an mir selber zeigen, und an mir zweifelt hoffentlich Niemand. Nein, nein, wahre Entschlüsse bedürfen keiner Fesseln. Ich habe genug beschlossen: ich will zu handeln beginnen. Reich mir jenen Pelzmantel, den du bringst; dann geht und seht, ob die Gemäldegalerie gewärmt ist. Sagt einem von den Dienern an der Thür, daß er Holz genug auf's Feuer legt und dort wartet. Dann kehrt zu mir zurück.“

Ohne zu antworten, verließ Jean Charost das Zimmer und sagte einem von den beiden Dienern, die draußen saßen, ihm den Weg zu der Gemäldegalerie zu zeigen, wovon er noch nicht gehört hatte. Der Mann führte ihn den Gang dahin zu einer nicht fern von der Thür, die er öffnete, und im nächsten Augenblicke fand sich Jean Charost in einer langen, schmalen Halle, die sich durch die ganze Breite des Gebäudes erstreckte und an beiden Enden Fenster hatte. Sie war durch Säulen in drei gesonderte Abtheilungen getheilt und die Wände waren fast bis oben mit Gemälden bedeckt.

Uns würden diese Bilder ärmlich und roh er-

scheinen; aber für Jean Charost's Augen waren sie, gleich denen, die er in dem Hotel d'Orleans in Paris gesehen, vollkommene Wunder der Kunst. Ehe er verweilte, um eins davon anzusehen, ordnete er an, mehr Holz auf's Feuer zu legen, welches in dem großen mittleren Kamin nur matt brannte, und während der Diener das Holz herbeiholte, ging er langsam zu dem westlichen Ende der Gallerie, wo auf einem kleinen Streifen von weißem Seidenzeug zwischen den beiden Säulen die Worte standen: „Der Liebe geweiht.“ Als er in jenen Theil der Gallerie trat, fühlte er sich nicht überrascht, nachdem er die Inschrift gelesen, daß sich dort nur Portraits von Damen befanden. Alle schienen sehr schön; und obgleich ihre Gesichter ihm fremd waren, erkannte er doch die Namen, die in den meisten Fällen in großen Buchstaben auf den Rahmen standen.

Als er sich umsah, empfand er Erstaunen und fast Bestürzung über die kühne Leichtfertigkeit, welche unter einer so bedeutungsvollen Inschrift die Portraits einiger der berühmtesten Damen Frankreichs vereint hatte. Aber er verweilte nicht lange, denn das Feuer brannte bald hell, und er kehrte, wie ihm befohlen worden, in das Zimmer des Herzog zurück.

„Nun,“ sagte der Prinz, als er eintrat, „ist Alles bereit?“

„Ja, gnädigster Herr,“ antwortete Jean Charost;

„aber die Luft ist noch kalt, und Eure Hoheit sehen in der That nicht wohl aus. Wäre es nicht besser, noch eine Weile zu warten?“

„Nein, nein,“ versetzte der Herzog von Orleans rasch, aber nicht heftig. „Laßt uns sogleich gehen, mein Freund. Ich will ein solches Siegel auf meine Entschlüsse setzen, daß weder ich noch die Welt sie je vergessen sollen.“

Er zog den Pelzmantel fester um sich zu, stützte sich schwer auf den Arm des jungen Sekretairs und ging aus dem Zimmer. Im Vorübergehen befahl er den beiden Dienern vor der Thür, ihm zu folgen, und in die Gallerie gehend, wendete er sich sogleich zu dem Theile derselben, den Jean Charost gesehen hatte. Dort setzte er sich auf einen Stuhl in der Mitte des Gemaches, während die beiden Diener eine kurze Strecke hinter ihm standen, deutete auf ein Bild im südwestlichen Winkel und befahl Jean Charost, es ihm zu bringen. Es war das Portrait eines ganz jungen Mädchens, weniger schön freilich, als viele von den Uebrigen, aber mit der eigenthümlichen Schönheit der Jugend; und als der Herzog es in den Händen hatte, ließ er einige Augenblicke den Rand des Rahmens auf seinem Knie ruhen und blickte das Gesicht schweigend an.

Jean Charost hätte viel darum gegeben, in dem Augenblicke in das Herz des Prinzen schauen und die

Regungen entdecken zu können, welche die Betrachtung jenes Bildes erweckte. Ein zärtliches und schwermüthiges Lächeln ruhte auf dem Gesichte des Herzogs; aber die Schwermuth wurde immer düsterer und das Lächeln verschwand bald.

„Dieses Eine könnte ich verschonen,“ sagte er. „Armes Wesen! Dieses Eine könnte ich verschonen. Das Grab hegt keine Eifersucht mehr.“

Er schaute es noch einen Augenblick an und sagte darauf:

„Nein, nein — alle, alle! Hier, nehmt es und legt es auf das Feuer!“

Seinen Kopf umwendend, sprach er diese Worte zu einem von den Dienern; aber der Mann schien so gänzlich verwirrt von dem Befehle, daß er, als er das Bild aus den Händen des Prinzen empfing, die Worte: „In's Feuer?“ noch einmal wiederholte.

„Ja, in's Feuer!“ sagte der Herzog langsam und streng; dann deutete er auf ein anderes und fügte hinzu: „Gebt mir jenes.“

Jean Charost brachte es ihm, worauf der Herzog es, fast ohne es zu betrachten, zu demselben Schicksale verurtheilte. Dann folgten noch mehrere. Endlich zeigte der Herzog auf ein größeres, als die übrigen, und der junge Sekretair blieb einen Augenblick ganz verwirrt vor demselben stehen, als er darunter den Namen der Herzogin von Burgund las. Es

hatte kein besseres Schicksal, als die übrigen, und dann wurde noch eins in die Flammen geworfen. Jetzt hielt der Herzog inne und sagte:

„Ich bin krank, mein Freund — ich bin krank. Ich kann nicht hiemit fortfahren. Ich überlasse Euch die Aufgabe. Bleibt hier bei diesen Leuten und seht darauf, daß jedes Bild in diesem Zimmer auf beiden Seiten bis zu jenen zwei Säulen mit einer einzigen Ausnahme vor Anbruch der Nacht verbrannt werde. Ich erwarte von Euch die Ausführung eines Aktes, der, wenn ich sterbe, einen traurigen Makel aus meinem Andenken auslöschen wird. Ihr hört, was ich sage,“ fuhr er fort, indem er sich zu den beiden Dienern wendete.

Er ging gerade auf die mittlere Thür der Gallerie zu, als Jean Charost ihn mit den Worten anredete:

„Eure Hoheit erwähnten eine Ausnahme, ohne aber zu sagen welche.“

Der Herzog faßte seinen Arm, führte ihn zu der Seite des Zimmers hin, deutete auf ein Bild und sagte nur:

„Genes!“

Auf dem Rahmen standen die Worte:

„Valentine, Herzogin von Orleans.“

Nachdem der Prinz dasselbe einen Augenblick schweigend angesehen, verließ er das Zimmer.

Als er fort war, blieb Jean Charost einige Minuten stehen, ohne einen Schritt zu thun, um seine Befehle auszuführen. Die beiden Diener standen gleichfalls mit gekreuzten Armen in fast eben so ernster Träumerei, wie der junge Sekretair, da; aber ihre Gedanken waren sehr verschieden von den seinigen. Er erkannte in gewissem Grade die Beweggründe, nach welchen der Prinz handelte, und fühlte, wie stark und kräftig der Entschluß sein müsse, der ihn zu diesem Befehle bestimmt habe, und zugleich auch, welche schmerzliche Gefühle ihn bewegten.

Ein Licht der Phantasie umspielte die Portraits, als er sie ansah. Die Geister der Todten, der Vernachlässigten, der Vergessenen schienen die Züge an den Wänden zu beleben; und Jean Charost konnte nicht umhin, ein schmerzliches Bedauern zu empfinden, so eitel, thöricht und schuldig auch jene Leidenschaft sein mochte, welche diese sprechenden Bilder hier aufgestellt hatte, daß er ausgewählt worden, sie jenem zerstörenden Elemente zu übergeben, welches wohl die Bilder verzehren, aber nicht die Sünde auslöschen konnte.

Endlich fuhr er aus seiner sinnenden Betrachtung auf und begann das für ihn bestimmte Werk. Die Diener gehorchten aus Gewohnheit den Befehlen, die sie erhielten, obgleich sie Zweifel hegten, ob der Prinz nicht an einem zeitweiligen Wahnsinn leide, weil er

die Vernichtung von Gegenständen anbefohlen, die sie nur als seltene Schätze betrachteten, ohne den geringsten Begriff davon zu haben, daß Dinge, die in den Augen Anderer höchst schätzbar sind, oft für den Besizer traurig, schmerzlich oder gefährlich sein können.

In etwa einer Stunde war Alles vollendet, und ich bin nicht gewiß, ob die Erfahrung jener Stunde, die Gedanken, Empfindungen und Phantasien, nicht mehr als ein Jahr zu seinem geistigen Leben hinzugefügt hatten. Gewiß ist es, daß er mit kräftigerem und männlicherem Schritte und selbst mit erhöhtem Ernst des Charakters zu den Zimmern des Herzogs zurückkehrte und anklopfte, um eingelassen zu werden. Eine Stimme, aber nicht die des Prinzen, rief nach einem Augenblicke: „Herein!“ und er fand den Haushofmeister in einer Unterredung mit seinem Herrn.

„Kommt herein, de Brech,“ sagte der Herzog. „Verlaßt uns, Comelini — ich weiß, Ihr seid sein guter Freund; aber ich habe über meine eigenen Angelegenheiten und nicht über die seinigen mit ihm zu reden. Damit habe ich Nichts zu thun, und es wäre gut, wenn auch Andere sich nicht darum kümmern. Gebt ihnen dies zu verstehen.“

Der Haushofmeister entfernte sich mit tiefer Verbeugung, und nachdem der Herzog einige Augenblicke

sinnend dageessen, erhob er seine Augen zu dem Gesichte des Sekretairs und sagte in mattem Tone:

„Waret Ihr je vorher in diesem Theile des Landes, de Brech?“

„Niemals, Hoheit,“ versetzte Jean Charost.

„Es ist Euch, wie ich höre, ein Abenteuer im Walde begegnet,“ sagte der Herzog, „und doch erzählet Ihr mir nicht davon.“

„Ich hielt es nicht für recht, Eure Hoheit mit solchen Gegenständen zu belästigen,“ antwortete der junge Mann. „Hätte ich irgend eine Veranlassung dazu gehabt, würde ich es Euch sogleich erzählt haben.“

„Gut, gut,“ sagte der Herzog, „Ihr sollt es mir später erzählen. Man hat meine Gedanken durch diese Erzählungen unterbrochen,“ fügte er ein wenig ärgerlich hinzu. „Ich wünsche, daß Ihr mir einen Dienst leistet.“

„Eure Hoheit dürfen nur befehlen,“ sagte Jean Charost.

„Ich bin krank, de Brech,“ fuhr der Herzog fort. „Ich fühle mich schwächer, als je zuvor — freilich war ich selten krank und vielleicht — doch es liegt Nichts daran. Welches auch die Ursache sein mag, ich habe ein seltsames Gefühl, eine gewisse Ahnung, daß mein Leben nicht sehr lange mehr währen wird. Ihr hörtet die Ankündigung, die ich im Kloster der

Cölestiner von einem Menschen oder einem Geiste erhielt. Indessen ist es nicht das, was diesen Eindruck hervorgebracht hat, denn ich vergaß jenen Umstand in einer Stunde wieder; aber ich fühle mich krank, und ich sehe nicht ein, warum nicht Einflüsse in äußeren und unsichtbaren Dingen liegen sollten, die zu der Seele reden, die Annäherung großer Veränderungen in unserem Zustande ankündigen und uns zur Vorbereitung mahnen. Das mag nun sein, wie es will, das Gefühl ist mächtig in mir. Ich habe befohlen, einen Reichsnotar rufen zu lassen, damit ich mein Testament machen kann. Darin denke ich der Welt zu zeigen, wie ich meine Feinde behandeln kann, und meine Freunde auch, denn ich werde meine Vergessenheit der Beleidigungen in dem einen Falle zeigen, ohne es in dem anderen an Dankbarkeit fehlen zu lassen.“

Er stützte einige Augenblicke seinen Kopf auf die Hand und fügte dann hinzu:

„Ich hege das lebhafteste Verlangen, meine Gattin zu sehen. Doch aus Ursachen, die hier zu erwähnen nicht nöthig sind, wünsche ich ihr keinen langen Brief zu schicken und ihr über meinen Zustand und meine Gefühle Bericht zu erstatten. Ich habe daher einige Zeilen geschrieben, worin ich nur sage, daß ich hier in Beauté krank liege. Ich weiß, daß diese Zeilen sie bewegen werden, sogleich aus Blois abzureisen,

wo sie sich jetzt befindet; und es wird die Aufgabe des Boten sein, ihren Geist auf die Veränderungen vorzubereiten, die sie hier finden muß, so wie auf die, welche sie vielleicht finden dürfte. Verstehen Sie mich?"

„Ich denke es, gnädigster Herr — vollkommen,“ versetzte Jean Charost.

„Ich wünsche auch,“ sagte der Herzog, „wenn meine eigenen Lippen nicht im Stande sein sollten, die Worte auszusprechen, daß er ihr sagen möge, welches auch meine Fehler gewesen, so sehr auch Leidenschaft, Eitelkeit oder Thorheit mich irregeleitet, so habe ich doch immer eine hohe und zärtliche Achtung vor ihren Tugenden, ihrer Zärtlichkeit und ihrer Milde gehegt. Ich könnte noch mehr — viel mehr sagen; ich will mehr sagen, wenn ich sie je wiedersehe. Aber sie mag sich versichert halten, daß mein letztes Gebet Segen von Gott erflehen und um seinen Schutz für sie und unsere Kinder bitten wird.“

Während er sprach, hielt er einen versiegelten Brief in der Hand und sah Jean Charost sehr lebhaft an. Dennoch schien er zu zaudern, und als er schwieg, blickte er auf das Papier nieder und drehte es mehrere Minuten, ohne zu sprechen, in den Händen herum. Dann aber blickte er plötzlich auf, als hätte er sich endlich entschlossen, und sagte:

„Ich weiß Niemand, den ich schicken könnte, als Lomelini oder Euch. Joigni ist ein roher Mensch,

wenn auch kühn und rechtschaffen. Blaize hat kein Herz und sehr wenig Verstand. Monluc würde sie zu Tode erschrecken; denn wenn er mich jetzt sähe, würde er mich schon für todt halten. Es bleibt also Niemand weiter übrig, als Ihr und Comelini. In einiger Hinsicht wäre es besser, ihn zu schicken. Er ist von reifem Alter, hat viel Erfahrung, ist pünktlich und geschickt in seinen Verhandlungen und erträglich redlich — auch nicht ohne Herz — ihr zärtlich ergeben, so sehr er dazu im Stande ist, da ihr Vater ihn auferzogen und befördert hat. Aber es ist eine Welt italienischer List in ihm, viel feige Furchtsamkeit, und eine Alles verzehrende Sorge für seine eigenen Interessen, deren Wirkung wir nie berechnen können. Ueberdies liebt sie ihn nicht. Ich weiß es — ich bin dessen gewiß, obgleich sie zu sanft ist, um sich zu beklagen. Er kam als ihr Diener hierher, fand es aber vortheilhafter, in meine Dienste zu treten. Sie kann ihn nicht lieben. Aber genug davon. Ich habe Achtung vor Euch, de Brech. und Ihr sollt die Beweise davon haben. Es ist kein geringer Beweis, daß ich Euch in diesem Auftrage absende. Es liegt etwas in der Frische Cures Characters und in der Offenheit Curer Natur, was Vertrauen gewinnt, und ich wünsche, daß Ihr sogleich nach Blois abreiset. Ueberbringt diesen Brief der Herzogin — sagt ihr, in welchem Zustande ich bin; aber freundlich und milde,

und begleitet sie hieher zurück. Wie viele Leute braucht Ihr zu Eurer Begleitung? Das Land ist ein wenig aufgereggt; aber ich denke nicht, daß viel Gefahr vorhanden ist."

„Einer, der den Weg kennt, wird hinreichend sein, gnädigster Herr," versetzte de Brech. „Eine kleine Abtheilung wird leichter durchkommen, als eine große. Ich bitte nur Eure Hoheit um ein starkes Pferd aus Euren Ställen, welches mein Diener führen soll, und welches unser Gepäck tragen und mir dienen kann, wenn dem meinigen ein Unfall begegnen sollte. Ich will es übernehmen, den Brief abzugeben, wenn ich das Ziel meiner Reise lebendig erreiche."

„Vielleicht habt Ihr Recht, keine große Begleitung mitnehmen zu wollen," sagte der Herzog. „Ich will Euch einen rüstigen Burschen zur Begleitung schicken, der jeden Zoll von dem Wege kennt. Er ist nur ein Courier, aber im Nothfalle auch ein guter Reisiger; und obgleich ich nicht wünsche, daß Ihr völlig gerüstet reiset, so denke ich doch, daß es gut sein würde, wenn Ihr einen Harnisch unter Eurer gewöhnlichen Kleidung trüget."

„Ich habe keine anderen Waffen als Schwert und Dolch bei mir, gnädigster Herr," sagte Jean Charost, „und ich denke nicht, daß ich mehr bedürfen werde."

„Ja, ja, Ihr werdet mehr bedürfen," versetzte der Herzog. „Wartet, ich will einige Worte an Vo-

melini schreiben. Er wird Euch Alles verschaffen, was nöthig ist."

Ein Blatt Papier zu sich ziehend, schrieb der Herzog mit zitternder Hand folgende Worte:

„Signor Comelini!

Stellt Armand Chauvin unter den Befehl des Herrn von Brech zu einer Reise, die er für mich unternimmt. Befehlt dem Waffenschmiede, ihn mit allen Waffen zu versehen, die er fordern wird, so wie dem ersten Stallmeister, ihm aus dem Stalle so viele Pferde, wie er für nöthig halten wird, auswählen zu lassen, mit Ausnahme des arabischen Zelters Clifson und meiner drei Streitrosse.

Orleans."

„Hier," sagte der Herzog, „ist auch eine Anweisung an den Schatzmeister für Eure Ausgaben. Und nun, wann werdet Ihr abreisen?"

„In einer Stunde," versetzte Jean Charost.

„Könnt Ihr so bald bereit sein?" fragte der Prinz.

„Ich denke es, Hoheit," versetzte der junge Sekretair. „Ich werde eben so bald bereit sein, wie die beiden Männer."

„So sei es denn," sagte der Herzog von Orleans. „Ich will mich wieder auf mein Bett niederlegen, denn ich bin matt an Herz und Gliedern."

Zweites Kapitel.

Keine Jahreszeit ist ohne ihre Schönheit — keine Scene ohne ihr eigenthümliches Interesse. Wenn der große Berg, der sich mit seiner Felsenspitze zum Himmel erhebt, in einer Hinsicht Erhabenheit an sich hat, so besitzt eine weite Fläche von Moor und Haide mit ihrem unbegrenzten Horizonte und ihren vielfachen beschatteten Linien eine Erhabenheit anderer Art. Für ein Auge und ein Herz, empfänglich für die Eindrücke des Schönen und Großartigen, liegt fast in jedem Anblicke der Natur etwas Reizendes oder Erhebendes. Der Sturm und das Ungewitter, so wie der Sonnenschein und die Ruhe gewähren Quellen des Vergnügens; und so wie das Verwelken des grünen Blattes im Herbst das Auge bezaubert durch die glänzende Färbung, die dadurch hervorgebracht wird, so schmückt der Verfall und der Untergang verschönert.

Man denke sich zum Beispiel eine Winterscene,

Das ganze Land mit einem weißen Mantel von Schnee bedeckt, während sich die Bäume und Wälder braun und dunkel erheben, die Massen von schwarzen Fichten und Tannen, die gegen den weißen Boden abstecken, von dem sie sich erheben. Die Aussicht erstreckt sich über ein fast ebenes Land; hie und da erhebt sich ein abgerundeter Hügel plötzlich von der Ebene, vielleicht ununterbrochen in seiner einförmigen Linie, vielleicht gekrönt von den scharfen Winkeln und den harten Linien einer Festung oder Burg.

Die Beschreibung scheint nicht sehr einladend; aber wir wollen zeigen, wie sehr diese Scene während des Verlaufes des Abends wechselte, als drei Reisende rasch dahin ritten; obgleich ihre Pferde ein wenig ermüdet schienen und sie ohne Zweifel eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatten.

Gegen drei Uhr zeigte sich eine schwere graue Wolke, die noch mehr Schnee verkündete. Sie erstreckte sich über den größeren Theil des Himmels, schnitt einen Bogen ab und schien einen Baldachin zu bilden. Nach Südwesten blieb der Himmel klar, und dort war die Wolke mit Gold umsäumt, während unter derselben das horizontale Licht hervorströmte, die Erhöhungen erhellte und die Vertiefungen in dunkleren Schatten stellte. Die schroffen Hügel erschienen groß und blau und erhoben ihre Köpfe, als wollten sie die schweren, grauen Wolkenmassen unterstützen.

So wie sich die Sonne senkte, nahm jener freie Raum am Himmel ein immer helleres Gelb an. Der düstere Baldachin trennte sich in einzelne Massen von Schwarz und Gold. Dieselben warmen Farben verbreiteten sich über jede Höhe; und als die Sonne sich noch weiter senkte, berührte ein immer heller glühendes rosiges Licht die schneebedeckten Gipfel der Hügel, überfluthete die Ebene, folgte in allen seinen Krümmungen dem Laufe des eisbedeckten Flusses und strahlte zurück von der gläsernen Oberfläche, als wenn man eine Masse Rubinen über die Scene ausgestreut hätte, während der graue Wald, der den fernen Horizont umsäumte, von einer rothen Helle strahlte, die sich durch die einzelnen Zweige ergoß, als ob jenseits derselben auf den Ebenen ein ungeheueres Feuer brenne.

Es war die letzte Anstrengung des schönheitverleihenden Tages, und jene drei Reisenden empfanden und genossen dieselbe auf verschiedene Weise. Die Sonne ging unter; die Hügel wurden dunkel und blau; jede Erhöhung des Bodens schien sich mehr als je zu erheben; das Grau der Dämmerung breitete sich über die ganze Scene aus, doch am Rande des Himmels verweilte das gelbe Licht noch eine volle Stunde, nachdem die Sonne schon untergegangen war. Dann funkelten die glänzenden Sterne durch die zerrissenen Wolken, gleich den helleren und besseren Hoffnungen, die schimmernd von oben kommen, wenn der Sonnen-

schein des Lebens vorüber ist und die Wolken und Dünste der Erde sich zertheilen.

Noch immer ritten die Drei weiter. Eine Stunde vorher hatten sich am entfernten Rande des Himmels ein hoher Thurm, gleich dem einer Kathedrale, und einige kleine Thürme umher gezeigt. Jene Gegenstände verkündeten ihnen, daß eine Stadt in der Richtung liege — die Stadt, zu welcher sie ihre Schritte lenkten; aber jetzt war Alles dunkel, und sie sahen sie nicht mehr. Der Weg aber war gut und deutlich bezeichnet; und obgleich es den größten Theil des Tages sehr kalt gewesen, so war doch der Abend milder geworden, als ob Thauwetter eingetreten wäre. Ein leichter Nebel erhob sich vom Boden, als sie in den Wald traten, nicht so dicht, um den Weg zu verdunkeln, sondern nur um die Gegenstände in der Ferne ein wenig undeutlicher zu machen. Als sie unter den größeren Bäumen hervorkamen und eine sumpfige Fläche betraten, die mit verkrüppelten Weidenstämmen bedeckt war, glaubte Jean Charost — denn er befand sich an der Spitze der kleinen Reitergruppe — in geringer Entfernung zur Linken ein Licht sich bewegen zu sehen.

„Dort ist Jemand mit einer Laterne,“ sagte er, sich zu einem rüstigen Manne wendend, der neben ihm ritt.

„Es ist ein Irrlicht,“ versetzte der Andere.

„Wir dürfen ihm nicht folgen, gnädiger Herr, sonst gerathen wir bis an den Hals in den Sumpf.“

„Ei, solche Ausdünstungen sind in dieser Jahreszeit nicht gewöhnlich, Chauvin,“ bemerkte der junge Mann.

„Mögen es nun Ausdünstungen sein oder nicht,“ versetzte der Andere, „ich weiß nur, daß sie zu allen Zeiten kommen, um arme Reisende irre zu führen. Der kürzere Weg nach Pithiviers geht erst eine Viertelstunde weiter ab.“

„Ausdünstungen!“ wiederholte Martin Grille. „Ich hörte sie nie so nennen. Gewöhnlich sagt man, daß es boshafte Geister sind, die Menschen und Pferde in den Tod führen. Folgt diesem Lichte nicht, Herr, ich bitte Euch. Das wäre noch schlimmer, als das Abenteuer mit dem Kinde.“

Jean Charost lachte, als er entgegnete:

„Ich werde nur der Leitung des Herrn Chauvin folgen. Er wird mich besser führen, als eine Laterne. Aber es scheint mir in der That, als wenn das Licht sich an unserer Seite fortbewegte. Es kann nicht weiter, als zwei- oder dreihundert Schritte entfernt sein.“

„Das ist eben der Spaß, Herr,“ sagte Chauvin. „Sie bewegen sich immer weiter und scheinen ganz nahe zu sein; wenn Ihr sie aber verfolgt, würdet Ihr sie nimmermehr einholen, so viel kann ich

Euch sagen. Ich that es einst als Knabe, und wäre beinahe für meine Mühe ertrunken. Horch! ich glaubte Jemand rufen zu hören. Das ist vermuthlich eine neue Erfindung, welche diese Teufel in diesen schlimmen Zeiten gelernt haben."

Alle hielten ihre Pferde an und horchten; als sie aber Nichts weiter hörten, ritten sie wieder weiter, bis sie eine kleine Anhöhe hinauf zu steigen begannen, wo der Schnee vom Wege weggetrieben worden und die Hufschläge der Pferde auf dem harten Boden deutlich zu hören waren, als plötzlich zur Linken ein lauter Ruf ertönte.

„Halloh! halloh! Wer reitet dort?“ rief eine Stimme, die etwa funfzig oder sechszig Schritte entfernt war. „Kommt uns hier zu Hilfe! Wir sind in einen Sumpf gerathen und wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen.“

„Um des Himmelswillen, geht nicht, Herr!“ rief Martin Grille. „Es ist eine neue Erfindung des Teufels, wie Herr Chauvin sagt, darauf könnt Ihr Euch verlassen!“

„Bah, Unstun!“ rief Jean Charost; dann erhob er seine Stimme und sagte: „Wer ist es, der da ruft?“

„Was liegt daran?“ rief eine gebieterische Stimme. „Wenn Ihr Christen seid, so kommt und

helft uns. Wenn nicht, so trabt Cures Weges weiter und der Teufel hinter Euch her.“

„Ruht noch einmal, wenn wir näher kommen, damit wir uns darnach richten können,“ sagte Jean Charost; „denn es ist unnütz, daß wir auch in den Sumpf gerathen.“

„Laßt mich voran reiten und nach dem Wege sehen,“ sagte der Courier.

„Halloh! halloh!“ riefen zwei oder drei Stimmen als Signal; und dem Rufe folgend, ritten Jean Charost und der Courier, indem Martin Grille eine gute Strecke zurückblieb, langsam und vorsichtig auf die unglücklichen Reisenden zu, bis sie endlich in der Entfernung von etwa zwanzig Schritten eine Gruppe von Menschen und Pferden unter den Weidenbäumen bemerkten. Einige von den Pferden schienen freilich keine Beine zu haben oder am Boden zu liegen. Ein Mann stand auf den Füßen und hielt sich an einem Baumstamme fest.

„Wir kommen zu Euch — wir kommen zu Euch!“ rief Jean Charost. „Es ist fest genug hier, wenn Ihr uns nur erreichen könnt.“

Der Führer, welcher voran ritt, rief plötzlich:

„Haltet an dort!“

Und in demselben Augenblicke begannen die Füße seines Pferdes in den Boden zu sinken.

„Hier, faßt meinen Zügel, Chauvin!“ rief der Agnes Sorel. 11.

junge Sekretair, auf den Boden springend. „Ich glaube, ich sehe einen Weg zu ihnen.“

„Seht Euch vor, Herr, seht Euch vor!“ rief der Courier.

„Fürchtet Nichts,“ antwortete Jean Charost; „man muß von Baum zu Baum weiter kommen können. Es erheben sich auch einige alte Wurzeln über den Boden. Bleibt hier, Chauvin, um uns zurück zu führen.“

Vorsichtig weiter gehend, die Sicherheit jedes Schrittes prüfend und zuweilen von einem Baume zum andern springend, näherte er sich dem Manne, welcher abgestiegen war, bis auf sechs Fuß, und ihm zureufend, ihm die Hand zu reichen, lehnte er sich, so weit er konnte, über und faßte mit der linken Hand das Gesträuch an, in dessen Nähe er stand. Mit diesem Beistande sprang der Fremde herüber; aber weder er noch seine Begleiter wollten ihre Pferde zurücklassen, und es war eine viel schwierigere Sache, die Pferde heraus zu bringen, denn einige waren tief eingesunken und schienen weder die Kraft, noch die Neigung zu haben, sich anzustrengen.

Beinahe eine Stunde verging bei diesen Bemühungen, die Thiere heraus zu bringen und Jean Charost fand seine kleine Gesellschaft durch sechs Reiter in etwas kläglichem Zustande vermehrt.

Der Mann, den er zuerst gerettet hatte, und

welcher der Bornehmste von dem Trupp zu sein schien, dankte ihm für seinen Beistand in kurzem und hochmüthigem Tone, der nicht ganz angenehm war.

„Wohin geht Ihr, junger Mann?“ fragte er endlich, als sie ihre Pferde wieder bestiegen hatten.

„Nach Pithiviers,“ antwortete Jean Charost eben so kurz.

„Dann wollen wir mit Euch reiten,“ entgegnete der Andere, „und Ihr sollt uns führen, denn das ist auch unsere Bestimmung.“

„Es wird darauf ankommen, ob Eure Pferde mit den meinigen Schritt halten können,“ versetzte Jean Charost; „denn ich habe hier mehr Zeit zugebracht, als ich entbehren kann.“

„Wir wollen sehen,“ entgegnete der Andere lachend. „Ihr habt uns einen Dienst geleistet, jetzt sollt Ihr uns noch einen leisten, und dann wollen wir Euch am Ende der Reise für beide danken.“

„Sehr gut,“ versetzte Jean Charost und ritt weiter.

Der Andere hielt sich indessen an seiner Seite, denn das große und kräftige Pferd, welches ihn trug, schien durch den Unfall nicht gelitten zu haben. Armand Chauvin und Martin Grille folgten dicht hinter ihrem jungen Führer und die andern fünf Fremden bildeten den Nachtrab.

Die übrige Reise, die noch beinahe zwei Stun-

den betrug, ging ohne Unfall vorüber und die beiden vordersten Reiter begannen nach und nach eine allgemeine Unterhaltung, wobei der Fremde, wenn man gleich nicht sagen konnte, daß er sich besonders angenehm machte, eine große Kenntniß von der Welt, vom Leben, von den Höfen und von fremden Ländern zeigte, wobei er einen rauhen, wenn gleich scharfen und beißenden Witz an den Tag legte, der seinen jungen Reisegefährten zu dem Schlusse führte, daß er kein gewöhnlicher Mann sei.

Die letzte halbe Stunde der Reise wurde beim Mondlichte zurückgelegt, und Jean Charost hatte jetzt eine Gelegenheit, die äußere Erscheinung seines Begleiters zu unterscheiden, welche vielleicht einnehmender war, als seine Rede. Er war ein Mann von mittlerem Alter, nicht sehr groß, aber von sehr breiter Brust und Schultern, und sein Gesicht hatte, ohne schön zu sein, etwas Feines und Gebieterisches an sich. Er ritt sein Pferd mit mehr Stärke, als Unmuth, und lenkte es mit einer Leichtigkeit, die dem Thiere keinen eigenen Willen zu lassen schien; jede Bewegung gab eine außerordentliche Kraft, mit einiger Würde vereint, zu erkennen. Seine Kleidung schien reich und kostbar, obgleich die Farben nicht deutlich zu unterscheiden waren. Aber der kurze Mantel mit den langen mit Pelz besetzten Ärmeln, die fast bis zu dem Bauche des Pferdes niederhingen,

bezeichneten in jenen Tagen sogleich den Mann von hohem Range.

Obgleich der junge Sekretair ihn gewiß sehr genau beobachtete, so erwiederte er doch diese Prüfung nicht, sondern warf nur einen zufälligen Blick auf ihn, wenn das Mondlicht auf seine Gestalt fiel, und setzte dann seine Unterhaltung fort, bis sie die Stadt Pithiviers erreichten.

„In welches Gasthaus gehen wir, Chauvin?“ fragte Jean Charost, als sie zu den Häusern kamen. Aber ehe der Andere antworten konnte, rief der Fremde:

„Laßt nur — Ihr sollt mit in mein Gasthaus kommen. Ihr sollt wenigstens diesen Abend mein Gast sein. Es ist in der That nur ein Gasthof in dem Orte, der den Namen verdient, und meine Leute haben ihn in Besitz genommen. Wir werden indeß noch Platz für Euch und Eure Leute finden, und Ihr sollt mit mir zu Abend speisen — wenn Ihr von Adel seid.“

„Das bin ich, Herr,“ versetzte Jean Charost, ihm folgend, wohin er ihn führte.

Als sie in die Hauptstraße kamen, welche still und ruhig genug war, hielt der Fremde sein Pferd an, rief einen von seinen Begleitern herbei und redete in einer Sprache mit ihm, die Jean Charost nicht verstand. Dann wendete er sich zu dem Letzteren und sagte:

„Laßt uns absteigen, hier ist ein kürzerer Weg zu Fuß zu dem Gasthause. Eure Leute können mit den meinigen weiter reiten.“

Jean Charost zauderte; da er aber keinen Zweifel zeigen wollte, so sprang er von seinem Pferde, nachdem er einen Augenblick nachgedacht, gab Martin Grille den Zügel und ging mit seinem Begleiter eine sehr enge Straße dahin, welche hinter den Gebäuden, an welchen sie eben vorübergekommen, herumzuführen schien. Der Fremde ging langsam, und als sie sich dem Gasthose näherten, sagte er:

„Darf ich Euren Namen wissen, junger Herr?“

„Jean Charost de Brecy,“ versetzte des Herzogs Sekretair; und obgleich er große Neigung dazu hatte, so enthielt er sich doch, nach dem Namens seines Begleiters zu fragen. Er hatte etwas an sich, was unwillkürlich Respekt einflößte, eine Ehrerbietung ohne Liebe; und der junge Sekretair wagte keine Frage zu thun.

Einige Augenblicke später zeigte sich ein kleines Haus, welches freilich von Stein gebaut war, wogegen die anderen größtentheils aus Holz bestanden; aber immer war es viel zu klein und von zu unbedeutendem Ansehen nach dem Begriffe, den sich Jean Charost von dem ersten Gasthose der guten Stadt Pithiviers gebildet hatte. Vor der Thür dieses Hauses aber stand der ältere Herr still, als wollte er ein-

treten. Die Thür wurde in demselben Augenblicke, wie verabredet, geöffnet und ein Mann erschien mit einer Fackel in der Hand.

Jean Charost zauderte und hielt sich zurück; aber der Andere wendete sich um, nachdem er die drei Stufen hinaufgestiegen war, die zu der Thür führten, und sagte:

„Kommt herein. Was fürchtet Ihr?“

Der geringste Verdacht der Furcht hat zu allen Zeiten einen großen Einfluß auf die Jugend, und Jean Charost war keineswegs ohne die Gefühle der Jugend, obgleich frühes Mißgeschick und Erfahrung ihn älter gemacht hatten, als seine Jahre.

„Ich fürchte Nichts,“ versetzte er, indem er dem Fremden folgte. „Aber dies sieht nicht wie ein Gasthof aus.“

„Es ist die Hinterthür,“ versetzte der Andere; „und Ihr werdet bald finden, daß es das Gasthaus ist.“

Mit diesen Worten ging er durch einen engen Gang, der sie bald auf einen großen Hofplatz führte. Der Mann mit der Fackel ging voran und zeigte vermöge des Lichts, welches er trug, eine Menge Gegenstände, welche dem jungen Sekretair zu erkennen gaben, daß sein Begleiter Nichts als die Wahrheit gesprochen, und daß sie in der That auf dem Hofplatze eines großen und schönen Gasthauses waren.

Mehrmals kamen verschiedene Leute, einige in der Kleidung der Anhänger eines edlen Hauses, in prunkende Farben gekleidet, andere in den gewöhnlichen Anzügen der Diener eines Gasthauses, aus verschiedenen Theilen des Hofes auf den Mann zu, der die Fackel trug; aber jedesmal veranlaßte sie ein Wink mit der Hand, denen aus dem Wege zu gehen, welchen er leuchtete.

Gerade vor ihnen befand sich eine große Thür und ein weiter Gang, aus welchem ein helles Licht hervorströmte und eine Anzahl Menschen zeigte, die dort hin- und hergingen. Zur Linken aber befanden sich etwa sechs Stufen, die zu einer kleineren, jetzt geschlossenen Thür führten. Auf diese ging der Fackelträger zu, öffnete sie und trat dann ehrerbietig zurück, um die, welche folgten, eintreten zu lassen. Ein einzelner Mann mit einem Federbarette erschien in geringer Entfernung zur Linken und öffnete die Thür eines kleinen Zimmers, in welches der Fremde eintrat und wohin ihm sein junger Begleiter folgte. Jean Charost warf einen raschen Blick auf die Kleidung des Mannes, der die Thür öffnete, und sie war so deutlich, wie bei Tage. Da bemerkte er in Gold gestickt an seinem Barette, gerade unter der Feder die Worte: „Ich Houd.“ Er wußte nicht, was es bedeuten sollte, obgleich er sich dunkel erinnerte, daß es das Motto eines großen Mannes oder einer großen Partei sei.

Der Fremde näherte sich ruhig einem Stuhle, setzte sich nieder, wendete sich zu dem Manne an der Thür, der ihn eingelassen hatte, und sprach nur das Wort „Abendessen“ aus.

„Für wie —“ sagte der Aufwartende in fragendem Tone, und wahrscheinlich wollte er das Wort „Viele“ nebst einem Titel hinzufügen; aber der Andere unterbrach ihn sogleich und sagte:

„Für zwei. Redet mit Herrn d'Ypres und empfangt seine Befehle. Seht darauf, daß sie genau befolgt werden.“

Dann wendete er sich zu Jean Charost und sagte in gutmüthigem Tone:

„Setzt Euch nieder, mein junger Freund. Und nun laßt Euch danken. Ihr habt mir einen beträchtlichen Dienst geleistet, wenn auch vielleicht nicht so groß, wie Ihr denken mögt, denn ich würde auf irgend eine Weise herausgekommen sein. Diese Abenteuer nehmen immer ein Ende, und ich bin schon in schlimmeren Sümpfen verschiedener Art gewesen. Aber Ihr habt mir einen beträchtlichen Dienst geleistet, und was noch mehr ist, Ihr thatet es auf kühne, geschickte und rasche Weise. Ihr gefallet mir, und während des Abendessens sollt Ihr mir mehr von Euch selber erzählen; vielleicht kann ich Euch wieder dienen.“

„Ich denke nicht, Herr,“ bemerkte Jean Charost,

„denn für den Augenblick wünsche ich keine Veränderung meiner Lage. Was mich betrifft, so ist Alles, was ich zu sagen habe, und was ich zu sagen beabsichtige, daß mein Name, wie ich schon gesagt, Jean Charost, Seigneur de Brecy ist, daß mein Vater im Dienste seines Vaterlandes gefochten und gestorben, und daß ich sein einziges Kind bin, aber mich immerhin sehr glücklich fühle, Euch einen Dienst geleistet zu haben, so unbedeutend derselbe auch sein mag.“

Der Andere hörte ihn in tiefem Schweigen an und richtete seine Augen auf den Tisch, ohne daß der Ausdruck seines Gesichts sich im geringsten veränderte.

„Ihr sprecht gut, junger Herr, und seid verschwiegen, wie ich sehe,“ sagte er. „Errathet Ihr vielleicht, mit wem Ihr redet?“

„Nicht im geringsten,“ versetzte Jean Charost. „Ich kann freilich leicht beurtheilen, gnädigster Herr, daß ich mit keinem gewöhnlichen Manne rede — mit einem Manne, welcher gewohnt ist, zu befehlen und Gehorsam zu finden, der sich vielleicht beleidigt fühlt durch mein einfaches Benehmen und einen Mangel an Ehrerbietung darin findet, daß ich nicht respektvoller mit ihm rede. Dies aber ist nicht der Fall, und gewiß kann ich nicht errathen, wer Ihr seid. Ihr mögt der König von Sicilien sein, der, wie man mir sagt, in dieser Gegend reist. Daß Ihr der Herzog von Berri nicht seid, weiß ich, denn ich habe ihn sehr

kürzlich gesehen. Nach der Beschreibung seiner Person bin ich aber geneigt zu glauben, daß Ihr der Graf von Saint Paul seid."

Der Andere lächelte ernsthaft und entgegnete dann:
 „Die ersten zehn Schritte, die Ihr nach dem Abendessen aus dieser Thür thut, werden es Euch sagen; denn die größte Thorheit, die ein Mensch begehen kann, ist, zu glauben, daß ein Geheimniß, welches mehr als einer Person bekannt ist, bewahrt bleiben wird. Aber für die nächste Stunde wollen wir alle solche Dinge vergessen. Beruhigt Euch: Unbefangenheit mißfällt mir nie, Verschwiegenheit, selbst gegen mich angewendet, gefällt mir immer. Nun laßt uns von anderen Dingen reden. Der weite Weg hat mir Appetit gemacht, und es soll mich wundern, was man mir zum Abendessen geben wird. Ich will ein Glied von dieser goldenen Kette gegen den kleinen Ring an Eurem Finger wetten, daß wir Lerchenpasteten und Gatinoiswein haben werden; denn bei meinem Leben und meiner Seele, ich kenne sonst Nichts, wodurch sich Pithiviers auszeichnet — mit Ausnahme der wollenen Decken — die hätte ich beinahe vergessen, und dies ist kein Wetter, die wollenen Decken zu vergessen. Ich bitte Euch, werft noch einen Klotz auf's Feuer und laßt es uns hier so warm machen, wie zwei alte, flämische Frauen am Martinsabend. — aber hier kommt das Abendessen."

Er hatte sich indessen geirrt. Es war derselbe Diener, den Jean Charost vorher gesehen hatte, welcher jetzt zurückkehrte und seinem Herrn einige Worte in's Ohr flüsterte.

„Ha!“ sagte der Fremde auffpringend. „Wer ist bei ihr? — Unser guter Freund?“

„Nein,“ versetzte der Diener. „Er ist auf einige Tage nach Blois gereist, und sie hat weiter Niemand bei sich, als eine junge Dame und die Dienerschaft.“

„Bittet sie hereinzukommen und an unserer bescheidenen Mahlzeit Theil zu nehmen,“ rief der Fremde in heiterem Tone. „Sagt ihr, ich habe einen jungen Gast zum Abendessen bei mir, der ihre junge Begleiterin unterhalten werde, während ich meine Pflicht gegen sie erfülle. Aber bittet sie, alle Ceremonien zu beseitigen und sich herabzulassen, mit dem einfachen Johann von Balois zu Abend zu speisen. Ah! mein junger Freund, jetzt habt Ihr es entdeckt?“ fuhr er fort, indem er Jean Charost schlau ansah, welcher in tiefes Nachdenken versunken war. „Nun gut, laßt dadurch Eure Heiterkeit nicht stören. Wir wollen diesen Abend froh sein, was auch morgen kommen mag.“ Als er noch sprach, wurde die Thür wieder geöffnet und die schöne Frau von Giac trat ein, welcher das junge Mädchen folgte, die Jean Charost in Juvisy gesehen hatte.

Drittes Kapitel.

Zwei Diener — der eine ein ältlicher, ernster und schweigsamer Mann, mit der Miene, als wisse er viel und spreche wenig, welche das eigenthümliche Merkmal eines erfahrenen Dienstmannes ist — der andere ein schlauer junger Lakai, mit Augen voll Bedeutung und Scherz, die einen Kommentar über Alles, was er hörte und sah, zu liefern schienen — warteten beim Abendessen den Gästen auf. Mit einfachem Verstande nahm Jean Charost die Dinge, wie er sie fand, ohne sich nach Gegenständen zu erkundigen, die ihn nicht unmittelbar angingen. Welchen Rang und welchen Stand er auch seinem Wirth zu schreiben mochte, behandelte er ihn nur nach dem Range, den er selber angenommen hatte, mit vollkommener Höflichkeit und Respekt, aber ohne die unterwürfige Demuth eines Hofmannes.

Frau von Giac ihrerseits benutzte den Wink, den er ihr hatte geben lassen, und warf allen Zwang

ab, mehr als Jean Charost in Gegenwart ihrer jungen Begleiterin für schicklich hielt; aber sie begrüßte ihn besonders mit einem heiteren Lächeln und einem Kopfnicken, und er sah, daß sie später leise mit ihrem Wirth sprach. Das junge Mädchen begrüßte ihn auch freundlich und das Mahl ging bei heiterem und lebhaftem Gespräche vorüber, nicht ohne von einer gehörigen Quantität Wein gewürzt zu werden.

Der Gatinoiswein hat, selbst in kleinen Quantitäten genossen, eine erheiternde, belebende Wirkung, ohne jedoch bald Trunkenheit hervorzubringen. Die Wirkung ist freilich bald vorüber; aber die Folgen sind nicht so unangenehm, wie die von berauscheren Getränken, und die Heiterkeit gleicht der schimmernden Schaumblase auf dem Becher, die bald verschwunden ist und nur Ruhe zurückläßt.

„Wie befindet sich unser Freund Louis von Balois?“ fragte Frau von Giac lachend, als das Mahl beinahe beendet war. „Er war in ungewöhnlich heiterer Stimmung, Monsieur de Charost, als wir Euch und ihn in der Abtei zu Juvisy trafen.“

„Seine Stimmung war gleich dem Schaume auf Eurem Glase,“ versetzte Jean Charost, „zu schimmernd, um lange zu währen. Er ist seitdem sehr krank gewesen.“

„Ha!“ rief der Wirth stutzend. „Krank! — ist er krank gewesen? Ist er besser?“

„Ich hoffe es, Herr,“ antwortete Jean Charost ein wenig trocken. „Besser in einiger Hinsicht ist er gewiß.“

Ein Instinkt sagte dem jungen Herrn, daß die Nachricht von der Krankheit des Herzogs dem Fremden nicht ganz unangenehm sei; und um die Wahrheit zu sagen, wollte Jean ihn nicht mit einem umständlichen Berichte erfreuen. Der Andere aber stellte sich, als nehme er kein großes Interesse an der Sache, und bald sprach man von etwas Anderem. Frau von Giac unterredete sich in leisem Tone mit dem Fremden, zuweilen heiter lachend, zuweilen lebhaft sprechend, wobei sie die Gegenwart der beiden jungen Personen gänzlich zu vergessen schienen.

Zwischen Jean Charost und seiner schönen Gefährtin war, seltsam genug, die Unterredung viel ernster, als zwischen den beiden älteren Personen. Sie wurde indeß in leisem Tone geführt, und so war die Gesellschaft zur Zeit völlig getheilt.

„Ich wünschte, ich wäre aus dieser Gesellschaft befreit,“ sagte die schöne Agnes endlich. „Frau von Giac ist ein viel zu kluges Weib für mich. Welterfahrung muß freilich kommen; aber ich möchte sie gern Stück für Stück haben, und nicht auf einmal.“

„Haltet Ihr denn die Welt für etwas so Schlimmes?“ fragte Jean Charost.

„Ich kenne sie nicht,“ antwortete das Mädchen,

„und wir fürchten uns oft vor dem, was wir nicht kennen. Standet Ihr je eine Minute zaudernd am Ufer eines Sees oder Flusses, ehe Ihr Euch hineinstürztet, und wünschtet, Ihr möchtet wissen, wie kalt das Wasser sein würde? Nun, so ist es mit mir — ich stehe am Rande der Welt, in die ich mich stürzen soll. Ich bin völlig gewiß, daß das Wasser nicht so warm sein wird, wie mein eigenes Herz; aber ich möchte gern wissen, wie kalt es ist — ob nur so kalt, um mich zu erfrischen, oder kalt genug, um mich zu erkälten.“

Es ist unnöthig, die Unterredung über diese Gegenstände weiter fortzusetzen. Das Mahl war beendet und der Tisch wurde abgeräumt. Der Wirth sagte etwas in leisem Tone zu seiner schönen Gefährtin, und sie antwortete in coquetter Weise:

„Noch nicht — noch nicht. Erdenkt Etwas, um uns noch eine Stunde zu unterhalten. Habt Ihr keinen Narren — keinen Jongleur — keinen Sänger — Nichts, um uns die Zeit zu vertreiben?“

„Ich bin in der That schlecht versehen,“ versetzte der Andere, „da ich nicht wußte, welches gute Glück mir bevorstehe. Aber ich will sehen, was sich thun läßt. Die Leute werden uns ohne Zweifel das Dessert bringen, und ich will fragen, was die Stadt gewähren kann.“

Einige Minuten später kehrten die Diener, wie er

erwartet hatte, mit getrockneten Früchten und feineren Weinen zurück, und der Fremde richtete einige leise Fragen an einen von den Dienern, worauf dieser in demselben Tone antwortete.

„Ein Astrolog!“ wiederholte der Fremde, „ein Astrolog! Das ist ja wundervoll. Wir wollen uns Allen wahrsagen lassen. Holt ihn schnell herbei; aber verrathet keine Geheimnisse. Ich hoffe, alle hier gegenwärtigen Personen wissen den Tag, die Stunde und die Minute ihrer Geburt auswendig. Eure Gevattern und Gevatterinnen haben ihre Pflicht sehr vernachlässigt, wenn sie es versäumt haben, Euch diese nothwendige Nachricht mitzutheilen. Ich meines Theils habe mir so oft das Horoskop stellen lassen, daß ich, wenn ich alle die Schicksale erleben sollte, die mir prophezeit worden, Methusalah's Alter erreichen müßte, um davon zu schweigen, daß ich auf fünf verschiedene Arten getödet werden soll.“

Alle lächelten, ohne sich aber überzeugt zu halten, daß der Redende an den Prophezeiungen zweifle, über die er spottete; denn es war eine Gewohnheit jener, sowie auch der meisten anderen Zeiten, sich zu stellen, als glaube man das nicht, wovon man am festesten überzeugt war; und der Glaube an Astrologie schien fast eben so wesentlich, wie der Glaube an eine von den vielen heiligen Jungfrauen, die über die verschiedenen Städte Europa's zerstreut waren. Bei die-

fer Gelegenheit leugnete Niemand, mit den Daten bekannt zu sein, um sich aus den Gestirnen wahrzusagen zu lassen; und nur eine Person zeigte einiges Widerstreben, die Worte des Schicksals von den Lippen des Astrologen zu hören. Seltsam genug, daß es gerade die muntere, kühne und verwegene Frau von Giac war, welche sich in der That fürchtete, die Geheimnisse der Zukunft zu erfahren. In allen leeren Herzen giebt es dunkle Winkel, wo Geheimnisse mit Furcht bewacht werden, damit kein Auge sie sehe und an's Licht bringe.

Sie machte ihre Einwendungen freilich in scherzendem Tone, aber mit wanderndem und irrem Blicke, indem sie zuweilen ärgerlich erklärte, sie wolle nicht alles Mißgeschick des Lebens vor der Zeit an den Tag bringen lassen, und zuweilen lachend behauptete, ihr edler Gemahl hasse die Astrologen, und darum sei sie verbunden, Nichts mit ihnen zu thun zu haben.

Das Benehmen ihres Wirths aber überraschte Jean Charost mehr, als ihr Widerstreben. Sie waren offenbar alte Freunde, und während des ganzen Abends hatte er ihr jede Art der zärtlichen Aufmerksamkeit mit zu offener und unverhüllter Galanterie gewidmet. Jetzt aber lachte und scherzte er anfangs und sprach dann dringender, wenn gleich in lebhaften und heiteren Tönen, wobei er aber seine Augen scharf und fast streng auf sie richtete. Dann beseitigte er

den bittenden Ton und wendete sehr ungalante Worte des Befehls an. Ein röthlicher Fleck zeigte sich auf seiner Wange, ein finsterner Ausdruck auf seiner Stirn, und gerade, als sich Fußstritte im Gange hören ließen, sprach er in dumpfem und rauhem Tone, der aus den Tiefen seiner Brust zu kommen schien, die Worte aus:

„Ihr müßt und sollt!“

Im nächsten Augenblick trat der Diener mit einem eigenthümlich gekleideten Manne ein. Er war klein, bejahrt, von unbedeutendem und abgemagertem Aussehen, mit schneeweißem Barte und schwarzen Augenbrauen. Alle Züge waren zusammengezogen, die verschrumpfte Haut blaß und leichenhaft; aber das Gesicht war von zwei lebhaften, sehr schwarzen Augen erhellt, die wie der Blitz über jeden Gegenstand dahinfuhren und Alles, was sie sahen, zu benutzen schienen. Er trug ein vorn offenes schwarzes Gewand, mit einer silbernen Schnur um die Taille zugebunden. An seinen bloßen Füßen trug er Sandalen und eine schwarze Mütze auf dem Kopfe, von deren rechter Seite eine Art von Schärpe niederfiel, über die rechte Schulter herunterhing und an der linken Hüfte durch den Gürtel geschlungen war. Ein kleiner Dolch in einer silbernen Scheide, ein Triangel und ein Kreis von demselben Metall, und ein Instrument, welches in einer Röhre mit einem Glase an jedem Ende bestand

— der Ursprung des künftigen Teleskops — hingen an seinem Gürtel und eine große lederne Tasche vollendete seinen Aufzug.

Als der Astrolog in's Zimmer trat, grüßte er Niemand und nahm seine Mütze nicht vom Kopfe, sondern schritt ruhig und mit einer Miene, die selbst seiner kleinen und unbedeutenden Gestalt Würde verlieh, in den kleinen Kreis, sah ringsum von einem Gesichte zum anderen und sagte in durchdringendem Tone:

„Hier bin ich — was wollt Ihr von mir?“

Es lag sehr wenig Ehrerbietung in seinem Tone, und Jean Charost's Reisegefährte antwortete mit hochmüthiger Miene:

„Weiser Mann, Ihr kennt uns nicht, sonst würdet Ihr warten, bis wir Euch anreden. Ihr sollt indessen sehr bald erfahren, was wir von Euch wollen.“

„Ich bitte um Verzeihung, Hoheit!“ rief der Astrolog. „Ich kenne Euch Alle. Aber Eure Leute hätten wohl ein wenig mehr Ehrerbietung für die Wissenschaft zeigen und mich nicht wie einen Verbrecher von meinen Studien hinwegschleppen sollen, und wäre es auch auf Befehl des Herzogs Johann von Burgund.“

„Ah! die Thoren haben geplaudert,“ sagte der Herzog lachend.

Aber der Astrolog antwortete rasch:

„Die Sterne haben geplaudert, wenn auch Eure Leute geschwiegen. Ehe Ihr Euren Fuß in diese Stadt gesetzt, wußte ich und sagte vielen Personen, daß Ihr heute hieher kommen, daß Euch auf dem Wege ein Unfall begegnen, und daß Ihr von dem Diener eines Feindes gerettet werden würdet. Fragt nach und überzeugt Euch selber. Es sind Leute in diesem Hause, die es von mir gehört haben.“

„Der Diener eines Feindes!“ wiederholte der Herzog von Burgund gedankenvoll und richtete seine Augen mit argwöhnischem Blicke auf Jean Charost. „Der Diener eines Feindes! Aber es liegt Nichts daran: wir haben Salz mit einander gegessen.“

„Ich sagte nicht, ein Feind, sondern der Diener eines Feindes,“ versetzte der Astrolog. „Ihr und er wißt am besten, ob ich Recht habe oder nicht.“

„Ich denke nicht,“ sagte Jean Charost. „Der Herzog von Orleans hat Seiner Hoheit von Burgund die Hand gereicht und er ist nicht ein Mann, der mit irgend Jemand ein falsches Spiel spielen sollte.“

„Wohl gesprochen, guter Jüngling,“ versetzte der Herzog. „Ich glaube Euch von ganzem Herzen.“

Seine Stirn blieb indessen finster, und als wollte er verbergen, was er fühlte, wendete er sich wieder zu dem Astrologen und befahl ihm, mit seiner Prophezeiung zu beginnen.

„Gnädigster Herzog,“ bemerkte der Astrolog, „die

Stunde und der Augenblick Eurer Geburt sind mir wohlbekannt; aber es ist sehr nutzlos, zu wiederholen, was Andere Euch schon früher gesagt haben. Ich könnte eine kleine Veränderung hervorbringen durch genauere oder ungenauere Beobachtung der Sterne; aber die Verschiedenheit könnte nur gering sein und warum sollte ich Euch unangenehme Wahrheiten wiederholen? Ihr werdet über die meisten Eurer Feinde und viele Eurer Freunde triumphiren. Ihr werdet der Schiedsrichter des Schicksals von Frankreich sein und Einfluß auf das Geschick von England äußern. Ihr werdet mehr einen großen, als einen guten Namen hinterlassen und eines blutigen Todes sterben."

"Daran liegt Nichts," versetzte der Herzog. "Jeder tapfere Mann würde lieber auf dem Schlachtfelde fallen, als gleich einem Hunde in seiner Hütte eines zögernden Todes im Krankenzimmer sterben."

"Ich sagte nicht auf dem Schlachtfelde," entgegnete der Astrolog. "Das will ich nicht behaupten, und nach dem Zeichen glaube ich es nicht."

"Nun, nun, es liegt Nichts daran," fiel ungeduldig der Herzog ein. "Es ist genug, daß ich meine Feinde überleben werde."

"Nicht alle," sagte der Astrolog in warnendem Tone, "nicht alle!"

Der Herzog winkte ihm mit der Hand, zu schweigen.

gen, deutete auf Frau von Giac und rief in rauhem und unhöflichem Tone:

„Hier sagt dieser Dame ihr Geschick. Sie ist vor Schreck fast von Sinnen bei dem Gedanken, es zu hören; aber beim Himmel! ich wünsche es selber zu wissen, denn sie besitzt eine seltsame Kunst, das Schicksal anderer Leute mit ihrem eigenen zu verknüpfen.“

„So ist es in der That,“ sagte der Astrolog.

„Mich dünkt, als sie geboren wurde,“ sagte der Herzog lachend, „muß Venus in dem Hause des Mars gewesen sein.“

„Eure Hoheit verstehen die Wissenschaft nicht,“ sagte der Astrolog trocken. „Madame, darf ich nach dem Tage und der Stunde Eurer Geburt fragen?“

In bebendem Tone gab Frau von Giac die geforderten Daten an; dann nahm er eine beschriebene Tafel aus seiner ledernen Tasche und prüfte dieselbe aufmerksam.

„Es ist ein glückliches Geschick,“ sagte er, „von Vielen geliebt zu werden — ihre Liebe zu bewahren — und zu finden, daß die meisten Unternehmungen gelingen. Seid damit zufrieden, Madame, und fragt nicht weiter.“

„O! ich frage nicht,“ versetzte Frau von Giac.

„Es geschah nur dem Herzoge zu Gefallen.“

„Aber ich muß etwas fragen,“ sagte der Herzog; und den Astrologen auf die Seite ziehend, flüsterte er

ihm eine Frage in's Ohr, während Frau von Giac's helle Augen sich lebhaft auf Beide richteten.

Welches auch des Herzogs Frage sein mochte, der Astrolog antwortete darauf laut:

„So viel sie nur möglicher Weise kann.“

Die schöne Dame sank mit einem Blicke der Beruhigung auf ihren Stuhl zurück, obgleich die Antwort sehr wohl zwei Bedeutungen haben konnte.

Des Herzogs Gesicht war indessen heiterer, als er sich umwendete, und auf Frau von Giac's junge Begleiterin deutend, sagte er:

„Nun laßt uns eine glückliche Wahrsagung zu ihren Gunsten hören.“

Der Astrolog sah sie mit einem Blicke lebhaften Interesses an, und so aufmerksam, daß ihre Wange sich röthete und eine gewisse Grazie des Ausdrucks über ihr Gesicht dahinflatterte, welcher machte, daß sie zum erstenmal in Jean Charost's Augen völlig schön erschien und andeutete, was sie später werden sollte. Sie trug indessen kein Bedenken, den Tag, die Stunde und die Minute ihrer Geburt zu nennen, und der Astrolog befragte seine Tafel — sah ihr in's Gesicht — befragte seine Tafel wieder, schwieg aber noch einige Augenblicke, obgleich der Herzog von Burgund mehr als einmal rief:

„Redet — redet!“

„Meine Wissenschaft irrt entweder oder Euer Ge-

schick ist ein sehr außerordentliches," sagte der Astrolog endlich. „Bis neunzehn Jahre über Euer Haupt dahingegangen sind, ist Alles ruhig und friedlich. Dann kommen andere Einwirkungen — nicht böseartig, aber drohend. Ein Unheil wird Euch treffen, welches für Andere verderblich sein würde; aber Euer Stern triumphirt noch immer und erhebt sich aus den Wolken des siebenten Hauses in Verbindung mit Mars, der auch im Aufsteigen ist. Von der Stunde an ist das Geschick Frankreichs mit dem Euirigen vereint. Mächtige Monarchen und große Krieger werden sich vor Euch neigen. Königinnen werden Euren Rath suchen und selbst die, welche Ihr gekränkt habt, Euch um Beistand und Unterstützung anflehen.“

„O nein, nein!“ rief Agnes, ihre schönen Hände mit einem Blicke und einer Geberde unaussprechlicher Grazie ausstreckend, „ich will Niemanden Unrecht thun. Sagt mir nicht, daß ich Jemanden beleidigen werde. Es liegt nicht in meiner Natur; kann es denn in meinem Gesichte liegen?“

„Ein Unrecht, wieder gut gemacht durch manche edle That,“ versetzte der Astrolog. „Aber ich sehe noch mehr: Frankreich wird Ursache haben, Euch zu segnen. Ein Komet — ein feuriger Komet — schießt durch den Himmel dahin und bedeutet Unheil; aber Euer Stern beherrscht es und die Nebel fallen auf die Feinde Frankreichs. Der Komet verschwindet in

Feuer und Euer Stern scheint hell, ruhig und triumphirend bis an's Ende; aber das Ende kommt zu früh — leider zu früh!“

„So sei es,“ sagte das junge Mädchen in ruhigem Tone. „Das Leben, denke ich, muß Gefühl sein. Ich möchte nicht eine einzige Freude, eine Kraft oder Hoffnung überleben. So sei es, sage ich. Der Tod ist nicht, was ich fürchte. Aber Unrecht — o! ich will nie ein Unrecht begehen.“

„Dann, schönes Mädchen, werdet Ihr mehr als eine Sterbliche sein,“ sagte der Herzog von Burgund; „denn wir Alle thun zuweilen Unrecht und sind oft dazu genöthigt, damit viel Gutes aus kleinem Unheile entstehe.“

Agnes schwieg und der Astrolog wendete sich zu Jean Charost, der ihm sogleich Alles sagte, was er zu wissen wünschte; denn zu jener Zeit war der Glaube an Astrologie in Frankreich so allgemein, daß Niemand von seinen Eltern über die Stunde und Minute seiner Geburt in Ungewißheit gelassen wurde, damit im Nothfalle zu jeder Zeit die Sterne könnten befragt werden.

Der Astrolog lächelte ihn freundlich an, aber Johann von Burgund fragte ungeduldig:

„Was sagt Ihr, Mann der Sterne? Ist dieses Jünglings Geschick in irgend einer Weise mit dem meinigen in Verbindung?“

„Das ist es, Fürst,“ versetzte der Astrolog. „Es ist einmal damit in Verbindung gewesen und wird es wieder werden. Ich finde es geschrieben, daß er Euch aus einer Gefahr retten — daß er für Eure Handlungen leiden, daß er Allen, die ihm vertrauen, treu sein — daß er bei Eurem Tode zugegen sein und versuchen, aber vergeblich versuchen wird, Euch zu retten.“

„Gut!“ sagte der Herzog in sinnendem Tone; dann fügte er leiser, als ob er mit sich selber rede, hinzu: „Dann will ich ihn ziehen lassen.“

Diese Worte erreichten Jean Charost's Ohr, und jetzt erst sah er ein, daß er an jenem Abend in einiger Gefahr gewesen. Obgleich unerfahren in der Welt, wußte er doch sehr wohl, daß die Launen der Fürsten und der Begünstigten der Erde nicht leicht zu berechnen sind; und ungeachtet des angenehmen Abends, den er dort zugebracht, hätte er viel darum gegeben, aus dem Zimmer zu sein. Er wußte sehr wohl, daß es seinen eigenen Zweck würde vereitelt haben, wenn er Unruhe oder Hast gezeigt hätte; und sich so ruhig wie möglich stellend, sprach er mit der jungen Dame und dem Astrologen, während der Herzog von Burgund der Frau von Giac einige Worte zuflüsterte. Was das verrätherische Weib ihm anrieth, dürfte schwer zu sagen sein; aber nur wenige Augenblicke waren vergangen,

als der ältere Diener, der vorher im Zimmer gewesen, wieder eintrat und sagte:

„Der Diener dieses jungen Herrn wünscht ihn dringend zu sprechen und will sich nicht abweisen lassen.“

Jean Charost stand augenblicklich auf und sagte:

„Da ist es Zeit, Hoheit, daß ich mich in aller Ergebenheit beurlaube. Ich wußte nicht, daß es schon so spät sei.“

„Nein, wartet noch ein wenig,“ sagte der Herzog von Burgund mit sehr zweifelhaftem Lächeln. „Diese schöne Dame sagt mir, daß Ihr ein Vertrauter meines Vatters, des Herzogs von Orleans, seid, und daß Ihr wahrscheinlich in seinem Auftrage reiset. Ehe Ihr Euch entfernt, werdet Ihr mir sagen müssen, wohin Ihr geht und zu welchem Zwecke.“

„Ich bin gewiß, Eure Hoheit werden Beides nicht verlangen,“ versetzte Jean Charost. „Gastfreundschaft ist eine fürstliche Eigenschaft, aber sie hat ihre Gesetze; Dankbarkeit für kleine Dienste ziemt dem Herzoge von Burgund viel mehr, als einen bescheidenen Diener seines Vatters, des Herzogs von Orleans, zurückzuhalten oder zu befragen. Die Dame hat ein kleines Versehen gemacht, ich bin nur Seiner Hoheit Diener, nicht sein Vertrauter; und wenn ich nach dem Scheine urtheilen darf, ist ihre Vertraulichkeit mit ihm viel größer, als die meine.“

Der Herzog von Burgund richtete einen raschen und zornigen Blick auf Frau von Giac; aber Jean Charost hatte einen großen Fehler begangen. Wir leisten uns selber nie einen Dienst, indem wir denen schaden, die ein Anderer liebt. Es war der Fehler eines jungen Mannes; aber er errieth sehr wohl, daß die schöne Marquisin den Herzog bestimmt habe, ihn zurückzuhalten; und indem er sie durch einen Wink von dem, was er in Juvisy gesehen, zu beunruhigen dachte, hatte er die richtige Grenze überschritten und sich eine gefährliche Feindin gemacht.

Nachdem der junge Sekretair gesprochen, ging er einen Schritt auf die Thür zu; aber sogleich sagte der Herzog von Burgund in kaltem und despotischem Tone:

„Nicht so schnell, junger Mann. Bleibt, wo Ihr seid, wenn's gefällig ist.“

Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn, sann noch einen Augenblick nach und sagte gedankenvoll:

„Wir müssen Euren Auftrag wissen.“

„Von mir werdet Ihr ihn nimmermehr erfahren, Hoheit,“ versetzte Jean Charost.

„Ihr seid verwegen, Bursche!“ donnerte der Herzog mit sprühenden Augen.

„Das bin ich, Hoheit,“ erklärte Jean Charost mit vollkommener Festigkeit, aber mit respektvollem

Benehmen; „weil ich vor einem Fürsten stehe, der einen hohen Namen führt. Ich weiß, daß Ihr einen Freundschaftsvertrag und Bündniß mit meinem königlichen Herrn von Orleans geschlossen, und ich hege die Zuversicht, daß Ihr nimmermehr daran denken werdet, von dem Diener Eures Betters ein Wort herauszubringen, was seinen pflichtschuldigen und ehrenvollen Dienst betrifft. Ihr habt gehört, was dieser gute Mann gesagt, daß ich denen treu bin, welchen ich diene. Wäre ich Euer Diener, so würde ich eher mein Leben aufopfern, als einem Andern Eure mir anvertraute Geheimnisse entdecken; und obgleich mein Geschäft jetzt in Wahrheit sehr einfach ist, will ich es doch Niemanden entdecken, weil ich keine Erlaubniß dazu habe. Auch glaube ich nicht, daß Ihr es verlangen werdet. Ich weiß, daß der Herzog von Orleans es nicht verlangen würde, und ich bin gewiß, Ihr werdet auch so gegen ihn handeln.“

„Thor! Ihr seid kein Richter über die Handlungsweise der Fürsten,“ versetzte der Herzog. Dann blieb er einige Augenblicke mit gefalteter Stirn und niedergeschlagenen Augen sitzen und nagte an seiner Lippe.

Eine leise, liebliche Stimme flüsterte Jean Charost furchtsam zu:

„Reizt ihn nicht weiter. Er wird wüthend, wenn Ihr ihm zu viel widersprecht.“

„Gut, ich will Euch nicht zwingen, junger Mann,“ sagte der Herzog endlich. „Ohne Zweifel macht Ihr ein Geheimniß aus einer Sache, die keins ist; und indem Ihr Euch weigert, eine sehr einfache Frage zu beantworten, die jeder Fürst dem Boten eines anderen vorlegen dürfte — besonders,“ fügte er mit grimmigem Lächeln hinzu, „wo so viel Liebe herrscht, wie zwischen meinem Vetter von Orleans und mir — hättet Ihr mich beinahe zu dem Glauben gebracht, daß geheime Ränke gegen mich im Werke sind. Geht Eurer Wege und dankt Euren guten Sternen, die Euch zu mir sendeten, um mir aus dem Sumpfe zu helfen, sonst möchten Eure Ohren ein wenig kürzer geworden sein, ehe Ihr dieses Zimmer verlassen.“

Des jungen Mannes Wange glühte und seine Lippe bebte; aber dieselbe liebliche Stimme flüsterte:

„Antwortet nicht; aber verlaßt die Stadt diesen Abend nicht mehr. Verbergt Euch irgendwo bis morgen. Man wird Euch folgen, wenn Ihr geht.“

Jean Charost stellte sich, als achte er nicht auf die Worte, sondern verneigte sich tief gegen den Herzog von Burgund, welcher mit stolzer Kälte seine Augen abwendete, und dann vor der Frau von Giac, die ihn mit ihrem lieblichen Schlangelächeln ansah, und verließ dann mit ruhigem und festem Schritte das Zimmer, dessen Thür der Diener hinter ihm schloß.

Sobald er fort war, rief der Herzog mit leisem und bitterem Lachen:

„Bei meinem Leben! er benimmt sich, als wäre er von königlichem Blute.“

„Redlichkeit ist besser, als königliches Blut,“ sagte der Astrolog.

„Ha! Charlatan!“ rief der Herzog, sich heftig zu ihm wendend; aber plötzlich nahmen seine Gedanken eine andere Richtung, und die junge Dame finsterte ansehend, sagte er:

„Was flüstertet Ihr ihm zu, schönes Mädchen?“

„Nur vorsichtig zu sein und Eure Hoheit nicht auf unnöthige Weise zu reizen,“ versetzte Agnes, indem ihre Wange sich ein wenig röthete.

„Meiner Treu! er bedurfte einer solchen Warnung,“ versetzte der Fürst. Dann wendete er sich zu dem Astrologen und fragte:

„Sagtet Ihr nicht, daß er bei meinem Tode zugegen sein würde?“

„Ich sagte, gnädigster Herr,“ versetzte der Astrolog, „in künftigen Jahren — in späten Jahren, hoffe ich — werde dieser Jüngling bei Eurem Tode zugegen sein und ihn abzuwenden versuchen.“

Der Herzog von Burgund sann einen Augenblick nach und murmelte dann mit leisem Lachen:

„Nun, es mag so sein; aber sagt uns, guter Mann, welchen Beweis haben wir, daß Eure Aus-

sprüche wahr sind? Seid Ihr ein berühmter Mann unter Eurer Klasse?"

„Mein Ruhm ist nicht groß, Herr,“ antwortete der Astrolog; „doch bin ich auch nicht ganz unbekannt. Ich war einst der Astrolog der Stadt Tours; aber man beleidigte mich dort und ich verließ sie. Ich bin indessen einer von den Astrologen des französischen Hofes — ich habe meine Bestallung in gehöriger Form und beziehe meinen Gehalt von hundertundzwanzig Livres. Dies beweist, daß ich kein Anfänger in meiner Kunst bin. Aber wir verlassen uns auf keinen gegenwärtigen Ruhm, unsere Weissagungen erstrecken sich über lange Jahre und unser Ruhm ist das Spielzeug von tausend Zufälligkeiten. Die Menschen vergessen die ersteren, ehe sie erfüllt werden, oder setzen die Erfüllung nicht mit der Ankündigung in Verbindung. Oft scheiden wir von dieser Erde und man erinnert sich kaum unserer Namen, wenn die Ereignisse, die wir vorher gesagt haben, erfüllt werden. Ich habe Euch indessen die Wahrheit gesagt und Ihr werdet meine Worte bestätigt finden. Wenn es geschieht, erinnert Euch meiner.“

„Gut, gut,“ sagte der Herzog in seiner raschen und ungeduldigen Weise, und fügte dann zu seinem Diener gewendet hinzu:

„Führt ihn weg. Sagt Herrn von Billon, er soll ihm vier Goldkronen geben. Sagt Peter und Agnes Sorel. II.

Godet und Jaillou, ihre Pferde in Bereitschaft zu halten. Ich habe ein Geschäft für sie. Dann kehrt zu mir zurück. Ich werde mich früh zur Ruhe begeben und möchte, daß Alles im Hause still wäre.“

Während der Diener den Astrologen aus dem Zimmer führte, sprach der Herzog einige Augenblicke in leisem und vertrautem Tone mit Frau von Giac, nahm dann sein stattliches Wesen wieder an, verneigte sich höflich vor ihr, aber viel kälter vor ihrer Begleiterin, öffnete ihnen mit eigenen Händen die Thür und ließ sie hinaus.

Viertes Kapitel.

Als Jean Charost aus den Zimmern des Herzogs von Burgund kam, fand er Martin Grille in einem kläglichen Zustande der Angst um seinetwillen, und zwar nicht ohne Grund. Vergebens versuchte der arme Mann, seinen Herrn in einen geheimen Winkel zu ziehen, um sich mit ihm zu unterreden. Das ganze Haus war mit dem Gefolge des Herzogs von Burgund und der Frau von Giac angefüllt, und obgleich der junge Sekretair die Nothwendigkeit des Nachdenkens und der Berathung fühlte, so sah er doch bald, daß der einzige Plan, den er zu wählen habe, darin bestehe, sein Pferd so schnell wie möglich zu besteigen und das Gasthaus zu verlassen. Armand Chauvin, der Courier des Herzogs von Orleans, saß in der weiten Halle des Gasthofes, hatte einen Krug Wein vor sich und schien auf Nichts zu achten, obgleich er auf Alles horchte und genau Alles beobachtete,

was um ihn her vorging. Jean Charost näherte sich ihm, nachdem er ein Wort mit Martin Grille gesprochen hatte.

„Die Pferde müssen sich jetzt ausgeruht haben, Armand,“ sagte Jean laut. „Es wird besser sein, wenn Ihr sie bereit haltet, damit wir weiter reiten können.“

„Gewiß, Herr,“ versetzte der Mann, sogleich aufstehend. Als er dann schnell an dem jungen Herrn vorüberging, fügte er leise hinzu: „Sie sind gesattelt und aufgezümt — folgt mir schnell. Die Stallknechte sind bezahlt.“

Jean Charost verweilte einen Augenblick, sprach einige Worte mit Martin Grille, während die Augen mehrerer Männer in verschiedenen Kleidungen auf sie gerichtet waren, und ging dann gemächlich zur Thür des Gasthauses hinaus.

Der Stall war bald erreicht, die Pferde bestiegen, und in weniger als fünf Minuten, nachdem er die Gegenwart des Herzogs von Burgund verlassen hatte, befand sich Jean Charost wieder auf dem Wege nach Blois.

Zweimal sah sich der Sekretair um und blickte im hellen Mondlichte die Straße dahin. Er sah Niemand folgen; aber er konnte ein lautes Rufen aus den Ställen des Gasthofes hören, und er sagte, indem er sich zu dem Courier wendete:

„Ich fürchte, unsere Pferde sind diesen Abend nicht zum Wettrennen geeignet.“

„Ich denke auch nicht, Herr,“ versetzte der Mann kurz.

„Es wird am besten sein, wenn wir uns aus der Stadt machen und dann in den Wald wenden.“

„Ich weiß noch einen besseren Plan,“ rief Martin Grille. „Laßt uns hier hinter der Stadt herumreiten und im Hause des Astrologen Zuflucht suchen. Er wird uns für die Nacht Obdach gewähren, und der Herzog reißt morgen mit Sonnenaufgang ab.“

„Kennst Du ihn?“ fragte Jean Charost. „Ich dachte, Du wärest nie vorher in Pithiviers.“

„Das war ich auch nicht,“ versetzte der Mann. „Aber ich will Euch bei gelegener Zeit das Ganze erzählen. Er wird uns bei sich aufnehmen, dafür stehe ich, und uns in seinem Sphärenkabinet unter seinen anderen Seltenheiten verbergen, und die, welche uns suchen, werden uns nicht finden. Aber es ist keine Zeit zu verlieren. Mein Plan ist der beste, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

„Vielleicht ist es so,“ entgegnete Jean Charost, den Kopf seines Pferdes herumwendend. „Wir möchten eingeholt werden, ehe wir einen andern Schlupfwinkel erreichen könnten. Mein Pferd bewegt sich, als ob seine Gelenke gefroren wären. Kommt, Monsieur Chauvin. Weißt Du das Haus, Martin?“

„Gewiß, Herr — gewiß,“ versetzte der Diener.
 „Horch! ich höre Hufschläge von Pferden.“

Eine Nebengasse hinunterreitend, wendete er sich östlich und gelangte zwischen der alten verfallenen Mauer und den Häusern der Vorstadt durch.

Wenig wurde gesprochen, während sie weiter ritten, denn jedes Ohr horchte auf das Geräusch von der Hauptstraße her, ob man auch vielleicht ihre Richtung entdeckt habe und ihnen folge.

Gegenwärtig ist es kaum möglich — wenigstens für den, der in civilisirten Theilen der Erde wohnt, wo Ordnung die Regel und Unordnung die Ausnahme ist — sich eine richtige Idee von jenen Zeiten in Frankreich zu bilden, wo Ordnung die Ausnahme und Unordnung die Regel war; wo kein Mensch eine Reise antrat, ohne auf Angriff und Bertheidigung vorbereitet zu sein, wo die Straßen einer großen Stadt schon gefährliche Orte waren, wo das eigene Haus, mochte es auch ein Schloß sein, so sorgfältig wie eine Festung besetzt und bewacht werden mußte, und wo das Leben jedes Tages voller Gefahr war; kurz, wo es keinen Frieden auf Erden und keinen guten Willen unter den Menschen gab. Doch ist es wunderbar, wie ruhig das Volk es ertrug, wie sehr man es als eine natürliche Sache betrachtete, wie wenig Angstlichkeit oder Belästigung es verursachte. Gerade so wie ein Leichenbesorger mit den Bildern des Todes

vertraut wird, mit seinen Gehilfen in Gegenwart der Todten scherzt und seinen Krug Bier oder sein Glas Brantwein auf einem Sarge sitzend trinkt, indem das Band der Gedankenverbindung durch die Gewohnheit gänzlich zerrissen ist und keine Beziehung herrscht zwischen seinem Schicksale und dem Schicksale dessen, den er bestattet; so bestanden die Menschen in jenen Zeiten vermöge der Wirkung der Gewohnheit stündliche Gefahren, sahen Anderen jede Art des Kammers und der Ungerechtigkeit zufügen und erduldeten sie oft selber, nur als eine Sache, die sich von selbst versteht oder als einen Theil des Tagesgeschäfts.

Ich will darum nicht behaupten, daß Jean Charost nur zur Hälfte so viel Furcht und Unruhe empfand, wie irgend Jemand aus unserer Zeit empfinden möchte, wenn er vier oder fünf Jahrhunderte zurückversetzt würde; aber er empfand dennoch beträchtliche Aengstlichkeit, nicht so sehr, daß man ihm die Kehle abschneiden werde, obgleich das völlig in der Wahrscheinlichkeit lag, als vielmehr, daß man sich seiner Person bemächtigen und ihm die Briefe des Herzogs von Orleans, die er bei sich führte, abnehmen werde. Jene Aengstlichkeit wurde beträchtlich erhöht, als er weiter ritt und viel Geräusch auf den Straßen zur Rechten, Befehle und Anweisungen in lautem Tone, Waffengeklirr und die dumpfen Hufschläge auf dem festen, mit gefrorenem Schnee bedeckten Boden vernahm.

Auf einige Augenblicke war es zweifelhaft, ob die Verfolger — wenn es Verfolger waren — entdecken würden, daß er die Landstraße verlassen habe, und seine Spur verfolgen möchten; endlich aber sagte Armand Chauvin, der kaum ein Wort gesprochen hatte, in beruhigtem Tone:

„Sie sind an der Wendung vorüber. Sie werden einen weiten Ritt machen müssen. Der Himmel gebe ihnen ein Schneegestöber und lasse sie an ihre Sättel fest frieren!“

„Hier ist das Haus, Herr — hier ist das Haus!“ rief Martin Grille, auf ein Gebäude von beträchtlicher Größe deutend, dessen hintere Seite ein wenig vor den übrigen hervorragte, einen Thurm im Hintergrunde und ein brennendes Licht in einem der Fenster zeigte.

„Ich möchte wissen, wie Du diesen Ort entdeckt hast, Martin,“ sagte sein Herr, „und ob Du mir wirklich eine gute Aufnahme versprechen kannst.“

„Dafür will ich einstehen — dafür will ich einstehen,“ rief Martin Grille heiter. „O, Ihr Männer der Schlacht vermögt nicht Alles zu bewerkstelligen. Wir Leute des Friedens und der Weltflugheit haben auch zuweilen unsern Antheil an den Angelegenheiten des Lebens. Hierher, mein Herr — hierher. Die Hinterthür, die über den Hof führt, ist die beste. Bei meinem Leben, wenn ich irgendwo Astrolog würde,

möchte ich es in Pithiviers sein. Er scheint sein gutes Brod zu haben. Jeder Mann unter sechzig und jedes Frauenzimmer über sechzehn muß sich dreimal täglich das Horoskop stellen lassen, damit unser Freund vom Astrolabium auf solche Weise leben kann."

Während er sprach, ritt er zu einem großen, hölzernen Thor in der Mauer, stieg vom Pferde ab und öffnete es. Ihre Köpfe ein wenig niederbeugend, denn der Bogen war nicht sehr hoch, ritten Jean Charost und der Courier auf einen sehr hübschen Hofplatz, der auf drei Seiten von Gebäuden umgeben war und in der einen Ecke den erwähnten Thurm hatte. Martin Grille folgte, machte das Thor sorgfältig wieder zu und verriegelte es mit einer hölzernen Stange, um zu verhindern, daß auch Andere eben so leicht Eintritt finden möchten. Dann ging er zu einer kleinen Thür, klopfte leise mit der Hand an, und gleich darauf erschien ein hübsches Dienstmädchen mit einem Lichte in der Hand.

„Ah! meine reizende Demoiselle! hier bin ich wieder und habe diesen edlen, jungen Herrn mitgebracht, der den gelehrten Doktor zu befragen wünscht,“ sagte Martin Grille, sobald er sie erblickte. „Ist er jetzt zu Hause?“

„Nein, mein schöner Herr,“ antwortete das Mädchen, einen coquetten Blick auf Jean Charost und seinen Begleiter werfend. „Es kamen zwei rohe Männer

und schleppten ihn fast mit Gewalt von seinem Abendessen fort; aber ich denke, er wird nicht lange ausbleiben.“

„Dann wollen wir hineingehen und warten,“ sagte Martin Grille. „Wo können wir in dieser kalten Nacht unsere Pferde unterbringen?“

Das Mädchen schien zu zaudern, obgleich ihre eigenen Worte Martin's Vorschlag zu veranlassen schienen.

„Ich weiß nicht, wo ich Euch oder Eure Pferde unterbringen soll,“ sagte sie endlich; „denn es wartet ein Herr dort, und wer den Doktor befragen will, wünscht gewöhnlich nicht gesehen zu werden. Der Mohr Pedro ist auch aus, um in der Stadt Erkundigungen einzuziehen, und so habe ich Niemand, den ich fragen kann, was ich thun soll.“

„Nun, wir wollen auch nicht gesehen werden,“ sagte Martin Grille; „darum wollen wir unsere Pferde unter jenen Schuppen bringen und in das kleine Zimmer gehen, wo der Doktor seine Horoskope stellt.“

„Aber er ist darin — er ist darin,“ rief das Mädchen. „Ich meine, der große, magere Mar.“ mit dem wilden Blick. Ich brachte ihn dort hinein, weil dort Nichts zu verderben ist. Nein, nein, bindet Eure Pferde an und kommt dann in die große Halle. Ich denke, der Mann ist so toll wie ein Märzhase. Ihr

könnt ihn ganz deutlich in der Halle hören — er ist keinen Augenblick still.“

Des Mädchens Vorschlag wurde natürlich befolgt; durch eine niedrige und schmale Thür gehend, die nach der damaligen Bauart einen steinernen Bogen hatte, wurden Jean Charost und seine beiden Begleiter in ein großes Zimmer geführt, von dessen Ende man durch zwei andere Thüren zu verschiedenen Theilen des Gebäudes gelangte.

Das Mädchen ließ die Lampe zurück, die sie trug, um den Fremden einiges Licht zu gewähren; aber der größere Theil des Zimmers blieb in Dunkelheit, auch würde es nichts sehr Interessantes für Jean Charost's Augen gezeigt haben, denn alle Wände schienen mit illuminierten Stücken Pergament bedeckt, wovon jedes das Horoskop irgend eines längst verstorbenen, ausgezeichneten Mannes darstellte. Das Horoskop Karl des Großen, des Papstes Benedikt des Achten, Julius Cäsars, Alexander des Großen, Homer's und des Duns Scotus war von den Strahlen der Lampe beleuchtet. Der junge Sekretair sah sich nicht weiter um, sondern wendete sich zu Martin Grille und fragte, wie er so genau mit dem Hause und den Gewohnheiten des Astrologen bekannt geworden.

„Ei, Herr,“ versetzte der Diener, „als ich Euch von einem Manne entführen sah, den ich nicht kannte,

und mich in einem Gasthause befand, wo mir selbst der Wirth nicht sagen wollte, wer seine Gäste wären, empfand ich Furcht; und da es zu meinem Geschäfte gehört, mich von Allem in Kenntniß zu setzen, was Euch nützen kann, so bedachte ich mich, wie ich am besten Auskunft erhalten könne. Da jede Stadt in Frankreich ihren Astrologen hat, so beschloß ich, ihn aufzusuchen und bewog einen von den Küchenjungen, mir für die Belohnung von zwei Sous den Weg hieher zu zeigen. Ich hatte wenig Geld in meiner Tasche, um einen Astrologen zu befragen; aber wir Pariser verstehen uns darauf, eine Nachricht gegen die andere zu vertauschen, und da die Astrologen immer Auskunft über alle Personen und Gegenstände wünschen, so wendete ich die Nachricht von Eurer Ankunft in dem Gasthose dazu an, um den Namen des großen Mannes zu erfahren, dessen Diener das Haus in Besitz hatten. Dies erschreckte mich noch mehr; aber der gelehrte Doktor erkaufte den Bericht von Allem, was uns unterwegs begegnet, mit einer ledernen Flasche mit dem feinsten Weine gefüllt, der je aus Trauben gepreßt worden, und fügte überdies hinzu, daß Frau von Giac, des Herzogs Geliebte, die ihren Gemahl nach Blois gesendet, im Gasthose erwartet werde. Das erschreckte mich mehr, als je."

„Warum das?“ fragte Jean Charost. „Warum erschreckte Dich eine von diesen Nachrichten? Die

Herzöge von Burgund und Orleans stehen, wie ich höre, in durchaus freundschaftlichen Verhältnissen, und als ich Frau von Giac früher sah, schien sie keineswegs feindselig gegen meinen königlichen Herrn gesinnt.“

„Ach, Herr!“ versetzte Martin Grille, „der Freundschaft der Fürsten darf man nicht trauen, und die Zuneigung einer Dame, die viele Liebhaber hat, gleicht sehr der Zärtlichkeit einer Spinne. Gott gebe, daß der Herzog von Burgund so gut gegen den Herzog von Orleans gesinnt sein möge, wie Ihr denkt, und daß Frau von Giac kein Unheil zwischen ihnen anstiften wolle; denn ich halte den Einen für ebenso wenig aufrichtig, wie die Andere, und ich würde ihnen nicht meinen kleinen Finger anvertrauen, wenn es in ihrem Vortheile läge, ihn abzuhacken.“

„Nun,“ antwortete Jean Charost, „ich glaube jetzt nicht mehr, daß der Herzog von Burgund gegen Seine Hoheit von Orleans freundschaftlich gesinnt ist, denn ich habe guten Grund gehabt, das Gegentheil zu glauben.“

„Niemand glaubt es, als der Herzog selber,“ sagte Armand Chauvin. „Seine Hoheit ist zu offen. Er reitet in einem Pelzmantel aus, um einem völlig bewaffneten Manne zu begegnen. Aber horch! wie der Mann umhergeht! Er scheint einen unruhigen Geist zu haben.“



Alle horchten schweigend einige Minuten und man hörte einen langsamen und schweren Fußtritt im anstoßenden Zimmer, welches von der Halle nur durch eine von den erwähnten Thüren getrennt war. Jean Charost glaubte auch einen tiefen Seufzer zu hören; und es lag etwas in dem dumpfen und feierlichen Fußtritte, unaufhörlich und unveränderlich, wie er war, was einen düsteren und drückenden Eindruck machte.

Alle schwiegen mehrere Minuten und der Astrolog schien lange auszubleiben. Endlich hörten die Fußtritte im anstoßenden Zimmer auf, die Thür wurde aufgerissen und eine tiefe Stimme rief:

„Wenn Ihr zurück seid, warum laßt Ihr mich denn warten? Ha! Fremde!“

Der Redende, der einen Schritt in das Zimmer gethan hatte, war, wie das Mädchen ihn beschrieben, ein großer, hagerer Mann im mittleren Alter, von strengem und wildem Gesichtsausdrucke. Sein graues Haar und sein grauer Bart schienen seit Wochen nicht ausgekämmt zu sein, und sein Anzug, wenn gleich kostbar, war sehr vernachlässigt. Es war eine so tiefe Falte zwischen seinen Augenbrauen, daß man einen Finger hätte hineinlegen können, so starr und unbeweglich, als wäre sie seit Jahren dort gewesen und mit der Zeit tiefer geworden. Aber die finsternen Augenbrauen schienen allein ruhig zu bleiben, denn die Augen sprühten und wanderten, die Lippe bebte

und die Nasenflügel erweiterten sich, als ob unendlich verschiedene Regungen durch sein Herz dahinziehen und ihre vorübergehenden Züge auf das Gesicht schrieben.

Er blieb einen Augenblick in der Thür stehen, hielt die Lampe hoch in der Hand und blickte von Martin Grille, der ihm zunächst stand, auf Armand Chauvin und dann auf Jean Charost hin. Als er aber den Letzteren ansah, zeigte sich ein Blick des Zweifels und dann des Erkennens in seinen Augen; und einen Schritt weitergehend, rief er:

„Ha! junger Mann — seid Ihr es? Etwas Seltsames vereint unser Geschick mit einander. Ich kam hieher, um Eurewegen das Schicksal zu befragen, und hier treffen wir uns.“

„Es ist mir lieb, Euch ohne Eure früheren Begleiter zu sehen, Herr,“ entgegnete Jean Charost. „Ich fürchtete damals, Ihr möchtet in Gefahr sein.“

„In keiner Gefahr!“ erklärte der Andere. „Es waren Räuber — aber was bin ich? Es befand sich kein Mann unter ihnen, der nicht unter meinem Fähnchen in ehrenvollem Kampfe gefochten hatte. Beleidigung, Ungerechtigkeit, Bosheit, Undankbarkeit haben tapfere Soldaten zu niedrigen Straßenräubern gemacht. Was haben dieselben Uebel aus mir gemacht? Einen Dämon, Hölle im Herzen, Hölle hinter mir, Hölle vor mir!“

Er schwieg einen Augenblick und drückte seine Hand vor die Stirn, dann erhob er seine Augen wieder zu Jean Charost's Gesichte und sagte in ruhigerem Tone, wenn gleich strenge und gebietend:

„Kommt mit mir, Jüngling. Ich wünsche mit Euch allein zu reden.“

Und er kehrte in das andere Zimmer zurück.

„Um der heiligen Jungfrau willen, Herr, geht nicht mit ihm,“ rief Martin Grille.

„Geht lieber nicht, Herr von Brech,“ sagte Armand Chauvin. „Der Mann scheint wahnsinnig zu sein.“

„Fürchtet Nichts, fürchtet Nichts,“ antwortete Jean Charost, auf die Thür zugehend.

„Nun gut, ruft Halloh! und Ihr sollt Hilfe haben,“ sagte Chauvin.

Der Sekretair ging hinaus und machte die Thür hinter sich zu.

Fünftes Kapitel.

Martin Grille sah Armand Chauvin und Armand Chauvin sah Martin Grille an, aber keiner von Beiden sprach, denn Armand war von Natur ein wenig schweigsam und der Andere, obgleich er in Gegenwart des Couriers nicht wagte, sein Ohr an das Schlüsselloch zu legen, blieb doch so nahe wie möglich, mit großer Furcht, aber noch mehr Neugierde, an der Thür stehen. Die Unterredung zwischen Jean Charost und dem Fremden begann indeß in leisem Tone, so daß man in der Halle nur ein undeutliches Gemurmel hören konnte. Sehr bald aber wurden die Töne lauter. Jean Charost selber sprach zornig; aber eine andere Stimme übertäubte die seine mit einem Strome von Schmähungen, die aber ihm nicht zu gelten schienen, denn der einzige Satz, den man vollständig hörte, zeigte, daß von einer anderen Person die Rede sei.

Agnes Sorel. II.

„Es giebt viele Arten von Schurken in der Welt,“ rief die Stimme, „und er ist einer der schwärzesten und verworfensten. Der Mörder und der Dieb, der Betrüger und der Verräther sind alle Schurken in ihrer Art; aber was ist der, welcher —“

Die Stimme wurde wieder leiser und Martin Grille wendete sich zu seinem Kameraden, faßte seinen Arm und sagte:

„Geht hinein — geht hinein. Ich fürchte sehr, er wird ihm etwas zu Leide thun!“

„Ich bin nicht so sehr an Furcht gewöhnt, weder für mich, noch für Andere,“ antwortete Chauvin. „Der junge Herr wird rufen, wenn er meiner bedarf.“

Fast in demselben Augenblick trat der Astrolog, ohne daß eine Thür von der Straße geöffnet wurde, mit eiligem Schritte und verstörtem Blicke in die Halle.

„Ha! mein Freund,“ sagte er, als seine Augen auf Martin Grille fielen. „Wo ist Euer junger Herr?“

„Da drinnen,“ versetzte Martin, „bei dem andern Teufelskerl. Hört Ihr nicht, wie laut sie reden?“

Ohne Weiteres öffnete der Astrolog die Thür, die in das andere Zimmer führte, trat ein und schloß sie wieder; aber während des Augenblicks, als er eintrat, erblickten Martin und Chauvin die Gestalten im In-

nern. * Jean Charost stand, seine Arme über die Brust gekreuzt, in einer Stellung strenger und männlicher Würde da, welche keiner von Beiden seine jugendliche Gestalt hatten annehmen sehen, während der Fremde, erschöpft von dem Ausbruche der Leidenschaft, dem er sich hingeeben, sich nachlässig auf einen Sitz niedergeworfen hatte, indem seine Arme auf dem Tisch ruhten und seine grauen Locken über seine Stirn niederfielen. Martin Grille glaubte auch große Thränen über seine Wangen niederrollen zu sehen; aber die Thür wurde im Augenblicke wieder geschlossen und mehr sah er nicht.

Nachdem der Astrolog eingetreten war, wurde die Unterredung in leisem Tone fortgesetzt; aber sie währte beinahe drei Viertelstunden und dann wurde die Thür wieder geöffnet und die Drei kamen aus dem inneren Zimmer in die Halle.

„Setzt hin ich bereit zu gehen,“ sagte Jean Charost. „Macht die Pferde los, Martin Grille.“

„Ich dachte, wir würden die Nacht hier bleiben, Herr,“ versetzte Chauvin; „und ich denke, Herr, es ist besser, wenn Ihr bedenkt, was Ihr thut. Ich kann Euch jetzt sagen, daß das Wappen an meiner Mütze sehr bald verrieth, daß ich dem Herzoge von Orleans angehörte, und ich hörte Wetten unter den Leuten von Burgund, daß man uns zurückbringen werde, ehe wir zwei Stunden weg gewesen. Es wurde viel

darüber gesprochen, ob Seine Hoheit Euch zurückhalten würde oder nicht; aber Alle stimmten darin überein, daß Ihr bald angehalten und durchsucht werden würdet, wenn er Euch ziehen lasse. Ich achtete nicht weiter darauf und stellte mich, als höre ich es nicht, aber ich schlich leise hinaus und sattelte die Pferde."

"Ihr thatet recht, Chauvin," sagte der junge Sekretair. "Aber ich darf nicht zögern, wenn die Möglichkeit, weiter zu kommen, vorhanden ist. Dieser Herr will uns einen weniger gefährlichen Weg zeigen, als die Landstraße, und ich bin entschlossen, mich seiner Führung anzuvertrauen. Die Verantwortlichkeit übernehme ich."

"Gut, Herr, ich habe weiter Nichts zu thun, als zu gehorchen," versetzte der Courier und ging einen Schritt auf die Thür zu.

"Wartet einen Augenblick," sagte der Astrolog. "Ich habe einige Erfrischungen bestellt und muß einige Worte an den edlen Herzog schreiben. Sagt ihm, ich sei sein getreuer Diener und bedaure sehr, ihn vor einer drohenden Gefahr warnen zu müssen."

"Sendet Eure Warnung lieber durch einen anderen Boten, mein guter Freund," versetzte Jean Charost, "erstens, weil ich vielleicht lange unterwegs sein werde und Nachrichten von solcher Wichtigkeit bald zu Seiner Hoheit gelangen sollten; zweitens, weil ich nicht gern ein Unglücksvogel sein möchte. Große

Männer lieben die nicht, welche üble Nachrichten bringen. Aber der erste Grund ist der beste. Ich will Eure Brief, wenn auch ungern, abgeben, aber es werden achtundvierzig Stunden vergehen, ehe ich Blois erreichen kann. Dort werde ich auf die Herzogin warten müssen und dann wahrscheinlich in langsamen Tagereisen zurückkehren; dadurch würde viel kostbare Zeit verloren gehen und Eure Nachricht könnte zu spät kommen.“

„So sei es,“ sagte der Astrolog, „obgleich —“ Ehe er aber den Satz beendet hatte, trat ein brauner Mann, in einer weißen Tunika und einen großen Turban auf dem Kopfe, mit Flaschen und silbernen Bechern in's Zimmer.

„Ihr habt selten solchen Wein gekostet,“ sagte der Astrolog, dem großen hageren Fremden den ersten Becher, den er einschenkte, anbietend. „Nehmt ihn, gnädiger Herr. Ihr seid mein frühester Freund und Patron; und Ihr dürft nicht abreisen, ohne Wein in meinem Hause zu trinken. Es wird Euch wohlthun und Eure Lebensgeister aufregen.“

„Ich will sie nicht aufregen,“ entgegnete der Fremde, den Becher zurückschiebend. „Falsche Hoffnung ist es nicht, was ich wünsche. Davon habe ich bereits genug gehabt. Mein Glend ist rein, wenn auch bitter. Ich wünsche es nicht mit schmutzigeren Dingen zu vermischen.“

Dies waren die einzigen Worte, die er von jetzt an bis zu dem Augenblicke sprach, wo die ganze Gesellschaft in die Nähe von Chilleurs aux Nois kam.

Martin Grille trank seinen Becher Wein und beeilte sich dann, die Pferde herauszubringen. Armand Chauvin ging ebenfalls und folgte ihm schweigend; und als der Astrolog seine beiden edlen Gäste auf den Hofplatz begleitete, fanden sie ein großes, kräftiges, graues Pferd, welches der Mohr bereit hielt.

Jean Charost nahm mit wenigen höflichen Worten von seinem Wirth Abschied; aber der Fremde bestieg schweigend sein Pferd, ritt hinaus, sobald das Thor offen war, und wendete sich sogleich rechts. Dann führte er sie ganz um die Stadt, durch einen kleinen Fluß und galoppirte auf Wegen, mit welchen er vollkommen bekannt zu sein schien, in westlicher Richtung weiter und überließ es den Anderen, ihm, so gut sie konnten, zu folgen, was dem armen Martin Grille große Unbequemlichkeit verursachte, da sein Pferd beständig stolperte, was die Pferde gewöhnlich bei schlechten Reitern thun.

Jean Charost hielt sich meistens an der Seite des Fremden und sprach einige Worte zu ihm. Aber er erhielt keine Antwort, und so ritten sie die lange Nacht durch, nachdem der Mond schon untergegangen war, ohne den Zügel anzuziehen, bis sie in der Entfernung von einer Viertelstunde zu ihrer Rechten einen Kirch-

thurm erblickten. Dort hielt plötzlich der Fremde sein Pferd an und sagte:

„Chilleurs aux Rois.“

„Hier, denke ich, sind wir sicher,“ sagte Jean Charost.

„Völlig sicher,“ war die kurze Antwort. „Lebt wohl! — Vergesst nicht!“

„Ich vergesse nie mein gegebenes Wort,“ entgegnete Jean Charost. „Wo kann ich Euch wiedersehen oder von Euch hören?“

Der Fremde sah ihn mit grimmigem Lächeln an, lenkte sein Pferd herum und galoppierte davon.

Sechstes Kapitel.

Martin Grille's Neugierde war sehr angeregt und ließ ihm keine Ruhe. Er hatte keinen Begriff davon, daß ein Herr ein Geheimniß vor einem Diener haben könne. Wozu wären denn die Diener da, meinte er. Was könnten sie denn in der Welt thun, wenn ihnen irgend ein Geheimniß vorenthalten würde? Er beschloß, das Geheimniß seines Herrn zu entdecken, und wendete jede Bemühung an, Jean Charost zu irgend einem Zugeständniß oder einem unüberlegten Worte zu bewegen, hinsichtlich des Fremden, den sie in Pithiviers getroffen, indem er sich auf seine eigene Klugheit verließ, es mit dem in Verbindung zu setzen, was er bereits beobachtet, um einige Fortschritte auf dem Wege zur Erkenntniß zu machen. Aber Jean Charost wich allen seinen Bemühungen aus und gewährte ihm nicht den geringsten Wink, wodurch er seinem würdigen Diener eine höhere Meinung von seinem

Verstande beibrachte, aber Martin's Neugierde noch mehr aufregte.

„Wenn kein wichtiges Geheimniß vorhanden wäre,“ dachte der Mann, „warum sollte er es so ängstlich zu verbergen suchen?“

Hierauf bemühte er sich, mit Armand Chauvin ein Bündniß zu schließen, um den verborgenen Schatz zu entdecken.

Armand aber verwarf nicht nur alle seine Vorschläge, sondern tadelte ihn auch wegen seiner Neugierde.

„Ich weiß nicht, welches das Geschäft der Lafaien ist, Monsieur Martin,“ sagte er, „aber ich kenne mein eigenes Geschäft. Der Courier muß selber so verschwiegen sein, wie das Grab; er muß Nichts wissen, Nichts sehen, Nichts hören, als seinen Weg, sein Geschäft und was ihm gesagt wird. Wenn man ihm einen geheimen Auftrag ertheilt hat, so muß er ihn gänzlich vergessen, bis er die Person vor sich sieht, an die er ihn ausrichten soll, und ihn dann wieder vergessen, sobald dies geschehen ist. Nehmt meinen Rath an, Monsieur Martin, und mengt Euch nicht in die Geheimnisse Eures Herrn. Mancher findet seine eigenen zu schwer zu tragen, und Mancher ist schon gehängt worden, weil er die Geheimnisse anderer Leute wußte.“

Martin Grille gefiel der Gedanke, gehängt zu werden, durchaus nicht, und die Warnung machte ihn

still von Orleans, wo dieselbe ertheilt wurde, bis zur guten Stadt Blois, dennoch beschloß er, in späteren Tagen genau zu beobachten und sich zu bemühen, das Geheimniß von Jean Charost herauszubringen.

Die drei Reiter kamen gegen Abend, gerade als die Sonne unterging, in der Stadt Blois an, und nach den erhaltenen Anweisungen begab sich Jean Charost geradezu in das alte Schloß, welches zum Schauplaze mancher tragischen Ereignisse in der französischen Geschichte bestimmt war.

Obgleich die Oberfläche der Welt dieselbe geblieben ist, obgleich Berg und Thal stehen, wo sie damals standen, obgleich Städte und Festungen noch jetzt zu finden sind, wo sie damals waren, so sind doch die Veränderungen der Gesellschaft so groß gewesen und die Beziehungen der Menschen zu einander und zu den Außendingen haben sich so sehr geändert, daß wir nur mit Schwierigkeit begreifen, wie gewisse Dinge, die doch unbestrittene Thatsachen sind, in früheren Tagen können existirt haben — und die verschiedenen Verhältnisse beobachten können, die auf diese Weise entstanden, und die uns alle fremd und regelwidrig erscheinen.

Es ist wahrscheinlich, daß der Herzog von Orleans keinen Quadratfuß Land, außer dem alten Schlosse, in der Stadt Blois besaß; und selbst dies war kein reiner Besitz. In den mittleren und süd-

westlichen Theilen Frankreichs hatte er als Apanage große Territorien im Besiz, die ihm beträchtliche Einkünfte in Gestalt von Gefällen, Zöllen und Steuern gewährten, ihm das Kommando über viele wichtige Städte verliehen, und während seines Lebens eine Anzahl prächtiger Residenzen zu seiner Verfügung stellten. Kurz vor dieser Zeit war ihm das Herzogthum Aquitanien zugefallen, und Orleans, Blois und eine Anzahl kleiner Städte waren längst in seinem Besize gewesen. Auf diese Weise besaß er auch das Schloß zu Blois, welches einen ruhigen, wenn auch nicht gerade glücklichen Aufenthalt für eine Gattin gewährte, die er aufrichtig, wenn auch ohne Leidenschaft, liebte, und die er achtete, während er sie vernachlässigte.

Entfernt von den Scenen des Streites, der täglich in der Nähe der Hauptstadt vorging — welchen Streit man oft mit dem Namen des Krieges beehrte, den man aber lieber Anarchie hätte nennen sollen — hatte sich die Stadt Blois seit vielen Jahren einer friedlichen und selbst trägen Ruhe erfreut; denn die Unordnungen in vielen anderen Theilen von Frankreich hemmten jedes geistige oder physische Unternehmen. Es schien keine Energie an dem Orte vorhanden zu sein, und der kleine Hof, den die Herzogin von Orleans hielt, so wie die Anzahl Personen, die sich gewöhnlich der Sicherheit wegen in der Stadt aufhielt, gewährte den einzigen Antrieb zu thätiger Industrie.

Als Jean Charost und seine Begleiter durch die Straßen ritten, bemerkten sie mehrere Kaufläden, die nach damaligen Begriffen reich ausgestattet waren. Wohlhabende Personen wanderten in glänzenden Kleidern umher und einige von der unteren Klasse machten sich vor dem Ende des Tages Bewegung im Freien. Aber es war Nichts von der Lebendigkeit einer geschäftsthatigen Stadt, und das vergnügungsfüchtige französische Volk schien in Blois nur mit seiner Unterhaltung beschäftigt zu sein.

Die Zugbrücke des alten Schlosses war niedergelassen und das Fallgatter aufgezogen, und zwei lässige Wächter warfen Steine in eine Grube, die sie in der Mitte des Weges gegraben, und stritten mit einander wegen ihres Spiels. Beide fuhren indessen empor, als die drei Reiter langsam über die Brücke kamen, und einer von ihnen stellte sich mit militärischer Festigkeit in den Weg, als er einen Fremden an der Spitze des kleinen Trupps erblickte. Im nächsten Augenblicke aber rief er:

„Ah! Chauvin, bist Du es? Wer ist dieser junge Herr?“

„Ich bin der Sekretair des Herzogs von Orleans,“ versetzte Jean Charost; „und ich überbringe einen Brief an die Herzogin, den ich eigenhändig abgeben soll.“

Es war nicht schwierig, Zutritt zu erhalten, und

Jean Charost wurde von Einem zum Anderen geführt, bis er sich im Inneren eines düsteren Gebäudes befand, welches dem Besucher der neueren Zeiten blutige und geheimnißvolle Thaten verkündet.

Endlich führte ein ernster und ehrwürdig aussehender Mann Jean Charost in ein schön ausmöblirtes Zimmer in einem der Thürme, welches eine Aussicht nach Tours hin gewährte; und sich auf einen Sitz am Fenster niederlassend, den eine Kiste zur Aufbewahrung von Brennholz bildete, blickte er auf die Scene hinunter und sah die Sonne über einer Welt von Bäumen untergehen. Bald trat die Dunkelheit ein. Noch immer ließ man ihn allein, und an dem ganzen Orte herrschte Stille, die nicht einmal von einem vorübergehenden Fußtritte unterbrochen wurde. Alles war so still, daß er hätte glauben können, es wäre Jemand an dem Orte gestorben und die Uebrigen trauerten in der Stille.

Endlich ließ sich ein langsamer und schläfriger Fußtritt hören; derselbe Greis trat ein und führte ihn durch viele Gänge und leere Zimmer zu der Herzogin von Orleans.

Sie saß in einem großen Lehnstuhle und war fast ganz schwarz gekleidet; aber in Jean Charost's Augen erschien sie außerordentlich schön, denn sie hatte fein gebildete Züge, helle Augen und einen Ausdruck der Schwermuth, welcher sehr gut zu ihrem Gesichte stand.

Sie sah Jean Charost aufmerksam an, als er sich ihr näherte, und sagte, sobald sie dachte, daß er nahe genug sei:

„Man sagt mir, Ihr kommt von Seiner königlichen Hoheit. Wie befindet sich mein theurer Gemahl?“

„Nicht so wohl, wie ich es wünschen möchte, Madame,“ versetzte Jean Charost; „aber dieser Brief, den ich Euch zu überreichen die Ehre habe, wird Euch mehr sagen.“

Die Herzogin streckte ihre schöne Hand nach dem Briefe aus, aber sie zitterte sehr, als sie ihn nahm. Der junge Sekretair wollte nicht wagen, ihr in's Gesicht zu blicken, als sie ihn las, denn er wußte, daß sie sehr aufgeregt sein würde. Sie war es in der That auch, aber sie faßte sich bald und fragte in etwas fremdartigem Accente nach den einzelnen Umständen.

„Er sagt nur, er ist krank,“ begann sie. „Sagt mir, Herr — sagt mir, wie ist es mit ihm? Sahet Ihr ihn? Ja, Ihr müßt ihn gesehen haben, denn er sagt hier, daß Ihr sein Sekretair seid. Hat er in diesem Briefe etwas verheimlicht? Ist es nothwendig, daß ich noch diesen Abend abreise? Ich bin völlig bereit dazu. Er muß sehr krank sein,“ fügte sie in leisem und schwermüthigem Tone hinzu, „sonst würde er nicht nach mir schicken.“

„Seine Hoheit ist freilich sehr krank, Madame,“ versetzte Jean Charost, „aber ich hoffe, nicht gefährlich. Die Streitigkeiten mit dem Herzoge von Burgund, die jetzt glücklicherweise vorüber sind —“

„O, das Haus Burgund — das Haus Burgund!“ rief die Herzogin in leisem und traurigem Tone.

„Diese und viele andere Unruhen,“ fuhr Jean Charost fort, „haben nebst großer Anstrengung ein Fieber und große Niedergeschlagenheit des Geistes — eine Schwermuth hervorgebracht, welche wahrscheinlich die Ursache ist, daß Seine Hoheit sich die Krankheit größer vorstellt, als sie ist. Ich denke indessen, Madame, daß Ihr Eure Reise nicht sehr beschleunigen würdet, wenn Ihr auch diesen Abend noch abreisen wolltet. Die Wege sind schlecht und auch einigermaßen gefährlich.“

„Dennoch will ich abreisen,“ versetzte die Herzogin.

Und ihre Hand vor die Augen haltend, schien sie einige Augenblicke in Nachdenken zu versinken. Jean Charost sah einige Thränen durch ihre Finger tröpfeln, und der junge Mann fühlte, so unerfahren er war, welche mächtige Gemüthsbewegungen mit diesen Thränen vereint waren. Er wendete seine Augen ab und richtete sie auf den Boden, und endlich sagte die Herzogin:

„Wollt Ihr meine Diener aus dem Vorzimmer rufen, Herr? Ich muß meine Vorbereitungen machen.“

Während sie sprach, deutete sie auf eine andere Thür, als durch welche der Sekretair hereingeführt worden. Jean Charost ging darauf zu und verneigte sich gegen die Fürstin, als wollte er sich beurlauben. Sie hielt ihn indessen zurück, bat ihn, in wenigen Minuten zurückzukehren, und sagte mit traurigem Lächeln:

„Meine Gedanken sind zu sehr beschäftigt, Herr von Brech, um auf Höflichkeiten zu achten; aber ich bitte Euch, für Euch selber zu sorgen, als wenn Ihr zum Hause gehörtet. Mein Gemahl scheint viel Vertrauen zu Euch zu haben und wünscht, daß Ihr mich begleiten möget. Wenn Ihr zu sehr ermüdet seid, um gleich diesen Abend mit mir zu reisen, so könnt Ihr mir morgen folgen und werdet mich ohne Zweifel noch zur rechten Zeit einholen.“

„Ich selber bin nicht zu sehr ermüdet, Madame,“ versetzte Jean Charost; „aber ich fürchte, meine Pferde würden nicht weit gehen können. Wenn so viel Zeit da ist, will ich mich mit anderen versehen.“

„O! das wird leicht geschehen sein,“ antwortete sie. „Es sind hier immer Pferde genug zu haben. Ich will dafür sorgen, daß Ihr welche erhaltet.“

Darauf begab sich de Brech in das Vorzimmer, wo er eine Anzahl schöner, junger Mädchen unter der

Aufsicht einer ältlichen Dame an ihren Stickrahmen sitzen sah. Schlaue Blicke wurden von allen Seiten auf ihn geworfen; aber er begnügte sich damit, die Befehle der Herzogin anzukündigen, und suchte dann seine Reisegefährten auf. Er fand, daß Armand Chauvin im Schlosse zu Blois vollkommen zu Hause war und Martin Grille mit dem Orte schon völlig bekannt gemacht hatte.

Auch empfand Jean selber nicht die scheue Furchtsamkeit, womit er zuerst, als Fremder und Allen unbekannt, in das Hotel d'Orleans eingetreten war. Es herrschte auch ein stiller und gedämpfter Ton in dem Schlosse der Herzogin, sehr verschieden von dem heiteren und fast frechen Benehmen der jüngeren Dienerschaft ihres Gemahls; und der Sekretair, jetzt als solcher bekannt, wurde mit aller Höflichkeit behandelt und man sorgte so gut wie möglich für ihn und seine Pferde.

Nach und nach aber verbreitete sich die Geschäftigkeit der Vorbereitungen von den Gemächern der Herzogin durch die übrigen Theile des Schlosses, begleitet von dem Gerüchte, daß sie noch an dem Abend abreisen wolle, um zu ihrem Gemahle zu gelangen, der sich auf dem Schlosse Beauté befinde. Alle waren begierig, die Ursache und die einzelnen Umstände zu erfahren, und der alte Haushofmeister ging in die Halle, wo Jean Charost, Wein und Speisen vor sich,

faß, um einige Nachricht über den Gegenstand von ihm zu erfahren. Er erhielt indessen sehr vorsichtige Antworten, und ehe er noch viele Fragen gethan hatte, wurde er dadurch unterbrochen, daß der Courier in einiger Hast und mit sichtbarer Unruhe eintrat.

„Man sagt mir, Herr von Brech,“ sagte er in seiner raschen Weise, „daß die Herzogin noch diesen Abend abreist.“

Jean Charost nickte mit dem Kopfe.

„Habt Ihr ihr gesagt,“ fragte Chauvin, „daß der Herzog von Burgund auf dem Wege zwischen hier und der Seine ist?“

„Nein,“ antwortete Jean Charost auffspringend, indem er erst jetzt die Gefahr in bestimmter Gestalt vor sich sah. „Gewiß würde er doch nicht wagen —“

„Hm!“ fiel Armand Chauvin ein. „Man kann nicht wissen, was er thun würde.“

„Das ist freilich wahr,“ sagte der alte Haushofmeister; „und mich dünkt, die Herzogin sollte eine Abtheilung Biqueurs aussenden, um ihn gefangen zu nehmen, oder den Weg von ihm zu befreien.“

„Es wird besser sein, es ihr zu sagen,“ bemerkte Jean Charost gedankenvoll. „Sie wird besser beurtheilen können, als ich, ob Gefahr vorhanden ist, oder nicht.“

„Ich will Euch den Weg zeigen, Herr, ich will

Euch den Weg zeigen," sagte der alte Haushofmeister mit dienstfertiger Höflichkeit. „Hierher, wenn's gefällig ist.“

Als Jean Charost wieder zur Herzogin kam, benachrichtigte er sie, daß er den Herzog von Burgund in Bithiviers getroffen, und entschuldigte sich, es nicht schon früher erwähnt zu haben, indem er anführte, er habe wegen der kürzlich stattgefundenen Versöhnung der Häuser Burgund und Orleans keine Gefahr gefürchtet. Es sei ihm indessen bald einleuchtend geworden, daß alle Freunde und Anhänger des Herzogs von Orleans, obgleich er selber völliges Vertrauen zu der Treue seines Betters hegte, die jüngst stattgefundene Versöhnung nur als eine leere Täuschung betrachteten, die der Herzog von Burgund brechen werde, sobald er die Gelegenheit dazu finde. Die Herzogin theilte offenbar diese allgemeine Ansicht, dennoch aber beschloß sie, bei ihrer ersten Absicht zu bleiben, und wendete nur die Vorsicht an, ihre Begleitung zu verdoppeln.

„Ich glaube, kein Mann, der mit mir geht, wird sich weigern, seinen letzten Blutstropfen zu meiner Bertheidigung zu vergießen. Und auch Ihr, Herr von Brech, werdet dasselbe thun, aus Liebe zu meinem theuren Gemahl.“

„Sehr gern, Madame,“ versetzte Jean Charost; „aber ich hoffe, daß Ihr aller Gefahr entgehen werdet.“

Die Herzogin entließ ihn bald wieder, indem sie ihm sagte, er würde noch Zeit genug haben, sich ein wenig auszuruhen, denn ihre Vorbereitungen würden erst um Mitternacht beendet sein; aber Jean Charost begnügte sich mit einem kurzen Schlummer in einem großen Lehnstuhl in der Halle und erwachte dann aus dem traumlosen Schlummer der Jugend erfrischt und zu neuer Anstrengung bereit.

Etwa eine Stunde später begann der mitternächtliche Marsch. Die Sänfte der Herzogin, worin sie mit ihrem jüngsten Sohne saß, wurde von vier weißen Maulthieren gezogen, aber voran ritten acht bis zehn Reifige in vollständiger Rüstung und ihre Lanzen in der Hand. Eine größere Abtheilung folgte der Sänfte und zu beiden Seiten ritten mehrere adlige Anhänger des Hauses Orleans, die leichter bewaffnet waren, und unter diesen Jean Charost. Der Mond schien hell, und als seine blassen Strahlen auf die Sänfte der Herzogin mit ihren weißen Vorhängen, so wie auf eine andere fielen, die ihre Begleiterinnen enthielt, und auf den stählernen Helmen und Brustharnischen der Reifigen schimmerten, als sie sich an den Ufern des Flusses dahinwanden, bildete das Ganze eine seltsam aufregende Scene für Jean Charost's Einbildungskraft, der seit Jahren keinen militairischen Aufzug gesehen hatte.

Der Marsch ging ruhig genug weiter, und in den

ersten drei oder vier Tagen geschah kein erwähnenswerthes Ereigniß. Mehrmals hatte der junge Sekretair Gelegenheit, sich mit der Herzogin zu unterreden, und ihre ruhige Milde, die mächtige, unerschütterliche Zärtlichkeit, die sie, bei allen seinen Fehlern, für ihren Gemahl zeigte, so wie ihre persönliche Schönheit, die kaum von der Zeit gelitten hatte, machte, daß Jean Charost sich sehr wunderte über die Unbeständigkeit der Männer und sich mit Zweifel und fast mit Furcht fragte, ob er selber je könne dahin gebracht werden, mit der Neigung eines solchen Wesens sein Spiel zu treiben.

In der Gegend von Pithiviers erfuhr man, daß der Herzog von Burgund sich vor zwei Tagen aus jenem Theile des Landes entfernt und seine Schritte nach Paris gewendet habe. Die Herzogin von Orleans, die sich jetzt von aller Furcht befreit fühlte, schickte die Reissigen, die sie begleitet hatten, nach Blois zurück, und sagte lächelnd zu Jean Charost:

„Ich darf nur im Nothfalle mit einer solchen Anzahl Bewaffneter zu meinem Gemahl gehen, als wollte ich sein Schloß mit Sturm nehmen.“

„Ich kann Euch versichern, Madame,“ versetzte der junge Sekretair mit Nachdruck, „Ihr werdet finden, daß es sich Euch auf Gnade oder Ungnade ergeben hat.“

In dem nächsten Orte hielt die Sänfte etwa

eine Stunde vor Sonnenuntergang an. Es waren Wenige von dem Gefolge in der Nähe; es währte ein wenig lange, ehe der alte Haushofmeister abgestiegen war, und Jean Charost, der früher auf dem Boden war, zog die Vorhänge zurück, um die Herzogin aussteigen zu lassen. Kaum aber hatte sie ihren Fuß auf den Boden gesetzt, als eine harte und kräftige Hand auf des jungen Sekretairs Schulter gelegt wurde und eine hohle Stimme sagte:

„Junger Mann, Gott wird Euch segnen. Ich finde Euch treu und wahr unter den Falschen und Trügerischen.“

Die Herzogin und Jean Charost wendeten sich plötzlich um und sahen den Redenden an. Der Letztere erkannte sogleich den Fremden, den er in Pithiviers gesehen; aber die Herzogin zog sich ein wenig zurück und flüsterte mit einem Ausdruck der Unruhe:

„Wer ist dieser Mann?“

„Ich weiß es in der That nicht, Madame,“ versetzte Jean. „Ich sah ihn zweimal unter seltsamen Verhältnissen; aber seinen Namen weiß ich nicht.“

Sobald der Fremde die oben angeführten Worte ausgesprochen hatte, kreuzte er seine Arme über die Brust und ging, von den Umstehenden bei der geschäftigen Bewegung der Ankunft kaum beachtet. Aber die Herzogin folgte ihm noch mit den Augen und als sie weiterging, wiederholte sie zweimal des Fremden Worte:

„Ich finde Euch treu und wahr unter den Falschen und Trügerischen.“

Dann blickte sie Jean Charost lebhaft in's Gesicht und fügte hinzu:

„Wollt Ihr auch gegen mich treu und wahr sein, junger Herr?“

„Das wird er gewiß, Mutter,“ sagte der junge Prinz, den sie an der Hand führte.

„Gegen Alle, die mir vertrauen, werde ich es sein, Madame,“ versetzte Jean Charost. „Wenn ich es nicht bin, bitte ich Gott, daß ich sterben möge.“

Siebentes Kapitel.

Als sie nur noch eine kurze Strecke von dem Schlosse Beauté entfernt waren, wurde Armand Chauvin vorausgeschickt, um die Ankunft der Herzogin anzumelden. Sie selber ließ, obgleich es noch immer sehr kalt war, die Vorhänge zurückschlagen, um das Schloß sehen zu können, ehe sie es erreichte. Ihre ängstliche Erwartung nahm offenbar zu, als sie sich der Wohnung ihres Gatten näherte; und wer empfindet nicht eine seltsame Aengstlichkeit hinsichtlich dessen, was die Zeit gethan haben mag, nachdem man lange von denen, die wir lieben, abwesend gewesen? In jenem Augenblicke scheint sich uns die Ungewißheit des menschlichen Schicksals, die stündliche Gefahr jedes Glücks, die dunkle Möglichkeit jedes Augenblicks des Daseins auf einmal dem Geiste aufzudrängen. Ich habe oft gedacht, wenn der Mensch nur wüßte, auf welcher schwindligen Höhe sein Glück beständig steht, die Ab-

gründe, die ihn von allen Seiten umgeben, so würde das Leben unerträglich sein. Aber er befindet sich in der Mitte eines freundlichen Nebels, der seinem Auge die Abgründe verbirgt, und er wird von einer in jenem Nebel gleichfalls unsichtbaren Hand weitergeführt, die seine Schritte richtig leitet und ihn endlich in die Heimath bringt. Nur die lebhafteste Aengstlichkeit für die, welche wir lieben, zerstreut auf einen Augenblick die Dünste und gewährt uns einen kurzen Anblick von den Gefahren, die unser sterbliches Dasein umgeben, während die Hand des allmächtigen Führers verborgen und nur zu oft unerkannt bleibt.

Als sie noch eine Stunde von dem Schlosse entfernt waren, sah man die Thürme und Zinnen über die Seite des bewaldeten Hügel's hinwegragen, dann verschwanden sie wieder, zeigten sich nochmals und wurden wieder unsichtbar. Die Herzogin winkte Jean Charost, an die Seite der Sänfte zu kommen, unterhielt sich eine Zeitlang mit ihm und fragte ihn, wie lange er schon in des Herzogs Diensten sei, wer ihn ihrem Gemahl empfohlen habe, so wie auch nach seiner Familie und seinem Geburtsorte. Sie fragte auch genauer nach dem Gesundheitszustande ihres Gemahls, und ob seine Krankheit plötzlich gewesen, oder ob sich früher Symptome der abnehmenden Gesundheit gezeigt; aber sie that nicht eine einzige Frage hinsichtlich seiner Lebensweise, seiner Gewohnheiten und Hand-

lungen. Eine solche Frage war freilich unnöthig; aber auch wenn sie es nicht schon zu gut gewußt hätte, würde sie dieselbe nicht ausgesprochen haben.

Endlich hatte man den Gipfel des Hügels erreicht, den Wald hinter sich gelassen und das Thor des Schlosses Beauté war zu sehen, wo bereits zu beiden Seiten der Zugbrücke die Dienerschaft aufgestellt war, um die Herzogin feierlich zu empfangen. Sobald der kleine Zug auf dem Wege zu sehen war, lief ein Page in die Wachstube im Thurme des Thores, und im nächsten Augenblicke kam eine andere Gestalt mit dem Knaben heraus und ging auf der Brücke weiter. Zu Jean Charost's großer Freude und Beruhigung erkannte er die Figur des Herzogs; und als er die Herzogin anblickte, sah er eine helle und dankbare Thräne in ihren Augen funkeln, die über ihre Wange niederrollte, obgleich sie sich bemühte, sie zurückzuhalten.

Im nächsten Augenblicke stand der Herzog neben der Sänfte; die Maulthiere hielten an, und sich vorwärts neigend, umarmte er seine Gattin. Sie ließ ihren Kopf auf seine Schulter sinken und vergoß Thränen, aber sie wurden bald verbannt und Alle zeigten freudige Blicke. Jean Charost konnte indeß nicht umhin, zu bemerken, daß der Herzog sehr blaß war, und um einige Jahre älter aussah, als da er ihn zuletzt gesehen. Eins aber war sehr befriedigend für

die Augen des jungen Mannes. Er zeigte eine Heiterkeit und Bärtlichkeit des Ausdrucks, als er die Herzogin begrüßte, die er, nach Allem, was er gehört hatte und wußte, nicht erwartet hatte. Alle die älteren Diener zeigten große Zufriedenheit in ihren Gesichtern. Comelini strahlte vor Freude, und selbst Monsieur Blaize vergaß seine gewohnte Förmlichkeit und gestattete seinem Gesichte, ein wohlgefälliges Lächeln anzunehmen. Er faßte auch freundlich Jean Charost's Arm, als der Herzog und die Herzogin in das Schloß gingen, führte ihn über den Hofplatz und sagte in leisem Tone:

„Ihr habt einen guten Dienst geleistet, mein junger Freund, indem Ihr die Dame in dieses Haus geführt — es ist ein Dienst, der wohl eine große Menge Fehler wieder gut machen kann. Sie war seit vier Jahren nicht hier.“

„Ich hoffe, ich habe nicht sehr viele Fehler wieder gut zu machen, mein guter Herr,“ antwortete Jean Charost lächelnd. „Wenn es ist, muß es ohne mein Wissen geschehen sein.“

„O! das ist natürlich eine Sache, die Ihr mit Eurem eigenen Gewissen abzumachen habt,“ entgegnete Monsieur Blaize mit linksischem Benehmen. „Es ist meine Sache nicht.“

„Es ist mir lieb zu hören, daß ich Euch wenigstens nicht beleidigt habe,“ sagte Jean Charost.

„Ihr waret mein erster Freund im Haushalte, Monsieur Blaize, und es würde mir sehr leid sein, Euch eine Veranlassung zum Vorwurfe zu geben.“

„O nein, nein,“ versetzte der alte Stallmeister. „Gegen mich habt Ihr durchaus nicht gefehlt. Aber die Herzogin, wie hat sie die Reise überstanden? Begegnete ihr irgend eine Schwierigkeit oder ein Mißgeschick auf dem Wege?“

„Durchaus keins,“ antwortete der junge Sekretair. „Das fürchtete man vermuthlich nicht.“ Dann fügte er mit scharfsichtigerer Beurtheilung des Herrn Blaize, als man von einem so jungen Manne hätte erwarten sollen, hinzu: „Wäre irgend eine Gefahr vorhanden gewesen, so würde der Herzog natürlich Euch oder irgend einen anderen Herrn von militairischer Erfahrung geschickt haben.“

Monsieur Blaize war offenbar wohl zufrieden mit der Antwort, dennoch aber antwortete er:

„Vielleicht konnte ich während der Krankheit Seiner Hoheit an diesem Orte nicht entbehrt werden. Wir waren hier in großer Bestürzung, so viel kann ich Euch sagen, mein junger Freund.“

„Ist er denn sehr krank gewesen?“ fragte der Sekretair.

„Zwei Tage nach Eurer Abreise glaubte ihn Niemand von seinem Bette aufstehen zu sehen,“ versetzte Monsieur Blaize, „und er selber dachte offenbar, daß

seine letzte Stunde gekommen sei. Er ließ einen Notar kommen, machte sein Testament und sah sich endlich genöthigt, einen Arzt aus Paris kommen zu lassen — einen sehr geschickten Mann freilich, der den Mond und die Sterne befragte, den günstigen Augenblick wählte, ihm Benzoe und Honig, sowie einen Trank gegen das Fieber und Tropfen gab, wovon er das Geheimniß nicht sagen wollte, die wir aber für trinkbares Gold hielten. Sie übten eine wunderbare Wirkung. Er kündigte zuversichtlich an, daß der Herzog am dritten Tage beim Mondwechsel besser sein würde, und so war es. Seine Hoheit beobachtete ängstlich die Minute, und so wie die Glocke schlug, sagte er zu unserer großen Freude, er fühle Erleichterung. Seit jener Zeit ist es immer besser mit ihm geworden; doch kann man noch nicht sagen, daß er ganz hergestellt ist. Und nun, wenn Ihr meinen Rath annehmen wollt, so geht in die Speisekammer und laßt Euch etwas zu essen geben, dann legt Euch nieder, um Euch auszuruhen, denn Ihr seht so hohläugig und angegriffen aus, wie ein alter Hofmann. Es war eine zu schwere Aufgabe für einen Knaben, wie Ihr seid."

Während der ganzen Unterredung hatte Jean Charost darüber nachgedacht, welche Fehler der gute Monsieur Blaise ihm wohl zur Last legen möge, und er kam natürlich zu Schlüssen, die nicht weit von der

Wahrheit entfernt waren. Es war nur ein Punkt in seiner ganzen Geschichte, hinsichtlich dessen das geringste Geheimniß obwalten konnte, und er urtheilte mit Recht, wenn man ihm eine böse Handlung zuschreiben wolle, so müsse man davon ausgehen. Er war indessen entschlossen, wenn möglich mehr zu erfahren, und als Antwort auf Herrn Blaize's Rath, sich Speisen und Ruhe zu verschaffen, sagte er lachend:

„O nein, Monsieur Blaize, ehe ich esse oder schlafe, muß ich zu dem Weiler hinunter gehen und mein Kind besuchen.“

„Ei, Ihr sprecht kalt genug davon,“ bemerkte Blaize.

„Warum sollte ich es nicht?“ entgegnete Jean Charost rasch; aber der ältere Herr wendete sich plötzlich ab und verließ ihn. Dies bewies Jean Charost, daß in dem Haushalte eine Verläumdung in Betreff des Kindes, welches auf so seltsame Weise in seine Hände gerathen, in Umlauf gesetzt worden. Aber durch frühes Mißgeschick und schwierige Verhältnisse hatte er rasch und kräftig zu entscheiden gelernt, und im gegenwärtigen Falle entschloß er sich bald, die erste Gelegenheit zu benutzen, dem Herzoge von Orleans seine eigene Geschichte zu erzählen und Alles zu erklären, so weit er dazu im Stande war.

Sobald er indessen Martin Grille einige Befehle

ertheilt hatte, schlenderte er zu dem Weiser hinunter und suchte das Haus der Frau Moulinet auf. Anfangs klopfte er mit der Hand an, als er aber keine Antwort erhielt, obgleich er Jemand im Innern reden zu hören glaubte, öffnete er die Thür und trat sogleich in das Wohnzimmer. Frau Moulinet saß dort, das Kind auf ihrem Knie; aber die Thür an der entgegengesetzten Seite des Zimmers schloß sich gerade, als Jean Charost eintrat, und er erblickte einen schwarzen Sammetmantel, ehe die Thür völlig geschlossen wurde.

„Wie gedeiht das Kind, Frau Moulinet?“ fragte Jean Charost, mit Interesse auf das Kind niederblickend, aber nicht mit jener eigenthümlichen Bewunderung, welche erwachsene Frauenzimmer für ein sehr junges Kind empfinden und erwachsene Männer oft affectiren.

Die gute Frau gab ihm die Versicherung, das Kind gedeihe vortrefflich, und dann fragte Jean Charost, ob während seiner Abwesenheit Jemand da gewesen sei und nach dem Kinde gefragt habe.

„O! eine Menge Leute vom Schlosse, mein Herr,“ antwortete die gute Frau; „unter diesen der unverschämte junge Bursche de Royans und der alte Herr Blaize, der Kaplan und der Narr. Aber außer diesen,“ fuhr sie mit leiserer Stimme fort, „kam eines Abends, gerade als wir zu Bette gehen wollten, ein fremder, wildaussehender Herr mit langem grauem

Haar, welcher wahnsinnig schien und mich und meinen Mann sehr erschreckte. Er that viele Fragen. Dann starrte er das Kind volle fünf Minuten an und rief endlich: „„Ja gewiß, sie sah einst so aus!““ Und dann warf er eine Börse auf den Tisch nieder, worin sich funfzig Goldkronen befanden. So hat das Kind also schon ein kleines Vermögen.“

„Kanntet Ihr ihn nicht?“ fragte Jean Charost.

„Ich sah ihn nie vorher in meinem Leben,“ versetzte die Frau; „und in Wahrheit wußte ich nicht, was ich Denen antworten sollte, die mich wegen des Kindes befragten, da Ihr fort waret und mir nicht gesagt hattet, was ich sagen sollte. Alles, was ich den Leuten mittheilen konnte, war daher, daß Ihr das Kind hieher gebracht, gut für die Verpflegung desselben bezahlt und mir im Namen des alten Herrn meines Vaters anbefohlen, gut für dasselbe zu sorgen.“

„Und war denn jener wildaussehende Mann nicht der alte Herr Cures Vaters?“ fragte Jean Charost mit einiger Ueberraschung.

„O nein, Herr!“ versetzte Frau Moulinet. „Eine Handbreit größer war dieser und nicht halb so stark — ein ganz anderer Mann.“

Jean Charost sann schweigend nach; doch that er keine weiteren Fragen und kehrte bald darauf in das Schloß zurück.

Als er über den Hofplatz ging, war die erste

Person, die dem jungen Sekretair begegnete, Seigneur André, der Narr, welcher sogleich mit viel Bosheit von dem Kinde zu reden begann.

„Aha! Herr Sekretair,“ sagte er, „ich wünsche mit Euch durch die Wälder zu streifen, um den Kinderbaum zu finden, der lebendige Eichen trägt. Bei meinem Glauben, der Herzog sollte Euch mit eigener Hand zum Ritter schlagen, als den Führer der Damen und den Beschützer der Waisen, als den Bertheidiger der Frauen und Kinder.“

„Mein guter Freund,“ versetzte Jean Charost, „ich denke, er sollte Euch auch befördern. Ich habe von vielen Herren Eurer Profession gehört; aber alle sind im Vergleich mit Euch nur Narren zum Schein. Die Anderen nennen sich nur Narren — Ihr seid es in Wirklichkeit.“

Mit diesen heißen Worten, mehr aufgeregt vielleicht durch ein neues Gefühl des Zweifels und der Verlegenheit, als durch die offenbare Bosheit des Narren gegen ihn, ging er weiter und begab sich auf sein Zimmer.

Der Rest des Tages verging ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß, mit Ausnahme der deutlich gegen ihn an den Tag gelegten Abneigung Derjenigen, die länger im Dienste des Herzogs gewesen waren, als er. Er war sich freilich nicht bewußt, dieselbe zu verdienen; aber er mußte eine von den schmerzlichen Lektionen

der Welt lernen — nämlich, daß glücklicher Erfolg und Gunst beständig bittere Feinde machen; und er hatte bereits einige Fortschritte in diesem Studium gemacht. Er achtete daher auf keine Winke, Scherze und Andeutungen, sondern begab sich auf sein Zimmer und las beinahe eine Stunde.

Nach Verlauf dieser Zeit trat einer von den vorzüglichsten Dienern des Herzogs ein und sagte kurz:

„Herr von Brech, Seine Hoheit wünscht Euch in seinem Toilettenzimmer zu sprechen.“

Jean Charost folgte sogleich und fand den Herzog in seinem mit Pelz besetzten Schlafrocke dafsitzend, als wollte er sich zur Ruhe begeben. Sein Gesicht war ernst und hatte eine gewisse Strenge an sich, die Jean Charost noch nie vorher bemerkt hatte. Er sprach indessen freundlich und bat den jungen Herrn, sich zu setzen.

„Ich höre von der Herzogin, mein Freund,“ sagte er, „daß Ihr die Aufgabe, die ich Euch übertragen, gut und mit Eifer erfüllt habt, und ich danke Euch dafür. Ich wünsche indessen einen umständlicheren Bericht über Eure Reise von Euren eigenen Lippen. Ihr kamet früher in Blois an, als ich es für möglich hielt. Ihr müßt stark geritten sein.“

„Ich verlor keine Zeit, Hoheit,“ antwortete Jean Charost; „aber es geschah unterwegs ein Ereigniß, welches mich veranlaßte, eine ganze Nacht durch

zu reiten, ohne anzuhalten, obgleich die Pferde sehr ermüdet waren. Wenn Eure Hoheit Muße haben, ist es durchaus nöthig, daß ich Euch alle Abenteuer jener Nacht erzähle, da sie vielleicht von Wichtigkeit sein mögen.“

Der Herzog lächelte wohlgefällig und sagte:

„Erzählt mir jetzt Alles. Ich werde erst in einer Stunde zu Bette gehen; darum werden wir Zeit genug haben.“

In der Kürze, aber so klar und so deutlich, wie möglich, erzählte Jean Charost dem Prinzen Alles, was zwischen ihm und dem Herzog von Burgund vorgegangen, und trug besonders Sorge, den Besuch im Hause des Astrologen zu erwähnen, so wie auch, daß er von einem Fremden auf dem Wege nach Blois geleitet worden. Des Herzogs Gesicht wechselte sehr, während er zuhörte, zuweilen nahm es einen Ausdruck des ernstesten, tiefen Nachdenkens und dann wieder den der sarkastischen Heiterkeit an. Endlich lachte er laut.

„Was doch die Menschen aus kleinen Umständen machen können!“ sagte er. „Aber Wahrheit und Redlichkeit werden Alles überwinden. Es ist mir lieb, daß Ihr mir dies so offen erzählt habt, de Brech.“

Dann schwieg er einige Minuten und fügte plötzlich hinzu:

„Mein guter Vetter von Burgund war immer sehr neugierig. Ich glaube, dies Alles war nur Neugierde, mein Freund. Ich glaube nicht, daß er etwas Böses gegen Euch oder gegen mich im Sinne hatte. Er wollte Alles wissen, denn er ist ein sehr argwöhnischer Mann.“

„Ich denke, gnädigster Herr, er ist einer der unangenehmsten Männer, die ich je gesehen habe,“ entgegnete Jean Charost. „Selbst seine Herablassung hat etwas Verächtliches an sich.“

„Und doch giebt es Leute, de Brechy,“ versetzte der Herzog, „die aus Eurer Zusammenkunft mit Johann von Burgund gern eine Anklage gegen Euch machen möchten.“

Jean Charost blickte dem Herzoge mit einiger Ueberraschung in's Gesicht, indem er sich nicht hatte träumen lassen, daß er so bald Nachricht von dem, was auf dem Wege geschehen, sollte erhalten haben.

„Es wundert mich, daß Armand sich gegen mich ausgesprochen, gnädigster Herr,“ sagte er, „denn er muß gesehen haben, wie sehr ich zu entkommen wünschte.“

„Der arme Armand hat keine Schuld,“ sagte der Herzog. „Er hatte Nichts mit der Sache zu thun; aber Ihr habt Feinde in diesem Hause, de Brechy, welche finden werden, daß ich mich auf Höfe

und Hofleute verstehe und nie meine gute Meinung von Euch erschüttern lassen werde, so lange Ihr redlich und offen gegen mich seid. Sie schickten den böshafsten Narren André ab, um etwas von Armand Chauvin herauszubringen. Er bewog ihn, Alles zu erzählen, was geschehen war; und als ich den Narren rufen ließ, um mich auf eine halbe Stunde zu zerstreuen, sagte er mir mit seiner weisen Miene, Ihr hättet eine Unterredung mit dem Herzoge von Burgund gehabt, die mehrere Stunden gewährt. Es ist seltsam, wie nahe eine halbe Wahrheit zuweilen einer ganzen Lüge kommt! Man hat es während Eurer Abwesenheit nicht an übler Nachrede fehlen lassen. Dennoch bezweifle ich nicht, daß Ihr alle ihre Erzählungen ebenso leicht widerlegen könnt, wie diese. Selbst, wenn Ihr eine Unbesonnenheit begangen, habe ich deshalb kein Recht, Euch zu tadeln. Nun gute Nacht! Nächstens will ich mehr mit Euch reden — als Euer Freund, der mehr Erfahrung besitzt — der gelitten, wenn auch gesündigt hat.“

„Ich danke Eurer Hoheit,“ versetzte Jean Charost, „und ich will Euch diesen Abend nicht weiter belästigen; aber über eine Sache, die für mich — nicht für Eure Hoheit — von Wichtigkeit ist, möchte ich gern mit Euch reden, um mir in meiner Unerfahrenheit Rath und Belehrung zu erbitten, wenn Ihr mir auf einige Minuten Audienz geben könnt.“

„Ha!“ sagte der Herzog, aber in dem Augenblicke schlug die Schloßuhr elf, und er fügte hinzu: „Morgen Vormittag will ich Euch rufen lassen.“

Hiermit entließ er den jungen Sekretair.

dem kühnen Pöbel nicht...
tischen Stande und einer...
Personen wurde eine von den...
von abgelehnt um die...
lungen; aber er hielt sich...
stünde...
Das...
sehr...
ren...
der...
sehr...

Achtes Kapitel.

Auf dem Hofplaze des Schlosses Beauté, der ein langes und ziemlich schmales Viereck bildete, waren die meisten männlichen Mitglieder des Haushalts des Herzogs von Orleans am zweiten Tage nach Jean Charost's Rückkehr aus Blois versammelt. Einige waren zu Pferde und einige zu Fuß; neun oder zehn von den jüngeren Männern waren mit langen, eschenen Stäben, gleich Lanzen, bewaffnet, während die Uebrigen ihre gewöhnlichen Reitkleider und keine andere Waffen, als Schwert und Dolch, trugen. Alle diese standen an dem einen Ende des Hofes, während ein Trompeter, der seine Trompete auf seiner Hüfte ruhen ließ, ein wenig weit voraus stand.

Am anderen Ende des Hofes stand ein hoher, hölzerner Pfosten und darauf eine grotesk ausgehauene Figur, die das Brustbild eines Mannes vorstellte, der beide Arme ausstreckte und in jeder Hand einen lan-

gen, schweren Prügel hielt. Nach einer augenblicklichen Pause und einer Berathung unter den älteren Personen wurde einer von den untergeordneten Dienern abgeschickt, um als Meister der Quintane zu fungiren; aber er stellte sich außer den Bereich des Prügels, den die Figur in der Hand hielt.

Das Spiel, welches beginnen sollte, war von sehr altem Ursprunge und meistens von graziöseren Uebungen verdrängt worden. Aber der Herzog von Orleans liebte die alten Sitten sehr und hatte manche ritterliche Spiele, welche außer Gebrauch gekommen waren, wieder eingeführt.

Auf ein Signal des Monsieur Blaize, welcher zu Fuß war, setzte der Trompeter sein Instrument an seine Lippen und blies, worauf sich die jungen Kavaliere in einer Reihe aufstellten und den Ruf zum Angriffe erwarteten. Einer von der Gesellschaft sprengte sogleich mit eingelegter Lanze vorwärts auf die Quintane zu und zielte gerade auf die Mitte des Kopfes der Figur. Es war noch ein sehr junger Mensch und sein Arm nicht sehr fest; so verfehlte er sein Ziel und traf die Wange der Figur. Die Quintane drehte sich von dem Stoße mit ausgestreckten Armen herum, und da das Pferd den Jüngling weiter trug, so hätte er einen furchtbaren Schlag mit dem hölzernen Prügel auf den Rücken erhalten müssen, hätte er sich nicht auf den Hals des Pferdes niedergebeugt, so daß der

Schlag über ihn hinwegging. Einige lachten, aber Juvenel de Royans, welcher zunächst folgte, rief laut:

„Das gilt nicht.“

„Freilich gilt es,“ versetzte Jean Charost, der in der Nähe stand.

„Was wißt Ihr davon?“ rief der Andere ungestüm. „Bleibt bei Euren Federn und bei Dingen, die Ihr versteht.“

„Vielleicht verstehe ich es besser, als Ihr, Herr von Royans,“ versetzte Jean Charost völlig ruhig. „Es ist das Lieblingspiel zu Bourges, und wir halten es für eine fast ebenso große Kunst, dem Schlage auszuweichen, als die Quintane gerade zu treffen.“

„Das ist vermuthlich die Kunst eines Feiglings,“ sagte Juvenel de Royans.

„Still, still!“ rief Monsieur Blaize. „Still, Herr! Blaset wieder, Trompeter!“

Ein Anderer machte den Versuch, traf die Quintane besser, ohne sie aber herunter zu werfen. De Royans folgte, traf die Figur gerade vor die Stirn und erschütterte den ganzen Pfosten, doch blieb das hölzerne Bild noch stehen.

Die große Kunst des Spieles bestand darin, nicht nur die Figur so genau zu treffen, daß sie sich nicht im Geringsten drehte, sondern so niedrig, daß die Erhebung der Spitze sie von dem Zapfen herunterwerfen mußte. Aber dies war ein etwas gefährliches

Manoeuvre, denn da die Brust der Figur ganz eben und kein Mittelpunkt darauf bezeichnet war, so mußte die geringste Abweichung zur Rechten oder Linken einen von den Prügeln mit furchtbarer Gewalt heruntreiben, und de Royans wagte dies nicht zu versuchen.

Jean Charost aber, den sein Vater schon als Knabe in diesem Spiele geübt hatte, zielte gerade auf die Brust: aber er zahlte seine Berwegenheit mit einem heftigen Schlage, worüber de Royans und seine Kameraden in ein lautes Gelächter ausbrachen. Andere folgten, welchen es, ohne so viel zu wagen, eben so übel erging.

Jedesmal, wenn die Quintane bewegt wurde, stellte der Diener die Figur mit der größten Sorgfalt wieder zurecht; und als alle jungen Männer ihr Glück versucht hatten, begannen sie die Reihe von Neuem. Der Wetteifer zwischen de Royans und de Brech war jetzt bereits im Schlosse allgemein bekannt und es wurde wenig auf das Spiel geachtet, ehe der Erstere an die Reihe kam. Dann bat er Jean Charost mit verstellter Höflichkeit, zuerst sein Glück zu versuchen, und sagte:

„Ihr bekleidet einen höheren Rang im Haushalte, Herr; und um die Wahrheit zu sagen, möchte ich gern Euer Kunststück lernen, wenn Ihr es noch einmal versuchen wollt.“

„Gewiß will ich das,“ entgegnete Jean Charost, „und es wird mich glücklich machen, Euch das, so wie viele andere Dinge zu lehren. Ich will zuerst rennen. Die Figur steht nicht gerade,“ fuhr er fort, indem er dem Meister der Quintane zurief: „Dreht den rechten Arm noch einen Zoll weit herum.“

Es erfolgte ein kurzer Streit, ob die Figur gerade stehe oder nicht; endlich aber ertönte die Trompete wieder. Jean Charost zielte sicherer, traf die Gestalt vor die Brust, erhob zugleich seinen Arm ein wenig und warf sie auf den Boden. Dann schwenkte er sein Pferd herum, während der Diener die Figur wieder aufstellte, und kehrte auf seinen Posten zurück.

Aber Niemand rief: „Bravo!“ als Monsieur Blaise; Juvenel de Royans biß sich in die Lippe und es zeigte sich ein rother Fleck auf seiner Wange.

Rasch, zuversichtlich und zornig, gab er sich nicht die Mühe, darauf zu sehen, ob die Figur auch gerade stehe, sondern galoppirte darauf los, sobald die Trompete ertönte, entschlossen, sich nicht übertreffen zu lassen und zielte gerade auf die Brust. Ob sein Pferd von der geraden Linie abwich oder ob die Gestalt nicht richtig aufgestellt war, weiß ich nicht, aber er traf beträchtlich rechts von dem Mittelpunkte, und als er weiter geführt wurde, versetzte ihm der unerbittliche Brügge einen Schlag in den Nacken, der ihn aus dem Sattel und auf den Boden warf.

Jean Charost lachte nicht; doch konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken, welches de Royans bemerkte, als er sein Pferd wieder zurückführte. Der Letztere war indessen schwindlig und verwirrt, und nachdem er sein Pferd an einen Diener abgegeben hatte, stand er an seiner Lippe nagend da, ohne ein Wort mit irgend Jemand zu reden. Endlich, als die Andern das Spiel fortsetzten, ging er zu Jean Charost, der sich jetzt ein wenig von den Uebrigen entfernt hielt, und es wurden einige rasche Worte und bedeutungsvolle Blicke zwischen ihnen gewechselt. Ihre Stimmen wurden lauter; de Royans berührte den Griff seines Schwertes; Jean Charost nickte mit dem Kopfe und sagte etwas in leisem Tone.

„Pfui! pfui!“ rief Monsieur Blaise sich nähernd; aber ehe er noch mehr hinzufügen konnte, wurde ein Fenster gerade über ihnen geöffnet und die Stimme des Herzogs von Orleans rief:

„Juvenel de Royans, habt Ihr Lust, mit dem Gefängnisse Bekanntschaft zu machen? Es sind Zellen für Euch unter dem Schlosse; und so wahr ich lebe, sollt Ihr eine davon kennen lernen, wenn Ihr in meinem Haushalte Streit anfangt. Ich kenne Euch, Herr; darum laßt Euch warnen. De Brech, kommt hier herauf, ich bedarf Eurer.“

Jean Charost stieg sogleich ab, gab sein Pferd an Martin Grille und stieg zu der Gallerie hinauf,

von welcher der Herzog von Orleans dem Spiele zugehört hatte. Es war ein großes Zimmer, welches vermöge einer Thür in der Mitte und eines kleinen Borsaales mit der erwähnten berühmten Gemäldegallerie in Verbindung stand. Man hörte Stimmen in dem anderen Zimmer, aber der Herzog ging noch einige Minuten nach der Ankunft des jungen Sekretärs in demselben Zimmer, wo er ihn gefunden, auf und ab, indem er sich leicht auf Jean Charost's Arm stützte.

„Ich weiß nicht, wie es ist, mein junger Freund,“ sagte er in sinnendem Tone; „aber die Leute hier sind offenbar nicht freundschaftlich gesinnt gegen Euch. Indessen muß ich darauf bestehen, daß Ihr durchaus nicht auf jenen zänkischen Jungen de Royans achtet.“

„Ich bin sehr willig und bereit, Herr,“ sagte Jean Charost, „mit ihm und mit Jedermann in Frieden zu leben, wenn man mich gleichfalls in Frieden läßt. Ich habe keinen von ihnen beleidigt; und doch muß ich gestehen, daß mir, seit ich in den Haushalt Eurer Hoheit eingetreten bin, nur Feindschaft zu Theil geworden ist, außer von dem guten Monsieur Blaise und Signor Comelini, die, wie ich glaube, Beide meine Freunde sind.“

Der Herzog sann sehr ernsthaft nach und erwiderte dann:

„Ich weiß nicht, wie es ist. Mir scheint Nichts

in Eurem Benehmen und Eurer Aufführung zu liegen, was etwas Anderes als Freundlichkeit und selbst Achtung einflößen sollte. Und doch," fuhr er mit bedeutungsvollem Lächeln fort, „kann ich nicht sagen, daß ich es nicht weiß. Ich weiß es sehr wohl, mein junger Freund. Männer von Rang und Macht bedenken nicht genug, daß Alle, welche sie umgeben, mehr oder weniger an einem Wettlaufe Theil nehmen, wo der Wetteifer nothwendig in Feindschaft ausartet, und daß den einzigen Besitzer ihrer Gunst leicht Neid und Bosheit verfolgt. Die gerechteren und edleren Mitbewerber begnügen sich mit dem, was sie erlangen können, oder bestreiten wenigstens einem glücklicheren Nebenbuhler nicht einen Theil des Verdienstes; aber die niedrigeren und gemeineren Geister, und diese sind am zahlreichsten, beneiden nicht nur, sondern hassen und verläumden auch."

„Ich bin sehr dankbar für alle Eure Güte gegen mich," entgegnete Jean Charost; „aber ich kann die Feindschaft des Herrn von Royans und der Uebrigen nicht der Eifersucht auf Eure Gunst zuschreiben, denn es war gleich vom ersten Augenblicke so, als ich in Euren Haushalt eintrat."

„Del und Wasser mischen sich nicht leicht," antwortete der Herzog. „Die Eigenschaften, wegen welcher ich Euch achte, machen, daß sie Euch hassen. Nicht als wären unsere Charaktere völlig gleich — im

Gegentheile sind sie sehr verschieden. Eure Gefühle, sind nicht meine Gefühle, Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken; doch kann ich Euch begreifen und schätzen. Diese Leute können es aber nicht."

"Ich fürchte, gnädigster Herr," sagte Jean Charost, "daß ich Eure gute Meinung mehr der unverdienten Gunst, als meinen eigenen verdienstlichen Handlungen verdanke — denn in der That habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, Euch zu dienen."

"Ja, Ihr habt mir große Dienste geleistet," entgegnete der Herzog. "Vielleicht nicht durch Handlungen, wohl aber durch Worte, die oft am wirksamsten sind. Wer auf eines Menschen Geist Einfluß äußert, wirkt mehr auf ihn, als der, welcher sein irdisches Glück befördert. Ich habe oft gedacht," fuhr er in sinnendem Tone fort, "daß wir Denen nie gehörig dankbar sind, durch deren Schriften, durch deren Beispiel oder Rede unser Herz, unsere Vernunft oder unsere Gefühle gebildet und vervollkommnet werden. Aber beruhigt Euch — Eure Tadler können meine gute Meinung von Euch nicht verändern. Nur Eins hat mich ein wenig in Verlegenheit gesetzt — nämlich dieses Kind, welches Ihr, wie man mir sagt, in einer Hütte in der Nähe untergebracht habt. Ich möchte gern wissen, wer die Eltern des Kindes sind."

"Darüber kann ich Eurer Hoheit keine Auskunft

ertheilen," versetzte Jean Charost; „doch will ich Euch die ganze Geschichte mittheilen, so weit ich dazu im Stande bin.“

„Still!“ rief der Herzog, nach der Gemäldegallerie blickend, deren Thür in dem Augenblicke von der Herzogin geöffnet wurde.

„Ich fürchte oder schäme mich nicht, Alles in Gegenwart der Herzogin zu erzählen,“ versicherte Jean Charost. „Die Sache mag auffallend genug sein, aber so weit sie mich betrifft, ist sie sehr einfach.“

„Nun gut,“ sagte der Herzog, sich zur Herzogin wendend, die sich langsam und ein wenig furchtsam näherte, „Ihr sollt weiter erzählen, und Euer Bericht soll unsere Morgenunterhaltung sein.“

Sein ganzes Wesen veränderte sich im Augenblicke, und mit heiterem und funkelndem Blicke sagte er zu der Herzogin:

„Komm hieher, meine liebe Gattin, und sei bei dem Verhöre dieses jungen Uebertreters zugegen. Er wird bei mir beschuldigt, mehr in Worten, als in Handlungen fromm zu sein — finster zu blicken, wie ein Franziskaner, auf alle die leichten Bergehungen der Liebe — und doch, denke nur! sagt man mir, ist ihm eine junge Dame hieher gefolgt, die er in einer von den Hütten unterhalb des Schlosses untergebracht. Wenn ich dagegen einem hübschen Mädchen einen Blick

zuwerfen wollte, würde er mich so sauer ansehen, wie eine alte Aebtissin eine junge, weltlich gesinnte Nonne.“

Die Herzogin sah Jean Charost in's Gesicht und sagte dann:

„Ich will mich für ihn verbürgen, daß diese Geschichte falsch ist.“

„Nicht so, Ihre Hoheit,“ fiel Jean Charost ein. „Die Geschichte ist größtentheils wahr; aber Seine Hoheit der Herzog hätte hinzufügen sollen, daß dieses schöne Mädchen keine drei Monate alt sein kann.“

„Das wird ja immer schlimmer!“ rief der Herzog. „Ihr könnt der Strafe für eine Sünde nicht entgehen, mein Freund, indem Ihr eine noch größere vorschützt. Aber erzählt uns, wie das Alles geschehen ist. Laßt uns Eure Vertheidigung hören.“

„Es ist eine einfache und wahre Geschichte,“ sagte Jean Charost. „Am demselben Morgen nach unserer Ankunft ritt ich in Begleitung meines Dieners Martin Grille aus, um mir Bewegung zu machen. In einem etwa anderthalb Stunden entfernten Gehölze sahen wir nicht weit vom Wege den Rauch eines Feuers aufsteigen. Mein Diener glaubte, hinter jedem Baume sei ein Räuber verborgen, und obgleich er mir seine Furcht nicht mittheilte, erregte er doch meine Neugierde wegen dieses Feuers. Daher —“

„In der Meinung, daß, wo ein Feuer brenne,
Agnes Sorel. II.

auch Jemand sein müsse, der es angezündet, ginget Ihr darauf zu," fiel der Herzog ein. „Das ist schon in jedem Winkel des Hauses, von den Bodenkammern bis zu den Gastzimmern, erzählt worden. Was gesah zunächst?"

„Ich entdeckte Pferdespuren," fuhr Jean Charost fort, „die einige hundert Schritte weit durch die Büsche führten, und sah noch immer den Rauch durch die Bäume aufsteigen. Auch hörte ich Männer laut reden und glaubte daher ihnen näher kommen zu können, ohne gesehen zu werden. Aber plötzlich sprangen zwei Männer aus dem Dickichte hervor, wo sie verborgen gelegen, ergriffen mich und riefen: „„Hier ist ein Spion — ein Spion!““ Mehrere Andere eilten rufend und fluchend herbei, und bald darauf wurde ich zu einem kleinen, freien Raume unter einer alten Buche geschleppt, wo das Feuer brannte. Dort fand ich noch drei oder vier Männer auf dem Schnee liegend, die alle, bis auf einen, völlig bewaffnet waren. Pferde standen rings umher angebunden. Sie und da lehnte eine Lanze an den Bäumen und Streitärte und Streitkolben hingen an den Sätteln; aber die Harnische waren rostig und die Gesichter meiner neuen Bekannten waren nicht besonders rein. Der Mann, welcher unbewaffnet war und den ich für einen Gefangenen hielt, wie mich, stand, seine Arme über die Brust gekreuzt, vor dem Feuer. Er war ein großer

Mann in mittlerem Alter, sein Haar war grau und seine Kleidung einfach, doch hatte er eine Miene strenger Würde, die nicht leicht zu vergessen war.“

„Hatte er gar keine Waffen?“ fragte der Herzog.

„Keine, nicht einmal Schwert oder Dolch,“ versetzte Jean Charost. „Ein großer, starker Mann, der auf dem Schnee lag, als wäre es ein Federbett gewesen, streckte seine Füße gegen das Feuer aus, und zu meiner Ueberraschung sah ich ein kleines Kind neben ihm liegen, welches ganz eingewickelt war, so daß man nur das Gesicht sah, und auf einem Bette von Tannenzweigen lag. Anfangs schienen sie mir das Leben nehmen zu wollen und behaupteten, ich wäre gekommen, um ihre Bewegungen auszuspioniren. Dann stellten sie mir die Wahl, ob ich mit ihnen gehen und ein Mitglied ihrer Bande werden oder ob ich sterben wolle. Als ich das Letztere wählte, waren sie im Begriff, mich ohne Weiteres zu tödten, als der unbewaffnete Mann wider meine Erwartung in gebieterischem Tone dagegen sprach. Kurz, er befahl ihnen, davon abzustehen, und nachdem er dem starken Manne einige Worte zugeflüstert, deutete er auf das Kind und sagte zu mir, wenn ich einen feierlichen Eid ablegen wolle, es zu überwachen und zu beschützen, als Vater für dasselbe zu sorgen und darauf zu sehen, daß es in Unschuld und Wahrheit erzogen und unterrichtet werde, so wollten sie mich ziehen lassen.“

„Kanntet Ihr den Mann?“ fragte der Herzog von Orleans mit mehr Interesse, als er vorher gezeigt.

„Nein, gnädigster Herr,“ versetzte der junge Sekretair. „Ich hatte freilich eine sehr matte Erinnerung, sein Gesicht schon irgendwo anders gesehen zu haben; aber er schien mich offenbar zu kennen, denn er sprach mit mir als einem Anhänger Eurer Hoheit und fragte, wie lange ich bereits Paris verlassen habe. Seine Worte waren wild, denn wenn auch einige Sätze zusammen hingen, schienen sie ihm mit Gewalt abgerungen zu werden, während er seine Augen auf das Feuer oder auf den Boden richtete. Sobald dieselben ausgesprochen waren, versank er wieder in sein früheres Schweigen.“

„Vielleicht war er ein Kaufmann,“ sagte der Herzog, „der in Handelsverkehr mit unserem Freunde Jacques Coeur stand.“

„Er war kein Kaufmann, gnädigster Herr,“ antwortete Jean Charost; „aber ich denke, wenn ich ihn je vorher gesehen habe, so muß es bei Jacques Coeur gewesen sein, denn er hatte Verkehr mit vielen Männern von hohem Range und ich zweifle nicht, daß dieser Mann, so einfach seine Kleidung und so seltsam sein Benehmen sein mochte, von edlem Blute und hohem Namen ist.“

Der junge Mann hielt inne, als hätte er noch

mehr zu sagen, was er nicht auszusprechen wagte, und einen ängstlichen Blick auf die Herzogin richtend, fügte er hinzu:

„Vielleicht werden mir später noch mehr Umstände einfallen, gnädigster Herr, und dann werde ich nicht verfehlen, sie Euch mitzutheilen.“

„Gab er Euch kein Zeichen oder Unterpfand mit diesem Kinde, wornach man ihre Familie und ihre Herkunft entdecken könnte?“ fragte der Herzog.
„Sagte er Euch Nichts von ihren Eltern?“

„Er sagte, er sei nicht sein Vater,“ versetzte Jean Charost ernst; „aber das war alle Auskunft, die er mir erteilte. Er gab mir auch diesen Ring,“ fuhr der junge Mann fort, indem er einen Ring vorzeigte, „und eine mit Goldstücken gefüllte Börse, um für ihren Unterhalt zu zahlen.“

Der Herzog nahm den Ring und untersuchte ihn genau; aber es war nur ein einfacher Goldreif ohne unterscheidendes Merkmal. Dennoch glaubte Jean Charost zu bemerken, daß die Hand seines Herrn, worin er den Ring hielt, ein wenig zitterte, und die Herzogin, die ihrem Gemahl über die Schulter blickte, sagte:

„Es ist eine seltsame Geschichte. Sagt mir doch, Herr von Brech, war dieser Herr derselbe, der unterwegs vor der Thür des Gasthauses mit Euch sprach?“

„Derselbe, Ihre Hoheit,“ versetzte Jean Charost.

„Was sagte er? Sahet Ihr ihn je vorher?“ fragte der Herzog, indem er sich mit lebhaftem Blicke zu seiner Gemahlin wendete.

„Niemals,“ antwortete die Herzogin. „Aber er war ein sehr auffallend und ausgezeichnet aussehender Mann. Er war offenbar ein Edelmann und wahrscheinlich ein Krieger, denn er hatte eine tiefe Narbe vor der Stirn, die seine rechte Augenbraue durchschnitt.“

Der Herzog gab Jean Charost schweigend den Ring zurück; im nächsten Augenblicke aber wurde er so blaß, daß die Herzogin rief:

„Ihr seid krank, mein Gemahl. Ihr habt Euch heute zu sehr angestrengt. Ihr vergeßt Eure Krankheit und wie schwach Ihr seid.“

„Nein, nein,“ versetzte der Herzog. „Ich fühle mich ein wenig matt — es wird im Augenblicke vorüber sein. Laßt uns in die Gemäldegallerie gehen. Ich will mich dort im Sonnenscheine niedersetzen.“

Ohne ein Wort zu sagen, zog die Herzogin ihren Arm durch den seinigen und führte ihn dorthin, indem sie Jean Charost ein Zeichen gab, zu folgen. Der Herzog setzte sich auf einen großen Stuhl und überblickte die Wände, wo noch die Stellen der Bilder an der helleren Farbe zu erkennen waren.

„Diese Wände müssen gereinigt werden,“ sagte

er endlich; „obgleich ich zweifle, daß die Spuren je können ausgelöscht werden.“

„O ja,“ antwortete die Herzogin im Tone scherzhafter Zärtlichkeit, „jede Spur der Handlungen eines Menschen kann durch seine eigenen Thaten, durch die Bemühungen seiner Freunde oder durch Gottes Vergebung ausgelöscht werden.“

Sie sprach mehr als Antwort auf seine Gedanken, als auf seine Worte, und der Herzog faßte ihre Hand und drückte seine Lippen darauf. Dann wendete er sich zu Jean Charost, deutete auf das Bild der Herzogin und sagte:

„Ist nicht dieses eine würdig, hier zu bleiben, während alle übrigen vernichtet worden sind?“

„Höchst würdig, Herr,“ versetzte der junge Sekretair, der nicht recht wußte, was er antworten sollte. „Die andern waren bloße Schatten gegen dieses.“

„Wie, so saht Ihr sie also?“ sagte die Herzogin.

„Seine Hände verbrannten sie,“ entgegnete der Herzog.

„Jener fremde Mann, den wir trafen,“ sagte die Herzogin, „erklärte, er sei treu und wahr, während alle Uebrigen falsch und trügerisch wären; und so wird er auch gegen uns sein, Louis. Vertraut ihm, mein Gemahl — vertraut ihm!“

„Dies will ich,“ entgegnete der Herzog. „Aber hier kommt Comelini.“

Die Herzogin richtete sich empor, legte die zärtliche Freundlichkeit ihres Blicks ab und nahm ein kaltes und vornehmes Wesen an. Der Herzog nickte Jean Charost zu und sagte:

„Verlaßt uns jetzt, mein junger Freund. Diesen Nachmittag oder Abend werde ich Eurer bedürfen. Dann wollen wir weiter mit einander reden. Darum entfernt Euch nicht weit.“

Jean Charost verneigte sich und entfernte sich, worauf der Herzog sich zu dem Haushofmeister wendete und in leisem Tone sagte:

„Tragt Blaise oder Jemand, dem Ihr trauen könnt, auf, diesen jungen Mann zu überwachen. Er hat heftige Worte mit Juvenel de Royans gewechselt. Sorgt dafür, daß Nichts daraus entsteht. Wenn Ihr irgend etwas Verdächtiges bemerkt, so gebt de Royans Stubenarrest und stellt eine Wache vor seine Thür.“

„Meinen Cure Hoheit de Royans allein oder Beide?“ fragte Comelini leise.

„De Royans,“ antwortete der Herzog heftig, „den, welcher Schuld hat, Herr — den, welcher immer Schuld hat. Laßt meine Befehle in Ausführung bringen und kehrt dann zurück.“

Neuntes Kapitel.

Alle großen Ereignisse bestehen aus kleinen Vorfällen. Die Welt ist aus Atomen gebildet, und so auch das Schicksal. Der Mensch, welcher ein kleines Stück Eisen unter einer Flinte anzieht, verrichtet im abstrakten Sinne eine Handlung von nicht viel größerer Wichtigkeit, als wenn eine Dame ihre Kleidung mit Stecknadeln anheftet; setzen wir aber diesen kleinen Vorfall mit drei andern in Verbindung — nämlich, daß eine Patrone in der Flinte, in der Patrone eine Kugel ist, daß zwanzig tausend Mann einander gegenüber stehen, die alle in demselben Augenblicke die Stecher ihrer Gewehre anziehen, so hat man das großartige Ereigniß einer Schlacht mit ihren langen Folgen von Glend und Freude, Ruhm und Schande, welche vielleicht bis an das Ende der Welt Einfluß äußern.

Zwei kleine Vorfälle geschahen auf dem Schlosse Beauté während des Tages, dessen Anfang wir eben

erwähnt haben, die kaum der Erwähnung werth scheinen, die aber in dieser umständlichen Erzählung dennoch berichtet werden müssen. Der erste war die Ankunft eines Couriers, dessen Gesicht Jean Charost kannte, da er ihn in Bithiviers nicht in den Farben des Hauses von Burgund, sondern in denen der schönen Frau von Giac gesehen hatte. Der Brief, den er überbrachte, war an den Herzog von Orleans adressirt, und er beunruhigte ihn offenbar und machte ihn so nachdenkend, daß die Herzogin fürchtete, ihr Gemahl möchte eine schlimme Nachricht erhalten haben.

Er sagte ihr den Inhalt des Briefes indessen nicht, schickte auch nicht sogleich eine Antwort zurück, sondern entließ den Mann mit einem Geschenke und sagte, er wolle schreiben.

Der nächste Vorfall war die Ankunft von drei oder vier Herren aus Paris, die man eingeladen hatte, um die Nacht auf dem Schlosse Beauté zuzubringen, und welche mit dem Herzoge und der Herzogin in der großen Halle zu Abend speisten. Des Herzogs Gesicht war außerordentlich heiter und seine Gesundheit hatte sich seit dem Morgen sehr verbessert, wo ihn eine geheime Ursache sehr niederzudrücken schien.

Die Unterhaltung drehte sich größtentheils um die Ereignisse, die in der letzten Zeit in Paris geschehen waren. Im Allgemeinen hatten dieselben keine große Wichtigkeit; aber eine Nachricht, welche die

Fremden mitbrachten, war, für den Herzog wenigstens, von größerer Wichtigkeit, als die übrigen. Die Gäste berichteten im Vertrauen, daß der unglückliche König Karl VI. die Rückkehr der von Zeit zu Zeit eintretenden hellen Augenblicke gezeigt. Der Herzog schien darüber sehr erfreut, sann über die Nachricht nach und befragte den Berichterstatter genau; aber er sprach seine eigenen Gedanken, von welcher Art dieselben auch sein mochten, nicht aus und begab sich früh zur Ruhe.

Während des ganzen Tages wanderte Jean Charost, ohne sich auf längere Zeit aus seinen Zimmern zu entfernen, viel im Schlosse umher, und sah sich, um die Wahrheit zu sagen, überall ungeduldig nach Juvenel de Royans um. Er sah ihn indessen nirgends, und als er Signor Romelini fragte, wo er jenen jungen Herrn finden würde, benachrichtigte ihn dieser trocken, Monsieur de Royans habe einen besonderen Auftrag für den Herzog auszurichten und wünsche nicht gestört zu sein.

Der Abend verging Jean Charost sehr langweilig, denn er beschränkte sich fast gänzlich auf seine Zimmer, indem er jeden Augenblick erwartete, der Herzog werde ihn rufen lassen; aber darin wurde er getäuscht. Er wagte erst um Mitternacht zu Bette zu gehen, dann aber schlief er so fest, wie in den glücklichsten Tagen seines Lebens, und erwachte erst am Morgen durch das Blasen einer Trompete, die, wie

er richtig urtheilte, die Abreise der Gäste ankündigte.

Er kleidete sich langsam und ruhig an, als Martin Grille in's Zimmer gelaufen kam und rief:

„Schnell, schnell, Herr! oder Ihr bekommt kein Frühstück. Habt Ihr die Nachricht nicht gehört? Der Herzog reist in einer halben Stunde nach Paris ab und wird natürlich Eurer bedürfen. Die Hälfte des Haushalts bleibt hier bei der Herzogin zurück. Wir werden von zwanzig Reifigen begleitet, zu welchen wir uns, Gott sei Dank, nicht rechnen können.“

„Ich habe keine Befehle erhalten,“ versetzte Jean Charost; „aber ich will auf jeden Fall bereit sein.“

In wenigen Minuten erhielt er indessen die Nachricht, daß er den Herzog in die Hauptstadt begleiten solle. Es wurde alle mögliche Eile angewendet und hastig gefrühstückt; aber die Eile war unnöthig, denn es vergingen beinahe zwei Stunden, ehe sich der Zug in Bewegung setzte, und man erreichte Paris erst bei Anbruch des Abends.

Der Herzog sah ermüdet aus, und als er auf dem Hofplatze seines Hotels aus der Sänfte stieg, rief er Comelini zu und sagte:

„Laßt mir einige Erfrischungen auf mein Zimmer bringen, Comelini, und dem Prior der Cölestiner sagen, ich wünsche ihn morgen um Mittag bei mir zu sehen. Es wird auch am Abend ein Bankett statt-

finden. Es werden zwölf Personen von hohem Range eingeladen werden. De Brech, ich habe Euch etwas zu sagen."

Dann ging er die Stufen hinauf, während Jean Charost ihm folgte, und nach einigen Augenblicken wendete er sich um und sagte in leisem Tone:

„Kommt zu mir, wenn die Glocke neun schlägt — kommt, ohne daß es Jemand sieht, durch die Thür des Toilettenzimmers. Tretet ein, ohne anzuklopfen.“

Mehrere von den andern Officianten folgten in einiger Entfernung; aber der Herzog sprach leise, und seine Worte wurden nicht gehört. Jean Charost verneigte sich und blieb zurück; aber Comelini, der jetzt außerordentlich freundlich gegen den jungen Sekretair geworden war, sagte ihm in's Ohr:

„Kommt in einer halben Stunde zum Abendessen in mein Zimmer. In der Halle werden sie diesen Abend nur schlecht bewirthet werden, denn man hat sich hier auf Nichts vorbereitet; aber ich denke, uns wird es besser ergehen.“

Einige Minuten später, nachdem man den Herzog bis an die Thür seines Zimmers begleitet hatte, gingen alle auseinander und Jean Charost begab sich auf seine Zimmer, wo Martin Grille bereits thätig beschäftigt war, seine Kleider in die großen Koffer zu packen, womit das Zimmer versehen war. Es war

eine gewisse nervöse Ungestlichkeit in dem Benehmen des guten Mannes, die seinem Herrn sogleich auffiel; aber sein Schwert auf den Tisch legend, setzte sich Jean Charost neben demselben nieder und versank in ein träumerisches Sinnen, welches ihn kaum so wach ließ, um zu bemerken, daß Martin von Zeit zu Zeit seine Beschäftigung einstellte und einen raschen Blick auf sein Gesicht richtete. Endlich stand Jean auf, machte eine geringe Veränderung in seinem Anzuge, entfernte die Spuren, welche die Reise an ihm zurückgelassen, und schnallte sein Schwert wieder an.

„Ich bitte Euch, mein Herr,“ sagte Martin Grille in bebendem Tone, „geht nicht durch die kleine Halle, denn jener lärmende, nichtsnutzige Eisenfresser Juvenel de Royans hält sich dort ganz allein auf und wartet ohne Zweifel auf Euch. Er wurde diesen Morgen aus seinem Arreste befreit, und würde ohne Zweifel unterwegs über Euch hergefallen sein, wäret Ihr nicht von so vielen Personen umgeben gewesen.“

„Arrest!“ wiederholte Jean Charost. „Wie kam er in Arrest?“

„Wegen seines Streites mit Euch von gestern Morgen, Herr von Brech,“ entgegnete Martin Grille. „Wußtet Ihr es nicht? Es war im ganzen Schlosse bekannt.“

„Man hat mich getäuscht,“ antwortete Jean Charost. „Signor Pomelini sagte mir, als ich nach

ihm fragte, er habe einen besonderen Auftrag vom Herzoge. Aber Du irrst, Martin: einige heftige Worte bilden noch keinen Streit und es war unnöthig, de Royans in Arrest zu bringen. Es war eine sehr nutzlose Vorsichtsmaßregel, so daß ich in der That glaube, Du mußt Dich geirrt haben. Er muß den Herzog beleidigt haben; mich beleidigte er nicht so, daß die Sache nicht leicht wieder auszugleichen wäre."

Dann schwieg er einige Augenblicke nachdenkend und fügte hinzu:

„Warte hier, bis ich zurückkehre, und wenn de Royans kommen sollte, sage ihm, ich speise mit Signor Tomelini zu Abend, werde aber bald zurück sein. Thue, wie ich Dir befehle, und füge Nichts hinzu.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und richtete seine Schritte sogleich zu der kleinen Halle, indem er den großen Speisesaal rechts ließ, aus welchem Töne der Heiterkeit hervordrangen. Er erwartete kaum, Juvenel de Royans noch an demselben Orte zu finden, wo Martin Grille ihn gesehen hatte, denn die Töne heiterer Stimmen waren immer fähig, ihn wegzulocken. Als er aber die Thür öffnete, zeigte ihm das matte Licht eine Gestalt am anderen Ende, die an jener Seite des Zimmers mißmuthig auf- und abging; und Jean Charost bedurfte keines zweiten Blickes, um zu sehen, wer es war. Er ging gerade

auf ihn zu, so daß de Royans nicht glauben konnte, er wolle nur hindurchgehen.

Der junge Mann blieb augenblicklich stehen und wendete sich zu ihm; aber Jean Charost sprach zuerst und sagte:

„Mein Diener sagte mir, daß Ihr allein hier wäret, Monsieur de Royans; und da ich Euch gestern nicht finden konnte, als ich Euch aussuchte, so bin ich froh über die Gelegenheit, einige Worte mit Euch zu reden.“

„Ihr sucht mich auf?“ rief de Royans. „Mich dünkt, Niemand hätte besser wissen sollen, wo ich war, als Ihr.“

„Ihr irrt,“ versetzte Jean Charost. „Ich fragte Signor Lomelini, wo ich Euch finden könnte, und er sagte mir, Ihr wäret den ganzen Tag mit einem besonderen Auftrage vom Herzoge beschäftigt.“

„Der lügenhafte alte Kuppler!“ rief de Royans bitter. „Aber unser Geschäft wird bald abgemacht sein, de Brech. Wenn Ihr geneigt seid, hier einen Gang mit mir zu machen, so stehe ich Euch zu Diensten. In meinen Augen macht der Ort keinen Unterschied.“

„In den meinen aber,“ versetzte Jean Charost sehr ruhig.

„Ich dachte, Ihr wäret kein Feigling,“ rief der junge Mann ungestüm.

„Ich glaube auch nicht, daß ich es bin,“ versetzte Jean Charost; „und Nichts würde ich weniger fürchten, als mit Euch an dem rechten Orte und unter geeigneten Umständen einen Gang zu machen. Ihr wißt sehr wohl, daß wir uns hier in einem königlichen Hause durch Streit einer schmachvollen Strafe aussetzen; und wir können wohl auf eine passendere Gelegenheit warten, die ich Euch zu gewähren nicht verfehlen werde, wenn Ihr es wünschet.“

„Natürlich wünsche ich es,“ versetzte Juvenel de Royans.

„Ich sehe nicht ein, warum das natürlich sein sollte,“ versetzte Jean Charost. „Ich habe Euch nie etwas zu Leide gethan, Euch nie in irgend einer Art beleidigt — habe vielleicht zu geduldig Unrecht und Beleidigungen von Euch ertragen und hätte gewiß die meiste Ursache, mich zu beklagen.“

„Nun, ich bin bereit, Euch Genugthuung zu geben zu Pferde oder zu Fuß, mit Lanze und Schild, oder mit Schwert und Dolch. Laßt uns einen guten Streit nicht durch thörichte Erklärungen verderben. Es scheint mir, wir sind Beide eines Sinnes; daher können wir gleich die nöthigen Verabredungen treffen.“

„Ich habe keine Zeit, jetzt alle Verabredungen zu treffen,“ versetzte Jean Charost; „denn ich werde an einem anderen Orte erwartet. Aber so weit können wir unseren Plan verabreden: übermorgen will

ich den Herzog um die Erlaubniß bitten, auf drei Tage nach Mantes zu gehen. Ich will sogleich nach Meudon zurückkehren. Ihr könnt leicht auf eine oder zwei Stunden aus Paris gelangen und mich dort im Gasthose treffen. Zehn Minuten werden uns an einen Ort bringen, wo wir ohne Gefahr für den Ueberlebenden unseren Streit ausgleichen können."

„Bei meinem Leben, das ist wacker!“ rief de Royans mit beträchtlicher Veränderung des Ausdrucks. „Ihr seid am Ende doch ein Jüngling von Geist und Muth, de Brech.“

„Ihr habt das Andenken meines Vaters beleidigt, wenn Ihr es anders geglaubt,“ versetzte Jean Charost. „Aber laßt uns keine Bitterkeit in unseren Streit mischen. Wir verstehen einander. Wenn Ihr hört, daß ich nach Mantes gegangen bin, so erinnert Euch, daß Ihr mich am nächsten Tage in Meudon treffen werdet — und so gute Nacht!“

Mit diesen Worten verließ er ihn und eilte in das Speisezimmer Comelini's, welcher gern von ihm herausgebracht hätte, was der Herzog zu ihm gesagt, als er mit ihm in's Haus gegangen; aber Jean Charost war auf seiner Hut, und sobald das Abendessen vorüber war, kehrte er auf sein Zimmer zurück.

Obgleich Martin Grille sehr scharfsichtig war, so konnte er doch keine Spur von Aufregung in dem Gesichte seines jungen Herrn bemerken, und seines ein-

samen Wachens sehr überdrüssig, war er sehr erfreut, als er für die Nacht entlassen wurde. Einige Minuten später verließ Jean Charost sein Zimmer wieder und ging mit leisem Schritte zu der Thür des Toilettenzimmers seines Herrn. Es waren keine Diener dort aufgestellt; und der erhaltenen Anweisung Folge leistend, öffnete er die Thür und trat ein. Er war überrascht, den Herzog in Mantel und Kapuze zum Ausgehen bereit zu finden; aber vor ihm auf dem Tische lagen zwei zierliche parfümirte Briefe, der eine offen, der andere mit rosafarbiger Seide zugebunden und versiegelt.

„Willkommen, de Brech!“ sagte der Herzog mit heiterer und lächelnder Miene. „Ich wünsche, daß Ihr mir einen Dienst leistet, mein Freund. Ihr müßt diesen Brief noch heute Abend in das Haus der Frau von Giac bringen, ihn eigenhändig an sie abgeben, hören, was sie sagt, und mir eine Antwort von ihr zurückbringen. Ich werde im Palaste der Königin in der Nähe der Porte Barbette sein.“

Das Blut stieg in Jean Charost's Gesicht und bedeckte seine Wange mit fast weiblichem Erröthen. Es war der schmerzlichste Augenblick, den er je erlebt hatte. Sein Geist kam augenblicklich zu einem Schlusse von Voraussetzungen, die er sich selber kaum, viel weniger dem Herzoge von Orleans erklären konnte. Er glaubte zu dem niedrigsten Dienste — zu dem

verächtlichsten Zwecke angewendet zu werden; und doch war Nichts gesprochen worden, was seine Weigerung, zu gehorchen, rechtfertigen konnte.

„O, gnädigster Herr!“ rief er, ehe er die Worte weiter überlegen konnte, und sein Gesicht sprach deutlich genug das Uebrige aus.

Der Herzog von Orleans sah ihn mit finsterner Stirn und sprühenden Blicken an und fragte darauf in lautem und strengem Tone:

„Was meint Ihr, Herr?“

Jean Charost schwieg einen Augenblick und erwiderte in schmerzlicher Verlegenheit:

„Ich weiß kaum, was Eure Hoheit meinen — vielleicht habe ich Unrecht, ja, ohne Zweifel habe ich Unrecht — aber ich fürchtete, daß der Auftrag, den Eure Hoheit mir ertheilen, sich nicht für mich schicken würde, und daß Eure Hoheit später bedauern möchten, denselben ertheilt zu haben.“

Der Herzog gerieth in heftigen Zorn. Er sprach laut und stark, warf seinem Sekretair vor, daß er seine Freundlichkeit und Herablassung mißbrauche, und tadelte ihn in nicht sehr gemessenen Ausdrücken, daß er sich in seine Angelegenheiten zu mischen gewagt. Jean Charost, welcher in seinem Herzen fühlte, daß er allerdings die Schranken des schuldigen Respekts überschritten habe, und zu Schlüssen gekommen sei, wozu kein sichtbarer Grund vorhanden war, und seinen

Argwohn zu deutlich gezeigt habe, stand völlig beschämt vor dem Herzoge.

Als dieser endlich schwieg, antwortete er im Tone des aufrichtigen Bedauerns:

„Ich fühle, daß ich geirrt habe, gnädigster Herr — schwer geirrt — und daß ich Eure Befehle hätte befolgen sollen, ohne darüber zu urtheilen. Ich bitte indessen zu bedenken, daß ich sehr jung bin — vielleicht zu jung für den wichtigen Posten, den ich bekleide. Wenn Eure Hoheit mich aus Ihren Diensten entlassen, kann es mich nicht überraschen. Aber glaubt mir, gnädigster Herr, wenn ich gehe, nehme ich dieselben Gefühle der Achtung und Dankbarkeit mit mir, die keinen geringen Antheil hatten, mich zu der Handlungsweise zu bestimmen, wodurch ich Euch beleidigt habe.“

„Achtung und Dankbarkeit!“ sagte der Herzog noch immer in zornigem Tone. „Was können Achtung und Dankbarkeit mit Ugehorsam gegen meine Befehle und mit unverschämtem Einmischen in meine Angelegenheiten zu thun haben?“

„Das könnten sie freilich, gnädigster Herr,“ antwortete Jean Charost; „denn Ihr theiltet mir bei einer früheren Gelegenheit Euer Bedauern mit und ich war Zeuge des Glücks und der Geistesruhe, welche den dadurch veranlaßten Impulsen folgte. Dankbarkeit und Achtung machten, daß ich Kummer empfand

bei dem Gedanken, eben dieser Brief, den ich in der Hand halte, möchte zu neuem Bedauern oder vielleicht zu ernstlichen Gefahren Veranlassung geben; denn ich fühle mich verbunden zu sagen, daß ich großes Mißtrauen gegen diese Dame hege — daß ich ihre Neigung oder Freundschaft für Eure Hoheit bezweifle — und fest überzeugt bin, daß sie eng mit Euren Feinden verbunden ist.“

„Ihr hättet meine Handlungen durchaus nicht beurtheilen sollen,“ versetzte der Herzog von Orleans. „Was ich Euch nicht mittheile, habt Ihr nicht zu untersuchen. Euer Urtheil von der Dame mag wahr oder falsch sein; aber in Eurem Urtheile über meine Handlungsweise irrt Ihr völlig. Es ist Nichts in diesem Briefe, was ich je bedauern kann, und wenn Ihr den Inhalt sehen könntet, würdet Ihr sogleich die Gefahr und die Anmaßung einsehen, Euch in das einzudrängen, was Euch nicht angeht. Um Euch eine Lektion zu geben, darf ich meine eigene Würde nicht aufopfern; und obgleich ich in Betracht Eurer Jugend, Eurer Unerfahrenheit und Eurer guten Absichten Euren Fehler in diesem Falle übersehen will, so darf er doch nicht wiederholt werden.“

Jean Charost ging auf die Thür zu, während der Herzog gedankenvoll zurückblieb; aber ehe er die Thür erreichte, rief ihm der Prinz in milderem Tone zu:

„De Brech, de Brech! wißt Ihr den Weg?“
 „Eben so wenig in diesem Falle, wie in dem
 letzten,“ versetzte Jean Charost mit mattem Lächeln.

„Kommt her, kommt her, armer Junge,“ rief
 der Herzog, ihm gutmüthig die Hand reichend. „So,
 denkt nicht mehr daran. Alle jungen Männer sind von
 Zeit zu Zeit Thoren. Nun geht und holt Euch ein
 Pferd. Ihr werdet mein Maulthier gesattelt im Hofe
 finden. Wartet dort, bis ich komme. Ich gehe, meine
 schöne Schwester, die Königin, zu besuchen, die im Hotel
 Barbette krank liegt, und wir kommen nicht weit von
 der Stelle vorüber, wohin Ihr geht. Ich will es
 Euch so deutlich machen, daß Ihr nicht fehlen könnt.“

Jean Charost eilte fort und war in wenigen Mi-
 nuten bereit. Auf dem Hofplatze fand er ein rahm-
 farbiges, reichgezümmtes Maulthier und zwei gesattelte
 Pferde nebst einigen Dienern, welche umherstanden;
 aber der Herzog war noch nicht erschienen. Als er
 kam, setzten sich vier von den Dienern zu Pferde, nebst
 zwei oder drei Reitknechten, welche unangezündete
 Fackeln trugen, und so ritt man langsam durch die
 vom Mondlicht erhellten Straßen von Paris, die jetzt
 still und fast verlassen waren. Nachdem man eine be-
 trächtliche Strecke zurückgelegt hatte, hielt der Herzog
 sein Maulthier an und deutete auf eine andere Straße
 hinunter, die rechts abging, befahl Jean Charost,

diese Straße zu verfolgen und die zweite Gasse zur Linken einzuschlagen.

„Das erste Hotel zur Rechten ist das Haus, wovon wir gesprochen,“ fügte er hinzu. „Dann kehrt in diese Straße zurück, verfolgt sie bis zu Ende, und Ihr werdet das Hotel Barbette vor Euch sehen. Bringt mir einen Bericht von Eurem Empfange.“

Sein Ton war ernst und selbst schwermüthig, und Jean Charost nickte nur schweigend mit dem Kopfe. Er warf einen Blick auf das Gesicht des Herzogs, von dem jede Spur des Zornes verschwunden war, und dann trennten sie sich, um einander nie wiederzusehen.

Zehntes Kapitel.

Vor der Thür des Hauses, in welches er gehen wollte, fand Jean Charost einen gewöhnlich aussehenden Mann, dessen Rang oder Stand an seiner Kleidung schwer zu erkennen war, und sein Pferd anhaltend, fragte er ihn, ob Frau von Giac dort wohne.

„Ja,“ sagte der Mann. „Was wollt Ihr bei ihr?“

„Ich habe einen Brief an sie abzugeben,“ antwortete Jean Charost kurz.

„Gebt ihn mir,“ sagte der Mann.

„Das kann nicht geschehen,“ versetzte der junge Sekretair. „Ich muß ihn eigenhändig abliefern.“

„Von wem ist er?“ fragte der Andere. „Sie nimmt in dieser späten Stunde keinen Besuch von Fremden an.“

Jean war in großer Verlegenheit, was er antworten sollte, denn ein gewisser Verdacht machte, daß

er den Namen des Herzogs ungern nannte; indessen hatte er keinen Auftrag, ihn zu verschweigen, und da er kein anderes Mittel sah, Einlaß zu erhalten, so antwortete er nach augenblicklicher Ueberlegung:

„Er ist von Seiner Hoheit dem Herzoge von Orleans, und ich muß Euch bitten, Eile anzuwenden.“

„Ich will zusehen, ob sie Euch einlassen wird,“ entgegnete der Mann; „aber kommt auf jeden Fall auf den Hofplatz. Ihr sollt bald Eure Antwort haben.“

Mit diesen Worten öffnete er das große Hofthor, und sobald Jean Charost eingetreten war, verriegelte er es sorgfältig. Das Ganze ging mit einer gewissen Heimlichkeit vor sich und es fehlte gänzlich das geräuschvolle Treiben, welches in den großen Häusern zu Paris gewöhnlich war, was Jean Charost's Verdacht zu bestätigen schien, daß eine galante Dame den Besuch eines Fürsten erwartete, dessen Neigung zu ihrem Geschlechte nur zu wohl bekannt war.

Von seinem Pferde absteigend, stand er an der Seite desselben, während der Mann leise durch die Thür eintrat, die in einem dunkeln Winkel des Hofes kaum sichtbar war. Der Mond war bereits tief gesunken und hohe Häuser beschatteten den ganzen, freien Platz, auf welchem der junge Sekretair stand, so daß er nur wenig von dem Anblicke des Ortes sehen konnte, obgleich er reichliche Zeit zur Beobachtung hatte.

Beinahe zehn Minuten vergingen, ehe der Bote zurückkehrte; dann aber kam er in Begleitung eines Wagens, der eine Fackel trug und in höflichen Ausdrücken den jungen Herrn bat, ihm zu seiner Gebieterin zu folgen.

Durch enge und krumme Wege wurde Jean Charost zu einem kleinen Zimmer geführt, welches man heutigen Tages wahrscheinlich ein Boudoir nennen würde, und wo im Gegensatz zu den ärmlichen und fahlen, steinernen Gängen, durch die er gekommen, Alles im höchsten Grade glänzend und luxuriös erschien. Das Gerücht schrieb der schönen Dame, die er besuchen wollte, einen fürstlichen Liebhaber zu, der einige Jahre vorher eine Armee gegen die Ottomanen kommandirt und eine Niederlage erlitten hatte, die ihn für sein übriges Leben rauh und verstimmt machte, der aber während seiner leichten Gefangenschaft bei den Muselmännern einen Geschmack für orientalischen Luxus angenommen hatte, der ihn nie verließ. Alles in dem Zimmer, in welches Jean Charost jetzt eingeführt wurde, verkündete, daß die Gewohnheiten ihres Liebhabers nicht ohne Wirkung gewesen. Man sah Möbeln, die in Frankreich wenig bekannt waren, aufeinandergelegte Polster, Teppiche von zahllosen Farben und niedrige Sophas oder Ottomanen, während das ganze Zimmer, wenn gleich im Winter, von Rosenduft erfüllt war.

Frau von Giac selber ruhte, nachlässig gekleidet, aber wunderbar schön aussehend, auf Kissen, während ein Licht auf einem niedrigen Tische an ihrer Seite stand; und als Jean Charost sich näherte, empfing sie ihn mehr wie einen alten und lieben Freund, als wie einen zufälligen Bekannten. Ein strahlendes Lächeln umschwebte ihre Lippen; er mußte sich zu ihr setzen und es lag eine schmeichelnde Milde in ihrem Tone, die sehr bezaubernd war. Ein oder zwei Minuten lang hielt sie den Brief des Herzogs von Orleans unerbroschen in der Hand, während sie ihm über seine Reise von Bithiviers nach Blois und seine Rückkehr Fragen vorlegte.

Endlich aber öffnete sie das Billet und las es, nicht so wenig beobachtet, wie sie dachte, denn Jean Charost's Augen waren auf sie gerichtet und bemerkten die wechselnden Ausdrücke des Gesichts. Anfangs sah sie den Brief nachlässig an, aber gleich darauf richteten sich ihre Augen mit lebhaftem Blicke auf die Zeilen. Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, ihre Nasenflügel erweiterten sich, ihre schöne Oberlippe bebte und jenes reizende Gesicht nahm auf einen Augenblick den Ausdruck eines Teufels an. Plötzlich aber besann sie sich, glättete ihre Stirn, nahm den früheren Ausdruck ihrer Augen wieder an, faltete den Brief zwischen ihren Fingern und sagte:

„Ich muß eine Antwort schreiben, mein junger

Freund. Ich werde nicht lange ausbleiben — wartet hier auf mich.“

Und mit Grazie aufstehend, zog sie ihre flatternden Gewänder um sich zusammen und ging durch eine Thür hinter den Kissen hinaus.

Die Thür wurde sorgfältig geschlossen, aber Jean Charost hatte guten Grund zu glauben, daß Frau von Giac ihre Zeit nicht mit Schreiben hinbrachte. Es wurde ein Gemurmel von Stimmen gehört, und ihre lieblichen Töne mischten sich mit einer rauheren und lauterer Stimme. Die Worte waren nicht zu unterscheiden, aber die Unterredung schien sehr lebhaft zu sein, wurde bald lauter, bald schwächer, als ließen sich die redenden Personen zuweilen von ihrem Gegenstande hinreißen und als fürchteten sie dann wieder behorcht zu werden.

Jean Charost würde sich gewiß in allen gewöhnlichen Fällen geschämt haben, eine Unterredung zu behorchen, die nicht für seine Ohren bestimmt war. Auch horchte er bei gegenwärtiger Gelegenheit nicht eigentlich. Er entfernte sich nicht von seinem Sitze — er nahm sogar einen schönen Dolch mit goldener Scheide und juwelenbesetztem Griffe von dem Tische, wo das Licht stand, und betrachtete ihn. Aber es war ein Zweifel, ein Verdacht, eine Furcht, er wußte nicht vor was, in seinem Geiste, die ihn, wenn begründet, vielleicht in seinen eigenen Augen hätte rechtfertigen

können, zu versuchen, das Vorgehende zu behorchen; denn gewiß würde er es nicht für ehrlos gehalten haben, so die Ränke eines Feindes zu entdecken. Die Stimme der Frau von Giac war nicht leicht zu vergessen, wenn man sie einmal gehört hatte, und die rauheren und strengeren Töne, die sich in die Unterhaltung mischten, waren dem Ohre des jungen Sekretairs gleichfalls bekannt. Die beiden redenden Personen schienen seinem königlichen Herrn feindlich zu sein. Er hörte indeß Nichts deutlich, als die letzten wenigen Worte, die gesprochen wurden.

Es schien, als hätte Frau von Giac sich der Thür schon genähert und den Drücker angefaßt, als der Andere noch folgende Worte in gebieterischem Tone hinzufügte:

„Bedenkt, auf jeden Fall so lange wie möglich.“

Frau von Giac's leise Antwort konnte der junge Sekretair nicht hören; aber dann kam ein lautes Lachen und die tiefere Stimme antwortete:

„Nein, nein, das meine ich nicht, sondern mit Gewalt, wenn es nöthig ist.“

„Gut, so sagt ihnen —“ entgegnete die schöne Dame.

Aber was gesagt werden sollte, hörte Jean Charost nicht, denn sie sprach leiser, als je, und trat im nächsten Augenblicke wieder in's Zimmer.

Ihr Gesicht war lächelnd und lieblich, und ehe

ſie ſprach, ſetzte ſie ſich wieder auf die Kiſſen nieder, ſchwieg gedankenvoll, ſah den Dolch an, den der junge Herr wieder hinlegte, als ſie eintrat, und ſagte ſcherzend:

„Spielt nicht mit ſcharfen Waffen. Ich hoffe, Ihr habt den Dolch nicht aus der Scheide gezogen. Er iſt aus Italien — aus dem Geburtsorte der lieben Herzogin von Orleans; und man ſagt mir, daß die Spitze vergiftet iſt, ſo daß die leichteste Verwundung einen raſchen Tod herbeiführen würde. So lange ich ihn beſitze, iſt er nie aus der Scheide gezogen worden, und es ſoll auch mit meinem Willen nie geſchehen.“

„Ich nahm mir nicht heraus, ihn zu ziehen,“ ſagte Jean Charost. „Darf ich um Eure Antwort auf den Brief Seiner Hoheit bitten?“

„Wie wunderbar förmlich wir ſind!“ ſagte Frau von Giac mit heiterem Lachen. „Dieſe ritterliche Ehrerbietung vor den Schönen, welche die Knaben ſchon in ihren Schuljahren lernen, iſt Nichts, als eine traurige Erfindung alter Weiber und eifersüchtiger Ehemänner. Die Pracht, der Anzug und die ernſte Umgebung iſt es, de Brech, was uns zu Gottheiten macht. Eine Prinzessin und ein Page in einem kleinen Kabinet, wie dieſes, ſind nur ein Weib und ein Mann. Paſſende Schicklichkeit iſt natürlich ange-

messen; aber die Formen und die Ehrerbietung sind Nichts als Unsinn.“

„Schönheit und Rang finden beide ihre schuldige Ehrerbietung, Madame,“ versetzte Jean Charost; „aber im gegenwärtigen Augenblicke sehe ich mich genöthigt, alles Uebrige bei Seite zu setzen und nur an das Geschäft Seiner Hoheit zu denken; denn er wartet jetzt im Hotel Barbette auf mich und ist gewiß sehr begierig, Eure Antwort zu erhalten.“

Die Unterredung, welche jetzt folgte, bedarf keiner ausführlichen Mittheilung. Frau von Giac war verschwenderisch in Schmeicheleien und erfahren in jeder weiblichen Kunst, und so gelang es ihr, zwanzig Minuten hinzubringen, ohne dem jungen Sekretair eine Antwort an seinen Herrn zu geben.

Als sie fand, daß sie ihn nicht länger ohne eine bestimmte Antwort zurückhalten könne, sprach sie endlich von dem Briefe, und es gelang ihr, noch mehr kostbare Zeit zu verschwenden.

„Wie, wenn ich dem Herzoge eine sehr zornige Botschaft sendete?“ fragte sie.

„Ich würde sie mit Bestimmtheit ausrichten,“ versetzte Jean Charost. „Aber ich möchte lieber, wenn Ihr sie mir schriftlich ertheiltet.“

„Nein, darüber habe ich meinen Sinn geändert. Ich will nicht schreiben. Ihr könnt ihm sagen, daß ich ihn für einen sehr undankbaren Mann halte, der

des Briefes einer Dame unwürdig ist. Wollt Ihr ihm das sagen?"

„Gewiß, Madame, Wort für Wort,“ versetzte Jean Charost.

„Dann seid Ihr kühner gegen Männer, als gegen Frauen,“ entgegnete die Dame mit sarkastischem Lachen. „Wartet, wartet! ich bin noch nicht halb zu Ende. Sagt dem Herzoge, ich sei von verzeihlicher Natur, und wenn er gehörige Buße thue und komme, um Verzeihung zu bitten, so möchte er vielleicht Gnade finden. Wohin so schnell? Ihr könnt nicht so leicht aus diesem bezauberten Schlosse kommen, wie Ihr denkt, guter Jüngling — wenigstens nicht ohne meine Einwilligung.“

„So bitte ich, sie mir zu geben, Madame,“ sagte Jean Charost; „denn ich fürchte in der That, daß Seine Hoheit über mein langes Ausbleiben ungehalten sein wird.“

„Armer Jüngling! in welchem Schrecken er ist!“ rief die Dame. „Nun gut, Ihr sollt gehen; aber laßt mich den Brief des Herzogs noch einmal ansehen, im Falle ich noch etwas hinzuzusetzen hätte.“

Und sie entfaltete den Brief, den sie in der Hand hielt, und sah ihn beim Lichte wieder an. Jean Charost bemerkte nochmals den teuflischen Ausdruck in ihrem Gesichte, und diesmal fanden die Gefühle in Worten ihren Ausdruck.

„Entweder Ihr oder sein Priester macht einen Mönch aus ihm,“ sagte sie mit Bitterkeit; „aber es liegt Nichts daran: sagt ihm, was ich Euch aufgetragen habe.“

Einige undeutliche Worte murmelnd, klingelte sie mit einer kleinen, silbernen Glocke, die auf den Kissen neben ihr lag, und der Mann, der Jean Charost eingelassen hatte, trat rasch ein.

Die Dame sah ihn einen Augenblick genau an, und der Sekretair glaubte zu bemerken, daß ein Blick des Einverständnisses zwischen ihnen gewechselt wurde.

„Leuchtet diesem Herrn hinaus,“ sagte Frau von Giac. „Ihr seid ein junger Thor, de Brech,“ fügte sie lachend hinzu; „aber das ist nicht Eure oder meine Schuld. Die Natur machte Euch dazu, und ich kann Euch nicht bessern: und so gute Nacht!“

Jean Charost verneigte sich und folgte dem Manne aus dem Zimmer; aber als er dies that, zog er den Griff seines Schwertes nach vorn, da er nicht wußte, was zunächst folgen würde. Frau von Giac sah ihn mit sarkastischem Lächeln an und die Thür schloß sich hinter ihm.

Der Mann leuchtete ihm schweigend und vorsichtig den engen, krummen Gang dahin und die steile Treppe hinunter, durch die er eingetreten war, indem er das Licht niedrig hielt, damit er seinen Weg sehen möge. Als sie die kleine Thür erreichten, die auf den

en
es
a=
fie
en
n=
n,
ck
e.
n
te
ne
n
m
g
st
c
r
=
e
n
i
i

Hofplatz führte, öffnete er den Riegel und hielt sie offen, damit Jean Charost hinausgehen möge. So wie der junge Sekretair draußen war, wurde die Thür hinter ihm verschlossen und verriegelt.

„Nicht sehr höflich,“ dachte Jean Charost. „Aber ohne Zweifel richtet er sich nach den letzten Worten seiner Dame. Welch eine dunkle Nacht dies ist!“

Eine Minute lang konnte er bei der plötzlichen Finsterniß, die ihn umgab, keinen Gegenstand unterscheiden, und erst als sein Auge sich mehr an die Dunkelheit gewöhnt hatte, entdeckte er, daß sein Pferd an einen Ring, der sich an dem Gebäude befand, befestigt war. Er machte es sogleich los und führte es zu dem großen Thore, aber hier stellte sich ihm eine neue Schwierigkeit entgegen. Die große Querstange und die Riegel waren leicht weggezogen, aber dennoch wollte sich das Thor nicht öffnen. Jean befühlte das Thor, konnte aber weiter keinen Riegel oder Schloß entdecken; dann wendete er sich zu einer kleinen Wachstube zur Rechten des Einganges, die sich in jenen Tagen in allen großen Häusern in Paris befand, die aber in späteren und friedlicheren Zeiten in das Zimmer des Portiers verwandelt worden ist. Alles im Innern war indessen dunkel und still; die Thür blieb geschlossen und der junge Sekretair erhielt keine Antwort auf sein Klopfen. Dann versuchte er es mit einer anderen Thür in der Mitte der großen Fronte

des Gebäudes; aber auch diese war geschlossen und er konnte sich nicht hörbar machen.

Seine einzige Zuflucht war dann das kleine Nebenpförtchen, durch welches er war eingelassen worden; aber auch hier wurde seine Erwartung vereitelt, und er sah jetzt deutlich, daß er absichtlich zurückgehalten werde. Deshalb war er um so begieriger zu entkommen, und er klopfte ohne Weiteres mit dem Griffe seines Dolches an mehreren Thüren.

Aber Alles war vergebens. Es gingen Ereignisse vor, die seine Ungeduld von geringer Bedeutung machten.

Mit zornigem und ungeduldigem Herzen, und alle möglichen Vermuthungen anstellend, steckte er seinen Dolch endlich wieder in die Scheide und stand in der Nähe des großen Thores da und horchte, ob nicht Jemand auf der Straße vorübergehe, den er um Beistand anrufen könne. Alles war indessen beinahe zehn Minuten still, und dann vernahm er laute Stimmen und Geschrei, was einen Tumult in einiger Entfernung andeutete.

Jean Charost's Herz schlug rasch, obgleich keine Verbindung zwischen seinem eigenen Schicksale und den Tönen, die er hörte, vorhanden zu sein schien. Eine oder zwei Minuten später vernahm er indessen ein näheres, rasselndes Geräusch, und noch gerade zur rechten Zeit zog er sein Pferd zurück, als das Thor

er sich plötzlich wie von selber öffnete. In demselben Augenblicke tönte ein rauhes und widerwärtiges Lachen in Jean Charost's Ohr; und auf die Straße hinausblickend, sah er zwei oder drei dunkle Gestalten nach derselben Richtung fortheilen.

Elftes Kapitel.

Zu einer Zeit, als die französische Hauptstadt von viel geringerem Umfange war, als unter der Regierung Karl VI., führte eine unregelmäßige Straße, die alte Tempelstraße genannt, zu der Porte Barbette. Man hatte keine Ordnung oder Regelmäßigkeit beobachtet, obgleich die eine Seite der Straße eine Strecke in gerader Linie gehalten wurde von einer alten Mauer, die, wie man sagt, durch die freiwilligen Beiträge oder die persönlichen Arbeiten verschiedener Mitglieder des berühmten Tempelherrenordens errichtet worden — dessen Brüder, obgleich sie das Gelübde der Armuth abgelegt hatten, oft mehr mit dem reichen Manne, als mit Lazarus verwandt waren. Die andere Seite der Straße bestand indessen in den Häusern und Gärten verschiedener Personen, die ihre eigene Willkür als ihr höchstes Gesetz angesehen hatten. Wenn also die Sonne oder der Mond die Straße

hinunter schien, wurde dieselbe von zahlreichen malerischen Schatten durchkreuzt, so daß sie ein seltsames Muster von Licht und Schatten bildete, welches jede Stunde wechselte.

In jenen Tagen herrschte eine seltsame Gewohnheit, die sich, so viel ich weiß, nur noch in einigen Städten Tyrol's findet, nämlich jedem Hause sein besonderes Zeichen anzuhängen, welches dazu diente, es, anstatt der gegenwärtigen Nummern, von allen übrigen in derselben Straße zu unterscheiden. Zuweilen ragten diese Zeichen in Gestalt eines Banners über die Straße hinaus und zeigten Jedem, der dieselbe hinunterritt, das goldene oder silberne Kreuz, den rothen Ochsen, den Löwen, den Schwan oder den Hirsch. Zuweilen war das Zeichen, mit besserem Geschmacke, aber zu geringerer Bequemlichkeit für den Vorübergehenden, welcher ein Haus suchte, in festem Mauerwerke ausgeführt oder in einer zu dem Zwecke errichteten kleinen gothischen Nische aufgestellt. Das Letztere war gewöhnlich der Fall, wo das gewählte Zeichen ein Engel, ein Schutzheiliger, ein Prophet oder ein frommer Mann war, und ganz besonders, wenn eine Person der heiligen Dreieinigkeit, für welche die Pariser mehr Liebe als Ehrfurcht zu hegen schienen, dem Gebäude einen Namen gab.

An der Ecke der alten Tempelstraße und einer anderen, die von derselben abführte, befand sich eine

schöne, zierlich gearbeitete Nische, die den Augen der Vorübergehenden ein gut ausgeführtes Bild der heiligen Jungfrau zeigte, die das Jesuskind in ihren Armen hielt, und von diesem Bilde erhielt das Haus, woran es sich befand, den Namen Hotel de Notre Dame. Ungeachtet der Heiligkeit des Zeichens und der Schönheit des Gebäudes — denn es war im schönsten Style der damals im Verfall begriffenen französischen Baukunst errichtet — war das Haus seit zwanzig oder dreißig Jahren sehr wenig bewohnt worden. Man fand es nach dem neueren Geschmacke zu klein und unbequem. Die Menschen hatten sich größere Wohnungen gebaut; und wenn man dieses gleich nicht hatte gänzlich verfallen lassen, so waren doch deutliche Spuren der Vernachlässigung daran sichtbar; die Fenster waren zerbrochen und verschoben; in die Thüren und Thore hatten die Gassenbuben groteske Gesichter und nicht weniger phantastische Buchstaben eingeschnitzt; die Karniese waren abgefallen und die Wände mit Moos und Flechten bedeckt.

Die Fronte des Hauses war völlig dunkel. Keine Fackeln brannten vor demselben, aus keinem Fenster kam ein Strahl und der sinkende Mond warf einen schwarzen Schatten über die Straße und auf der anderen Seite halb die Mauer hinauf.

Dennoch waren in einem Zimmer dieses Hauses schimmernde Lampen und ein helles Feuer. Es stand

auch auserlesener Wein im Ueberflusse auf dem Tische, aber er wurde kaum gekostet, denn Leidenschaften, kräftiger als Wein, herrschten in jenem Zimmer. Die Decke war niedrig, die Wände mit ledernen Tapeten bedeckt, die früher vergoldet und mit verschiedenen Figuren bemalt gewesen, von welchen aber fast alle Spuren der menschlichen Kunst verschwunden waren, und welche die Strahlen mehr einsogen, als zurückwarfen. Das Zimmer war indessen groß und wohl proportionirt. Die massiven Querbalken, die man mit der Hand erreichen konnte, waren von vier starken steinernen Pfeilern unterstützt; das ganze Licht concentrirte sich in der Mitte und ließ die Wände dunkel.

Wenn eine zahlreiche Gesellschaft einen Ort verschönern könnte, so würde jenes Zimmer oder Halle lieblich genug gewesen sein; denn nicht weniger als siebzehn oder achtzehn Personen waren dort versammelt und viele derselben schienen von nicht niedrigem Range zu sein. Alle waren mehr oder weniger bewaffnet, und Streitärzte, Streitkolben und gewichtige Schwerter lagen umher. Aber es lastete eine feierliche und düstere Stille auf der ganzen Gesellschaft. Es war offenbar keine festliche Gelegenheit, die sie zusammengeführt. Der Wein hatte, wie gesagt, keinen Reiz für sie und die Unterhaltung eben so wenig.

Ein großer kräftiger Mann saß vor dem Kamine,

seine gepanzerten Arme über die Brust gekreuzt und seine Augen auf die flackernde Flamme gerichtet. Ein Anderer saß am Tische und zeichnete mit dem Ende eines Strohhalmes phantastische Figuren vermöge des verschütteten Weines auf den Tisch. Einige schläfrige Männer nickten in einiger Entfernung und andere stützten ihre Köpfe und schlugen in tiefem Nachdenken die Augen nieder. Endlich sprach einer von ihnen.

„Dies ist eine langweilige Arbeit,“ sagte er. „Das Handeln gefällt mir am besten. Ich liege nicht gern wie eine Spinne in der Tiefe ihres Gewebes, wo sie wartet, bis eine Fliege in's Netz summt. Hier sind wir nun schon fünf oder sechs lange Tage, ohne etwas zu thun. Ich warte nicht länger, als bis morgen früh, was Ihr auch sagen mögt, Ralph.“

Der Andere, der in's Feuer blickte, wendete seinen Kopf ein wenig herum und antwortete in brummendem Tone:

„Ich sage Euch, er ist jetzt in Paris. Er kam diesen Abend an. Wir werden sogleich mehr hören.“

Die Unterredung verstummte, denn Niemand setzte sie fort und Alle versanken wieder in ihr voriges Schweigen.

Etwa eine Viertelstunde verging, und dann stuzte der, welcher am Tische saß, und schien zu horchen.

Es ließ sich draußen im Gange ein Fußtritt hören und im nächsten Augenblicke wurde an die Thür

geklopft. Einer von den Versammelten näherte sich dem Eingange und fragte, wer da sei.

„Ich Houd!“ antwortete die Stimme.

Sogleich wurde die Thür aufgeschlossen und der gewichtige Kiegel geöffnet.

Die Augen Aller waren jetzt mit einem Blicke, den ich nicht anders zu beschreiben weiß, als daß er einen Ausdruck der grimmigen Erwartung hatte, auf den Eingang gerichtet. Anfangs verhinderte die Dunkelheit Diejenigen, welche in der Helle saßen, zu sehen, wer eintrat. Aber ein kräftiger Mann, der einen rothen Mantel trug, eine sehr große Kapuze über seine Schultern zurückgeworfen hatte und ein einfaches braunes Barett mit einer Reiherfeder trug, näherte sich schnell dem Tische und fragte:

„Wo ist Actonville?“

Sein Gesicht war todtenblaß und selbst seine Lippen hatten ihre Farbe verloren; aber keine Gemüths-
bewegung verrieth sich in den Zügen. Alle waren strenge und entschlossen.

„Hier,“ sagte der Mann, der am Feuer saß, indem er aufstand.

Der Andere näherte sich ihm und flüsterte ihm Etwas zu. Actonville erwiederte in demselben leisen Tone, und dann antwortete der Andere lauter:

„Für das Alles habe ich gesorgt. Thomas von

Courthofe wird ihm eine Botschaft vom Könige überbringen. Seid rasch, denn er wird bald dort sein.“

„Wie erhieltet Ihr die Nachricht, Herr?“ fragte Actonville.

„Durch den Narren — natürlich durch den Narren,“ versetzte der Andere. „Es ist völlig gewiß, obgleich ein Narr es gesagt.“

„Der Mond muß erst aufgegangen sein,“ sagte Actonville. „Wäre es nicht besser, es zu thun, wenn er zurückkehrt?“

„Dann wird er Viele bei sich haben,“ antwortete der Mann, welcher eben eingetreten war, „und der Mond ist untergegangen.“

„Mond oder nicht Mond, Viele oder Wenige,“ rief der Mann, der am Tische gesessen, „laßt uns sogleich zum Werke schreiten. Tapfere Männer fürchten die Menge nicht, und nur Hunde erschrecken vor dem Monde.“

Noch drei Minuten wurden mit einer kurzen und heftigen Unterredung hingebracht, die man zuweilen laut, zuweilen leise führte, und dann gerieth Alles in thätige Bewegung. Schwerter, Streitärte und Kolben wurden genommen, und einige Fragen gethan und beantwortet.

„Sind alle Pferde bereit?“ fragte Einer.

„Man darf sie nur los machen,“ versetzte ein Anderer.

„Das Stroh ist in beiden Zimmern aufgehäuft,“
sagte ein Dritter. „Soll ich es jetzt anzünden?“

„Nein, nein — seid Ihr toll?“ versetzte Actonville, „nicht eher, als bis es geschehen ist.“

„Dann will ich die Laterne in Bereitschaft halten,“ versetzte der Andere.

„Wo werdet Ihr sein, Herr?“ fragte Actonville.

„Ganz in der Nähe,“ versetzte der Mann in dem rothen Mantel. „Aber wir verlieren Zeit. Geht einzeln hinaus und laßt die Thür offen, löscht die Lichter aus, Wilhelm von Courthouse. Ich habe hier eine Laterne unter meinem Mantel.“

Die Lichter wurden sogleich ausgelöscht und bei dem flackernden Feuer sah man achtzehn schattige Figuren wie Geister aus dem Zimmer gehen. Durch den langen Gang, der durch das Haus führte, schritten sie so leise, wie ihre Waffen es nur gestatteten, dann gingen sie an der unregelmäßigen Seite der Straße einzeln weiter, um nicht gesehen zu werden.

Der Mann, der zuletzt eingetreten war, blieb allein vor dem Feuer stehen, seine Arme über die Brust gekreuzt, eine Laterne, die er mitgebracht, am Boden stehend, seine Augen auf einen Klotz gerichtet, aus welchem sich eine kleine schmale Flamme erhob, die unten gelb und oben blau war und zitternd hin- und herschwankte. Er beobachtete dieselbe fünf oder sechs Minuten. Plötzlich fuhr sie empor und verschwand.

„Ha!“ rief der düstere strenge Mann und wendete sich zur Thür. Ehe er sie erreichte, hörte er draußen einen lauten Schrei des Schmerzes und Kampfes. Er blieb stehen und erbebte.

Was ging da in seiner Brust vor? Nur Gott weiß es. Kein Mensch erfuhr es je.

Zwölftes Kapitel.

Die Thore des Hotel Barbette, des früheren Hotel Montaign, öffneten sich augenblicklich vor dem Herzoge von Orleans und man ließ ihn nur einen Augenblick in der großen Halle warten, ehe die Königin den Befehl gab, ihn eintreten zu lassen, obgleich sie noch krank war. Er fand die schöne, aber rachsüchtige Isabella im Bette; aber dies war in jenen Tagen kein Hinderniß für eine Dame, selbst von königlichem Range, Besuch zu empfangen; und nachdem er seine schöne Schwägerin begrüßt hatte, setzte er sich an ihrem Bette nieder, und das Zimmer wurde bald von den Dienerinnen geräumt.

„Ihr habt meinen Brief empfangen, Louis?“ sagte sie, ihre Hand zärtlich auf die seinige legend; denn es ist jeder Grund vorhanden, zu glauben, daß der Herzog von Orleans der Einzige war, für den sie je eine aufrichtige Neigung hegte.

„Ja, liebe Isabella,“ antwortete der Herzog; „und ich kam sogleich, um zu hören, was Euer Wille sei.“

„Wie viele Begleiter habt Ihr mitgebracht?“ fragte die Königin. „Ich hoffe, Ihr habt keine Tollkühnheit begangen, Orleans.“

„O! in Paris habe ich viele,“ versetzte der Herzog; „nahe an fünfhundert. Die übrigen ließ ich bei Valentin in Beauté zurück, denn sie geht nach Chateau Thierry, um alle ihre Kinder zusammenzubringen. Wenn Ihr aber meint, wie viele ich diesen Abend hiehergebracht habe, so muß ich sagen, nicht viele, liebe Isabella — zwei Männer zu Pferde und ein halbes Duzend zu Fuß.“

„Unbesonnener Mann!“ rief die Königin. „Wißt Ihr nicht, daß Burgund hier ist?“

„O ja,“ antwortete der Herzog von Orleans. „Er speiste eben ganz ruhig mit mir zu Abend.“

„Laßt Euch nicht täuschen — laßt Euch nicht täuschen, Louis von Orleans,“ fuhr die Königin fort. „Wer kann so gut wie Johann von Burgund Freundschaft heucheln und doch Feindschaft hegen? Ich sage Euch, ich weiß gewiß, daß er gerade jetzt Ränke gegen Euch schmiedet. Euer Leben ist niemals sicher, wenn er in Eurer Nähe ist, es sei denn, daß Ihr von Euren Reifigen umgeben seid.“

„Da spielen wir kein gleiches Spiel,“ bemerkte

der Herzog; „denn sein Leben ist bei mir so sicher, wie bei seinem theuersten Freunde.“

„Wußte er, daß Ihr hieher kommen wolltet?“ fragte die Königin mit ängstlichem Blicke.

„Gewiß,“ versetzte der Herzog; aber dann fügte er mit heiterem Lachen hinzu: „Nach seinen Fragen zu urtheilen, vermuthete er, daß ich vorher anders wohin gehen würde, obgleich ich ihm sagte, daß es nicht der Fall sei.“

„Wohin? wohin?“ fragte die Königin.

„Zur Frau von Giac,“ versetzte der Herzog von Orleans mit schlaudem Blicke.

„Die Schlange!“ murmelte Isabella. „Und Ihr waret nicht dort?“

„Gewiß nicht,“ versetzte ihr Schwager.

„So weiß er also, daß Ihr hieher gegangen seid,“ sagte Isabella gedankenvoll; „und der Rückweg wird gefährlich sein. Ihr sollt nicht gehen, Orleans, bis Ihr eine stärkere Begleitung habt kommen lassen.“

„Gut, liebe Schwester, wenn es Euch Beruhigung gewährt, soll es geschehen,“ versetzte der Herzog. „Ich will einem von meinen Leuten sagen, daß er eine Reiterabtheilung aus dem Hotel herbeibringt!“

„Laßt die Abtheilung groß genug sein,“ sagte die Königin mit Nachdruck.

Der Herzog lächelte und verließ das Zimmer, um seine Begleiter aufzusuchen; aber es war keiner Agnes Sorel. II.

von seinen beiden Knappen zu finden. Der Himmel weiß, wo sie waren oder was sie thaten; aber die Königin hatte sehr hübsche Hofdamen in dem Hotel Barbette, die nicht sehr bedenklich waren, sich mit muntern, jungen Herrn zu unterhalten. Ein junger, deutscher Page, blondhaarig und sanft, hing nachlässig auf einem von den Sesseln in der großen Halle, aber er wußte wenig von Paris, und der Herzog von Orleans ließ einen von seinen Dienern rufen und befahl ihm, das Pferd eines der Knappen zu nehmen, in das Hotel d'Orleans zu reiten und in einer Stunde zwanzig Reißige herbeizubringen. Dann kehrte er in das Zimmer der Königin zurück und unterredete sich noch etwa zehn Minuten mit ihr, als eine von ihren Damen eintrat und die Nachricht brachte, daß ein Bote vom Hotel St. Pol angekommen sei, welcher augenblickliche Audienz beim Herzoge verlange.

„Wer ist es?“ fragte Isabella, die Dame ansehend, indem ihr Argwohn rege wurde. „Wie wußte man im Hotel St. Pol, daß Seine Hoheit hier sei?“

„Es ist Thomas von Courthose, Ihre Majestät,“ versetzte die Dame, „und er sagt, er sei schon im Hotel d'Orleans gewesen, von wo man ihn hieher geschickt.“

„Mit Eurer Erlaubniß, schöne Schwester, wollen wir ihn also einlassen,“ sagte der Herzog; und in der nächsten Minute wurde Thomas Courthose,

der ein Amt in der nächsten Umgebung des Königs bekleidete, in's Zimmer geführt. Er hatte kein angenehmes Aussehen, denn er hatte schwarzes Haar, blickte auf den Boden nieder und seine Augen waren so nahe zusammen, daß es fast aussah, als ob er schiele; aber der Herzog und die Königin kannten ihn sehr wohl und der Verdacht wurde eingeschläfert.

Sich mit einer Verbeugung, zuerst gegen die Königin und dann gegen den Herzog, nähernd, sagte der Mann:

„Ich habe Befehl von Seiner Majestät dem Könige, Eure Hoheit zu benachrichtigen, daß er Euch augenblicklich in einem Geschäfte zu sprechen wünscht, welches Euch Beide nahe berührt.“

„Ich werde sogleich gehorchen,“ versetzte der Herzog. „Sagt meinen Leuten, daß sie sich bereit halten, bis ich komme. Ich werde in fünf Minuten im Hofe sein.“

„Bleibt, Orleans, bleibt!“ rief die Königin, als der Mann das Zimmer verließ. „Wartet, bis Eure Begleitung kommt, lieber Bruder.“

Der Herzog lachte nur über ihre Furcht, stellte ihr vor, daß seine Pflicht gegen den König unmittelbaren Gehorsam fordere, und fügte hinzu:

„Ich werde auf jenem Wege sicherer sein, als auf irgend einem anderen. Sie wissen, daß ich spät hieher gegangen bin, und werden daraus schließen, daß ich auf demselben Wege zurückkehren werde. Wenn

Burgund mir einen schlechten Streich zu spielen, mich gefangen zu nehmen, mich einzukerkern oder sonst zu mißhandeln beabsichtigt, so wird er seine Reiter in jener Richtung aufstellen, und indem ich den Umweg mache, werde ich ihnen ausweichen. Nein, nein, Isabella, Louis von Orleans wird nie ein Beispiel des Ungehorsams gegen den König geben."

Die Königin sah ihn mit einem Seufzer sich entfernen, aber der Herzog stieg ohne Furcht auf den Hofplatz hinunter und sprach heiter mit seinen Begleitern, die er versammelt fand.

„Wir wissen nicht, was wir anfangen sollen, mein Herr," sagte einer von den Knappen vortretend. „Leonhard hat eins von den Pferden genommen, und jetzt kommen zwei Knappen auf ein Pferd."

„Der Herr des Pferdes mag es besteigen und den Andern hinter sich aufnehmen," sagte der Herzog lachend. „Sahet Ihr nie zwei Männer auf einem Pferde?"

Inzwischen wurde sein Maulthier herbeigebracht; und seinen Fuß in den Steigbügel setzend, bestieg es der Herzog ein wenig langsam. Dann blickte er zum Himmel auf und sagte:

„Der Mond ist untergegangen und es ist sehr dunkel geworden. Wenn Ihr Fackeln habt, so zündet sie an."

Etwa fünf Minuten wurden damit hingebraht,

die Fackeln anzuzünden, und dann wurden die Thore des Hotel Barbette geöffnet. Die beiden Knappen auf einem Pferde ritten voran, darauf kam der Herzog auf seinem Maulthiere, dicht hinter ihm folgte der deutsche Page, der seine Hand auf dem Kreuz des Pferdes ruhen ließ, während zwei Männer mit brennenden Fackeln zu beiden Seiten gingen. Der Portier sah ihnen einen Augenblick nach, als sie die alte Tempelstraße hinunterzogen, und verriegelte dann die Thore für die Nacht.

Alles war still und einsam in der Straße und der kleine Zug ging etwa zweihundert Schritte langsam weiter. Dann fiel das Fackellicht plötzlich auf einen Gegenstand, den das Pferd, welches die beiden Knappen trug, vorher nicht gesehen hatte, denn das Thier fuhr heftig auf die Seite und galoppirte dann die Straße hinunter. Der Herzog spornte sein Maulthier an und eilte nach; aber er war noch keine zwölf Schritte weiter gekommen, als ein Bewaffneter hinter dem dunklen Winkel eines Hauses hervorstürzte. Fast in demselben Augenblicke kam ein anderer aus einem tiefen, bogenförmigen Eingange hervor und dann eilten noch mehrere herbei, indem das Fackellicht auf ihre Harnische, ihre Streitärte und Kolben schien. Zwei von den Fackelträgern warfen ihre Fackeln nieder und entflohen; ein dritter wurde von den anrückenden Bewaffneten zu Boden geworfen, und in demselben Augen-

blicke faßte eine starke, gepanzerte Hand den Zügel des Herzogs von Orleans.

Der unerschrockene Prinz trieb sein Maulthier gegen den Mann, der es hielt, ohne zu versuchen, es herumzuwenden, und er schien noch zu zweifeln, daß er der wahre Gegenstand des Angriffes sei, denn während der Mörder rief: „Tödtet ihn! tödtet ihn!“ sagte er mit lauter Stimme:

„Was giebt's? Ich bin der Herzog von Orleans!“

„Den suchen wir gerade!“ rief eine tiefe Stimme ganz in seiner Nähe, und als der Herzog seine Hand nach dem Griffe seines Schwertes ausstreckte, wurde ein gewaltiger Schlag mit einer Streitart auf sein Handgelenk geführt, welcher die Hand vom Arme trennte. Dann erhielt er einen schweren Schlag mit einem Streitkolben auf den Kopf und wurde rücklings aus dem Sattel geworfen. Aber selbst da blieb ihm Einer getreu. Der deutsche Page, welcher ihm folgte, warf sich augenblicklich auf seinen Herrn, um ihn vor den Schlägen zu schützen, die auf ihn niederfielen.

Aber Alles war vergebens. Die Streitart und der Kolben endeten das Dasein des armen Jünglings in einem Augenblicke, sein Körper wurde von dem des Herzogs hinweggerissen, und ein Schlag mit einer mit Stacheln versehenen Keule zerschmetterte den

Schädel des tapferen und eleganten Louis von Orleans. Während des Kampfes hatte sich ein verwirrtes Geschrei erhoben, als aber dieser letzte Schlag gefallen war, wurde plötzlich Alles still. Drei von den Fackeln waren erloschen und die Träger entflohen. Ein mattes Licht flackerte noch am Boden und warf einen rothen und wechselnden Schimmer auf die blutigen Körper der Todten und die wilden und grimmigen Gesichter der Mörder.

Während dieses Schweigens kam ein Mann in rothem Mantel und Kapuze, der eine Laterne in der Hand hielt, rasch herbei. Der Mörder zeigte keine Furcht bei seiner Gegenwart; der Neuangekommene näherte die Laterne dem Gesichte des Todten, sah ihn einen Augenblick mit strengem und unverändertem Ausdrucke an und sagte:

„Er ist es!“

Vielleicht zeigte jenes Gesicht noch eine letzte, zuckende Bewegung, obgleich das Leben schon dahin geschwunden war, denn jener finstere, strenge Mann entriß einem der Mörder den Streitkolben, versetzte der Leiche noch einen schweren Schlag auf den Kopf und sagte:

„Aus mit dem letzten Funken.“

Acht oder zehn Personen waren in der Nähe der Stelle, wo der Herzog gefallen war; aber andere standen in geringen Entfernungen auf der Straße

zerstreut. Plötzlich rief eine Stimme: „Horch!“ und man hörte einen Reiter herbeigaloppiren.

„Fort!“ rief der Mann in dem rothen Mantel. „Zündet das Haus an und zerstreut Euch. Ihr wißt Eure Wege. Fort!“

Dann kam ein entferntes Geschrei, wie von den Thoren des Palastes der Königin: „Hilfe! Hilfe! Mord — Mord!“ Aber im nächsten Augenblicke wurde noch lauter: „Feuer — Feuer!“ gerufen. Dunkle Rauchmassen drangen aus dem Fenster des Hotel Notre-Dame, dann brachen die Flammen hervor und Funken flogen in die Luft. Der ganze Schauplatz des Mordes wurde in Rauch und Dunkelheit gehüllt, während das dunkelrothe Licht die dichten Rauchwolken färbte und nur dazu diente, die ab- und zugehenden Figuren zu zeigen, die beständig zunahmen und sich um den unheilvollen Ort versammelten.

Aber die handelnden Personen in dieser Tragödie hatten sich zerstreut. Von Zeit zu Zeit sah man wohl einen derselben durch die von Rauch erfüllte Luft zu den verschiedenen Straßen hineilen, die von dem Schauplatz des Mordes hinwegführten, bis endlich alle verschwunden waren und nur die erschrockenen Zuschauer der entsetzlichen That übrig waren.

Wenige verweilten bei dem brennenden Hause und Niemand versuchte die Flammen zu löschen, denn

schon hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Herzog von Orleans ermordet worden sei, und die Menge eilte zu dem Plaze, wo er lag. Die, welche einen Augenblick vor dem Hotel Notre-Dame verweilten, bemerkten, daß durch die Heftigkeit des Feuers eine Quantität brennendes Stroh zu den Thüren und Fenstern herausgeworfen wurde, und Einige hörten auch rasche Hufschläge in geringer Entfernung, als ob eine kleine Reiterabtheilung von der Hinterseite des Gebäudes fortgaloppire.

Wenige aber hielten es für nöthig, Erkundigungen anzustellen oder die Mörder zu verfolgen. Eine Betäubung schien sich Aller, welche zuerst kamen, mit Ausnahme eines Einzigen zu bemächtigen. Dies war ein armer Handwerker; und als er einen Bewaffneten, einen Streitkolben in der Hand, durch die Straße schleichen sah, folgte er ihm mit raschem Schritte, spürte ihm durch mehrere Straßen nach, blieb furchtsam stehen, wenn der Andere stillstand, wendete sich um, wenn der Andere sich umwendete, und sah ihn endlich in die Thore des Hotel d'Artois, der Residenz des Herzogs von Burgund, eintreten.

Inzwischen wurde die Leiche des unglücklichen Herzogs, so wie die des armen Wagen, der sein Leben für ihn geopfert hatte, in die nahe Kirche der weißen Brüder getragen. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Blitz durch die ganze Stadt — ein Nachbar er-

zählte es dem anderen — viele wurden aus dem Schlafe aufgeweckt, um die Nachricht zu hören, und Aufregung und Tumult verbreitete sich durch ganz Paris. Die seltsamsten Gerüchte wurden geglaubt und noch vergrößert.

Die Königin Isabella von Baiern ließ sich, erschrocken und furchtsam, in eine Sänfte setzen und in das Hotel St. Pol tragen. Eine Anzahl getreuer Edelleute, welche glaubten, daß des Königs Leben in Gefahr sei, bewaffneten sich und ihre Leute und verwandelten den Hof des Palastes in eine Festung; aber die Anhänger des gemordeten Herzogs blieben einige Stunden fast betäubt von Entsetzen und faßten sich nur, um sich der Wuth und dem Unwillen hinzugeben, wodurch in späteren Tagen manche unheilvolle Folgen hervorgebracht wurden.

Inzwischen blieb die Kirche der weißen Brüder nicht leer. Die Mönche selber versammelten sich um die Leichen und sangen die ganze Nacht Grablieder bei angezündeten Kerzen und bei feierlichem Orgelspiele. Fürsten und Edelleute drängten sich mit schwerem Herzen und aufgeregtem Geiste in die Kirche. Der Herzog von Bourbon und der ehrwürdige Herzog von Berri waren die ersten. Dann kam der König von Sicilien, der erst am vergangenen Morgen in Paris angekommen war.

Alle erschöpften sich in Wehklagen und stießen

Flüche über die Mörder aus; aber Niemand mehr, als der Herzog von Burgund, welcher erklärte, nie sei in der Stadt Paris ein so entsetzlicher und trauriger Mord verübt worden.

Es gelang ihm sogar, Thränen auszupressen; aber während die Worte noch auf seinen Lippen und die Thränen in seinen Augen waren, zupfte ihn Jemand am Mantel, und sich umwendend, erblickte er einen von seinen vertrautesten Dienern. Es wurde Nichts gesprochen; aber es war ein Blick in den Augen des Mannes, welcher Aufmerksamkeit forderte, und nach einigen Augenblicken begab sich der Herzog mit ihm in eine Kapelle.

„Man hat Einen gefangen genommen, von dem man glaubt, daß er an dem Morde Antheil gehabt,“ flüsterte der Mann.

„Wer — wer ist es?“ fragte der Herzog lebhaft.

„Niemand, den Eure Hoheit kennt,“ versetzte der Mann, in des Herzogs Gesicht blickend, obgleich die Kapelle sehr dunkel war. „Es ist ein junger Herr, der des Herzogs Sekretair gewesen sein soll, ein gewisser Charost de Brech.“

Der Herzog stampfte mit dem Fuße auf den Boden und sagte mit einem Fluche:

„Das kann Alles zu Grunde richten. Sorgt, daß er so bald wie möglich in Freiheit gesetzt werde, ehe man ihn verhört.“

„Ich fürchte, es kann nicht geschehen,“ versetzte der Mann in demselben leisen Tone. „Er ist in den Händen des Oberrichters Wilhelm von Tignonville. Aber könnte man den Mord nicht auf ihn schieben, gnädigster Herr? Man sagt mir, er habe diese Nacht laut mit dem Herzoge gekant und sei auf dem Wege zu dem Hotel Barbette plötzlich von seinem königlichen Herrn weggeritten.“

„Thorheit und Unsinn!“ sagte der Herzog ungeduldig. Dann versank er in tiefes Nachdenken und fügte in sinnendem Tone hinzu:

„Dafür muß gesorgt werden. Aber nicht so — nicht so. Gut, wir wollen sehen. Laßt ihn, wo er ist. Er muß Schweigen lernen, wenn er gerettet sein will.“

Dreizehntes Kapitel.

Wir müssen uns jetzt wieder zu Jean Charost wenden.

Wir haben bereits gesagt, daß das Thor des Hauses der Frau von Giac, vermöge einer damals in Paris sehr gewöhnlichen Vorrichtung, um dem Portier Mühe und dem Gaste Zeit zu ersparen, womit er aber unbekannt war, sich ohne die Vermittlung eines menschlichen Wesens öffnete und er mehrere Personen in derselben Richtung dahinlaufen sah, die er einzuschlagen beabsichtigte. Der Mensch hat gewöhnlich eine Neigung, nach derselben Richtung mit Anderen fortzueilen, und sich in den Sattel schwingend, spornte Jean Charost sein Pferd ein wenig rascher an; als er sonst gethan haben möchte, wenn er Niemand hätte laufen sehen. Als er weiter kam, sah er in der Richtung der Porte Barbette einen dunkelrothen Schein über die Häuser sich erheben und die großen, schweren Rauchwirbel beleuchten. Im nächsten Augenblicke hörte

er laute Stimmen „Feuer! Feuer!“ rufen und glaubte auch „Mord! Mord!“ zu hören.

Er eilte weiter und befand sich bald an der Ecke der alten Tempelstraße, aber er konnte sich die Scene, die ihm vor Augen kam, nicht erklären. Das Haus vor ihm brannte an verschiedenen Stellen und mußte bald ganz niedergebrannt sein; aber obgleich eine Anzahl Menschen in der Straße waren, die in wilder Unordnung hin- und herliefen, so blieben doch wenige nur einen Augenblick vor dem brennenden Gebäude stehen und die meisten liefen zu einer anderen Stelle weiter die Straße hinunter.

Alle, die sich bis jetzt versammelt hatten, waren zu Fuß, obgleich er weiter nach dem Stadthore hin ein Pferd sehen konnte; aber während er sich mit einiger Bewunderung umsah und unentschlossen war, ob er in dem Gedränge fragen solle, was geschehen sei, oder ob er sogleich zu dem Hotel Barbette reiten solle, kam ein Mann in der königlichen Livree, der eine Hellebarde in der Hand hielt, an ihm vorüber und sah ihn aufmerksam an.

Plötzlich kam ein zweiter Mann die Straße herauf gelaufen, der mit Ausnahme des Kopfes völlig gerüstet war. Der Mann mit der Hellebarde hielt sogleich den Anderen auf und schien ihm eine Frage vorzulegen, und Jean Charost sah, wie der Bewaffnete auf ihn deutete und rief:

„Er muß Einer von ihnen sein — er muß Einer von ihnen sein!“

Im nächsten Augenblicke ergriffen Beide seinen Zügel, doch ließen sie ihn bald wieder los; denn während der Hellebardierer nach Jean's Namen und Geschäft fragte und drohte, ihm den Kopf zu spalten, wenn er nicht augenblicklich antworte, schlich sich der bewaffnete Mann an der anderen Seite des Pferdes vorüber, bog dann um die Straßenecke und war nicht mehr zu sehen.

Jean Charost's Name und Geschäft war bald erklärt, aber der Mann hielt noch immer den Zügel fest. Zwei oder drei Personen versammelten sich um ihn, welche alle mit ihm übereinstimmten, daß er eine große Heldenthat ausgeführt, indem er einen Mann gefangen genommen, der durch weiter Nichts verdächtig war, als daß er zu Pferde saß, während alle Uebrigen zu Fuß waren. Sie verhandelten noch, was mit ihm anzufangen sei, bis eine große Menschenmenge von dem Hotel Barbette herkam, unter welcher der junge Sekretair einen von den Knappen und zwei von den Lakaien des Herzogs von Orleans erkannte. Jean Charost rief diesen sogleich zu:

„Es ist hier irgend ein Unheil geschehen. Bitte, erklärt diesen Leuten, wer ich bin, denn sie halten mich ohne Ursache an, und ich kann nicht weiter, um zu Seiner Hoheit dem Herzoge zu gelangen.“

„Warum verließet Ihr ihn vor einer Stunde so plötzlich?“ rief der junge Knappe in heftigem Tone. „Ihr kamet ja mit uns von dem Hotel d'Orleans und verschwandet unterwegs. Haltet ihn lieber fest, meine Freunde, bis diese blutige That untersucht worden ist.“ Dann wendete er sich wieder zu Jean Charost und fügte hinzu: „Wißt Ihr denn nicht, daß der Herzog auf schmachvolle Weise ermordet worden ist?“

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für den jungen Mann. Er saß bewegungslos auf seinem Pferde, während die, welche von dem Hotel Barbette kamen, vorüberzogen; und er erwachte erst aus seiner Betäubung, als sein Pferd von zwei oder drei Männern durch eine dunkle und enge Straße geführt wurde, er wußte nicht wohin. Seine ersten deutlichen Gedanken galten mehr dem Herzoge, als ihm selber, und er fragte die Männer lebhaft, wo und wie die schreckliche That vollführt worden sei.

Es waren indessen außerordentlich weise Leute nach ihrer eigenen Meinung. Der Diener der Königin lachte höhnisch und sagte:

„Nein, nein, wir wollen Euch Nichts sagen, um Euch auf Euer Verhör vor dem Oerrichter vorzubereiten. Er wird Euch Fragen vorlegen und Ihr müßt ihm antworten, sonst wird er Mittel finden, Euch dazu zu bewegen. Wir sind nicht hier, um Eure Fragen zu beantworten.“

Der weise Officiant hörte auf keine Vorstellungen, und als Jean Charost seine Bemühungen vergebens fand, ritt er schweigend weiter. Zuweilen gerieth er freilich in Versuchung, sein Schwert zu ziehen und den Mann mit der Hellebarde damit zu durchbohren; doch widerstand er der Versuchung.

Endlich kamen sie aus der engen Straße auf einen kleinen viereckigen Platz, an dessen entgegengesetzter Seite sich ein hohes und düsteres Gebäude erhob, welches an der Außenseite keine anderen Fenster zu haben schien, als in den oberen Stockwerken von zwei hohen Thürmen neben dem niedrigen und düsternen bogenförmigen Eingange. Alles war still und einsam auf dem Platze — kein Licht schien aus den Fenstern jenes düsteren Gebäudes; aber sie gingen gerade auf das große Thor zu und einer von den Männern zog den Glockenzug an, der an einem von den Thürmen hing. Sogleich hörte man ein lautes und wildes Bellen der Hunde, aber im Augenblicke wurde das Thor von einem breitschulterigen, säbelbeinigen Manne geöffnet, der die Gäste finster ansah, obgleich er Nichts sprach. Jean Charost's Pferd wurde hineingeführt, während der Portier vier wilde Hunde, die auf den Gefangenen losspringen wollten, zurücktrieb und sogleich das Thor schloß.

Der Thorweg, unter welchem man jetzt stand, erstreckte sich etwa dreißig Fuß durch die starken Mauern

und am anderen Ende zeigte sich ein zweites Thor, dem ersten völlig gleich; aber der Portier machte keine Bewegung, dasselbe zu öffnen, und that keine Fragen, sondern ließ die Diener der Königin weitergehen und noch eine Glocke anziehen. Auch dieses Thor öffnete sich, aber nicht so rasch, wie das erstere, und es zeigte sich ein Mann, der eine Laterne in der Hand hielt, und hinter diesem noch ein anderer Mann in gestreifter, vielfarbiger Kleidung, welche Jean Charost fast zu dem Glauben brachte, daß man auch hier einen Narren halte. Aus den ersten Worten des Dieners der Königin erfuhr er indessen, daß es der Kerkermeister sei, und sein hartes, strenges und bitteres Gesicht verkündete schon sein Amt.

Dennoch machte er einige Schwierigkeiten, einen Gefangenen aus nicht autorisirten Händen anzunehmen; endlich aber willigte er ein, den jungen Sekretair dazu zu behalten, bis er von dem Oberrichter verhört werden könne. Dann entfernten sich die Diener und die Gefangenwärter ließen ihren Gefangenen absteigen und in ein kleines Zimmer in der Nähe eintreten, wo ein schwarzgekleideter Mann schreibend saß. Name, Stand und Beschäftigung des Gefangenen wurden sogleich niedergeschrieben und dann wurde ein Diener gerufen, der sogleich Jean Charost's Taschen auszuleeren begann, ihm Schwert und Dolch abnahm und sich selbst

einer kleinen mit Juwelen besetzten Spange an seiner Kapuze bemächtigte.

Der junge Mann leistete natürlich keinen Widerstand; als man ihn aber alles Geldes und aller Schmucksachen beraubt hatte, war er überrascht, als man eine Forderung von zehn Livres an ihn stellte.

„Dies ist eine sehr außerordentliche Forderung,“ sagte er, dem Kerkermeister in's Gesicht blickend, welcher dabei stand, obgleich der Diener die Forderung gestellt hatte.

„Wie so, Bursche?“ fragte der Mann trotzig. „Es ist die herkömmliche Abgabe. Ihr sagiet, Euer Name sei Jean Charost, Baron von Brech. Ein Baron zahlt dasselbe, wie ein Graf oder eine Gräfin.“

„Aber wie kann ich etwas zahlen, wenn Ihr mir Alles abgenommen habt?“ fragte der junge Sekretair.

„O! Ihr seid im Irrthume,“ sagte der Kerkermeister mit rauhem Lachen. „Ich sehe, Ihr seid noch ein junger Vogel. Alles, was man Euch abgenommen hat, wird Euch, mit Ausnahme der Gefängnißgebühren, zurückgegeben werden, wenn Ihr herauskommt, wenn das je der Fall ist. Aber Ihr müßt selber einwilligen, daß ich das Geld nehmen darf, sonst müßt Ihr im Graben schlafen, wo Ihr nur die Hälfte zahlt, und die nehme ich, ohne zu fragen.“

„Nehmt — nehmt,“ sagte Jean Charost mit einem Gefühle des Entsetzens und Schreckens, welches machte, daß er sich krank und matt fühlte. „Behandelt mich so gut, wie Ihr könnt, und nehmt, was Euch zukommt. Wenn mehr nöthig ist, könnt Ihr es auch haben.“

Der Kerkermeister nickte dem Diener zu, der den Gefangenen angrinste, und sagte:

„Wir werden Euch sehr gut behandeln, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Ihr sollt eine reine Zelle mit einem Bette haben, vier Fuß breit, welches Ihr nur mitzwei andern Herren theilen dürft, die beide von guter Geburt sind, obgleich der Eine hier ist, weil er ein junges Marktweib getödtet. In drei Tagen wird ihm der Kopf abgeschlagen werden, und dann habt Ihr nur einen Kameraden.“

„Kann ich nicht allein sein?“ fragte Jean Charost.

„Das Gesetz ist, drei Gefangene für ein Bett,“ entgegnete der Diener des Kerkermeisters, „und wir können das Herkommen nicht ändern — es müßte denn sein, daß Ihr vier Deniers die Nacht für ein einzelnes Bett und zwei für die Stelle, wo es steht, zahlen wolltet.“

„Sehr gern,“ rief der junge Mann, welcher sah, daß in einem Gefängnisse, sowie anderswo, mit Geld

viel zu erreichen sei. „Kann ich eine Zelle für mich haben?“

„Gewiß — es ist Platz genug da. Wenn Ihr die Gebühr für zwei andere Barone zahlt, so könnt Ihr den Raum haben, den sie einnehmen würden.“

Jean Charost willigte in Alles, was verlangt wurde; der Kerkermeister nahm die ihm schuldige Gebühr; das übrige bei ihm gefundene Geld wurde von dem schwarzgekleideten Manne, der nur ein Automat zu sein schien, eingetragen, und dann führte ihn der Diener des Kerkermeisters in ein kleines, nicht weit entferntes Zimmer.

Unterwegs, sowie eine oder zwei Minuten nach seiner Ankunft in der Zelle, gab ihm der Diener rasche und deutliche Auskunft über die Gewohnheiten und Regeln des Ortes. Er erfuhr, wenn er zu entfliehen versuche, so würde ihn das Gesetz jedes Verbrechen, dessen er angeklagt worden, für schuldig halten; er könne weder Schreibmaterialien haben, noch mit irgend einem Freunde verkehren, ohne sich an einen der Richter des Chatelet zu wenden; Alles, was das Gesetz einem Gefangenen gestattete, sei Wasser und Brod, und endlich, man könne sich Alles durch Geld verschaffen — nur nicht die Freiheit.

Jean Charost trug kein Bedenken, Alles zu verlangen, was er bedurfte, und als der Wärter zu dem Kerkermeister zurückkehrte, nachdem er die Thür drei

Mal verschlossen und drei Mal verriegelt hatte, benachrichtigte er seinen Herrn, daß der junge Gefangene eine gute Drange sei, womit er wahrscheinlich sagen wollte, daß man ihn leicht ausfaugen könne.

Vierzehntes Kapitel.

Der Leser wird sich noch erinnern, daß wir zusammen die Bude des Messerschmieds Caboche besucht haben. In eben jener Bude konnte man am Tage nach Jean Charost's Verhaftung das verständige Gesicht des erwachsenen Knaben, des kleinen Jean, über den breiten Tisch, worauf die Waaren lagen, hinwegblicken und die Vorübergehenden mit schlaudem Lächeln begrüßen sehen, worauf gewöhnlich die Aufforderung folgte, einige von den Fabrikaten seines Vaters zu kaufen. Die Gassenbuben finden sich in Paris schon in sehr alten Zeiten und es waren witzige und boshafte kleine Kerle vorhanden, so weit die Geschichte reicht. Wir müssen auch gestehen, daß der arme kleine Jean etwas von dem Gassenbuben hatte, obgleich seine körperlichen Schwächen ihn verhinderten, sein Genie in den vielfachen Possen und Schwänken zu zeigen, womit sich andere Knaben seines Alters belustigten.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit, da er die seiner Sorge anvertrauten Waaren zu verkaufen wünschte, enthielt er sich, so weit wie möglich, aller beleidigenden Bemerkungen, so lange noch eine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, einen vorübergehenden Kunden zu gewinnen, aber eine mürrische Antwort oder eine kalte Unaufmerksamkeit brachte gewöhnlich einen beißenden Spott zum Vorscheine, der ihm Schläge würde zugezogen haben, hätten ihm seine Schwächen nicht als Schutz gedient.

„Was wünscht Ihr, Messire Behue?“ rief er, als sich ein wohlgenährter Bürger an seiner Bude vorüberrollte. „Gewiß, bei solcher Kundschaft, wie Ihr habt, müssen alle Eure Messer abgenutzt sein. Hier kauft eins von diesen, es erspart Euch täglich eine Krone an der Zeit, und Eure Kunden werden nicht warten müssen, wie die Leute beim Schauspiele.“

Der gutmüthige Gerber blieb stehen und handelte um ein Messer, denn Schmeichelei erweicht selbst wohlgegerbte Häute, und der kleine Jean, wohl zufrieden mit seinem Erfolge, machte einen ähnlichen Angriff auf einen hageren, blassen, heilig aussehenden Mann, der nach ihm kam. Aber dieser blickte ihn finster an und sagte:

„Nein, nein, Junge. Ich will keine Messer mehr aus Deiner Bude. Das letzte, welches ich kaufte, bog sich ganz krumm, ehe zwei Tage um waren.“

„Die Schuld liegt an Eurem Käse, Peter Gump,“ antwortete der Knabe heftig. „Es erging dem Dom Joachim, Kanonikus von St. Laurent, noch ärger, als Eurem Messer; denn er biß sich an Eurem Käse alle Zähne aus. Fragt ihn selber.“

„Du lügst, kleines Ungeheuer,“ sagte der Käsehändler zornig. „Es war so schlechtes Eisen, wie nur je geschärft worden.“

„Vielleicht nicht so hart, wie Euer Herz,“ antwortete der kleine Jean, „aber viel schärfer, als Euer Verstand; und wenn Euer Käse nicht wie ein Mühlstein gewesen wäre, würde es ihn schon durchschnitten haben.“

Der Käsehändler ging schnell fort, denn es waren zwei oder drei Frauen herbeigekommen, die mit Ausnahme einer einzigen, welche seine intime Freundin war, über die witzigen Entgegnungen des Knaben lachten.

„Ach! liebe Frau Mathurine!“ rief der kleine Jean, die ernste Dame anredend; „kauft eine neue Nadel für Euren Mantel. Er bedarf derselben sehr, um ihn so zusammenzustecken, daß die Falten gut fallen.“

„Laß mich in Ruhe, Affe!“ rief die alte Frau, dem Käsehändler folgend. Der Knabe winkte den anderen Frauen mit den Augen zu und rief laut:

„Nun ja, Ihr seid weise. Eine neue Nadel würde nur ein Loch in den alten Fegen reißen.“

Sie trug diesen Mantel bei der Beerdigung ihrer Urgroßmutter, als sie zehn Jahre alt war, und das sind jetzt sechszig Jahre her; so darf er wohl die Berührung des jüngeren Metalls fürchten.“

„Nun, Du Schelm! was hast Du zu mir zu sagen?“ sagte ein junges und hübsches Weib, welches mit Vergnügen zugehört hatte.

„Nur, daß ich Nichts habe, was gut genug für Eure schönen Augen ist,“ antwortete der Knabe sogleich; „obgleich Ihr die Sachen nur ansehen dürft, um zu machen, daß sie schimmern, als ob die Sonne darauf schiene.“

Dies war nicht ohne Wirkung, und die hübsche Bürgerfrau kaufte sogleich zwei oder drei Gegenstände aus der Bude.

Eben hatte sie ihr Geld bezahlt, als Martin Grille mit wilder, verstörter Miene in die Bude trat und den Knaben, ohne ihn vorher zu begrüßen, fragte, wo sein Vater sei.

„Ei, was ist Dir begegnet, Martin?“ fragte der kleine Jean zärtlich. „Du kommst ja wie ein Fremder herein und sagst kein Wort von mir oder Dir und siehst so wild aus, wie der Teufel im Schauspiele. Was willst Du denn in solcher Eile von meinem Vater?“

„Ich bin erschrocken und unruhig, kleiner Jean,“

versezte der arme Martin mit einem Seufzer. „Mein Verstand steht still, was sonst nie der Fall war. Dein Vater kann mir vielleicht helfen; aber Du kannst es nicht, mein Junge.“

„O! das weißt Du nicht,“ antwortete der Andere. „Ich kann mehr helfen, als man nur weiß. Denke nur, ich habe, während mein Vater zu den Cölestinern gegangen, um die Leiche des Herzogs von Orleans zu sehen, in drei Stunden mehr Waaren verkauft, als er vorher in drei Tagen.“

„Ah! der arme Herzog — der arme Herzog!“ rief Martin mit tiefem Seufzer.

„Nun, komm und setze Dich nieder,“ sagte der kleine Jean. „Mein Vater wird sogleich hier sein, und inzwischen will ich Dir ein Stück auf meiner neuen Geige vorspielen, und Du sollst hören, wie ich jetzt spielen kann.“

Martin Grille setzte sich mit zerstreutem Blicke nieder, stützte seinen Kopf auf seine Hände und schien bei seinen lebhaften Gedanken Alles um ihn her gänzlich zu vergessen. Der Knabe kroch unter den Tisch, auf welchem seine Waaren ausgebreitet lagen, brachte ein Instrument zum Vorschein, welches seinem Aeußeren nach nicht viel versprach, prüfte die Stimmung desselben mit dem Daumen, als wenn er auf einer Guitarre spiele, setzte sich auf Martin Grille's Knie

und legte das Instrument an seine mißgestaltete Schulter.

Es giebt Einige, welchen die Musik wie durch Eingebung kommt. Alle anderen Künste werden mehr oder weniger erworben. Aber die, welchen die Natur ein feines Gefühl für Harmonie eingepflanzt hat, überspringen selbst mechanische Schwierigkeiten und tragen sogleich ihre musikalischen Gedanken vor. Die Musik muß ohne Kindheit aus dem Herzen Apollo's hervorgegangen sein, so wie die Weisheit aus dem Haupte Jupiters. Der arme, verwachsene Knabe hatte nur wenig Unterricht bei einem unbedeutenden Lehrer gehabt; aber wenn er jetzt mit dem Bogen die Saiten berührte, brachte er Töne hervor, um deren Kraft ihn Veriot oder Rode möchten beneidet haben.

Seine großen, hellen Augen auf das Gesicht seines Betters richtend, schien er in Musik aus seinem eigenen Geiste zu dem Geiste seines Zuhörers zu reden. Ob er irgend einen Plan hatte, und wenn das der Fall war, worin dieser Plan bestand, kann ich nicht sagen — vielleicht wußte er es selber nicht; aber so viel ist gewiß, daß die seltsame Phantasie, die er in dem Augenblicke vortrug, eine auffallende Beziehung zu Martin's Gefühlen zu haben schien. Zuerst strich er auf einmal über alle Saiten und brachte einen starken und kühnen Miston hervor — dann kam eine tiefere und düstere Stelle, die sich gänzlich in den ties

feren Tönen des Instruments hielt, einfach und melodisch, aber ohne einen Versuch zur vollständigeren Harmonie; dann wurden die Töne voller und mannigfaltiger, gingen in Moll über und wurden so ausdrucksvoll, daß Martin Grille endlich die Stimmen der Leidtragenden zu hören glaubte und rief:

„Höre auf, Jean! Höre auf! Ich kann es nicht ertragen!“

Der Knabe aber fuhr fort, als triumphire er in der Herrschaft der Musik über den Geist, und nach und nach wurden die Töne seines Instruments heiterer — nicht leicht und fröhlich, denn von Zeit zu Zeit brachte eine gedämpfte Terz einen Anflug von Traurigkeit in die Melodie; aber dennoch hätte man denken sollen, als höre man ferne Engelstimmen den Menschen Hoffnung und Frieden singen — Hoffnung, nicht weniger trostreich, weil etwas Gedämpftes, selbst Klagendes darin verborgen lag, und Frieden, der um so friedlicher wurde durch einen Ton der milden Betrachtung. Die großen Meister zeigen nie so bewundernswürdig die Glorie ihrer Kunst, als wenn sie sich dieser Stimmung hingeben, und der arme, kleine Caboché war von der Natur belehrt worden, sich darin auszuzeichnen.

Der Eindruck, den Martin Grille empfand, war auffallend; die Musik erheiterte ihn, aber dennoch

weinte er, und der Knabe sah ihm lebhaft in's Gesicht und sagte mit seltsamer Vertraulichkeit:

„Sage mir nicht mehr, daß ich keine Macht habe, Martin. Niedrig, verkrüppelt und elend, wie ich bin, habe ich entdeckt, daß ich die Geister besser beherrschen kann, als die Könige es vermögen, und ein Glück in mir habe, über welches sie keine Herrschaft üben. Du bist nicht der Erste, den ich zum Weinen gebracht habe. So sage mir denn jetzt, was Du von meinem Vater willst. Vielleicht kann ich Dir besser helfen, als er.“

„Du hast mich nicht zum Weinen gebracht, thörichter Knabe,“ sagte Martin Grille, „sondern es war der Gedanke an den blutigen Tod des armen Herzogs von Orleans — eines so guten und edlen Herrn! Dann dachte ich, wie sein schreckliches Schicksal durch die Gnade der heiligen Jungfrau alle seine kleinen Sünden ausfühnen könne, und wie die Heiligen und die Engeln ihn begrüßen würden. Ich glaubte fast, ich könne sie singen hören, und das war es, was mich zum Weinen brachte. Aber was ich von Deinem Vater wollte, betraf meinen armen Herrn, Monsieur de Brech — der ein so freundlicher und tapferer junger Mann ist. Die Thoren haben ihn verhaftet und in's Gefängniß geworfen, weil sie ihn beschuldigen, an der Ermordung des Prinzen Theil gehabt zu haben, obgleich er zu jeder Zeit sein Leben

für ihn gelassen hätte. Aber alle Leute im Hotel sind gegen ihn, denn er ist viel zu gut für sie, und ich möchte Jemand haben, der kräftig für ihn reden könnte; sonst möchten sie ihn auf die Folter bringen und ihn auf sein Leben lang zum Krüppel machen, um ihn dahin zu bringen, eine Lüge zu bekennen, gerade wie sie es mit Paul Laroche machten, der später nur an zwei Stöcken gehen konnte. Nun weiß ich, daß Dein Vater ein Anhänger des Herzogs von Burgund ist, und ich denke, dieser Herzog wird jetzt Alles regieren."

"Starke Geister suchen starke Geister," sagte der Knabe gedankenvoll; „und vielleicht könnte mein Vater etwas bei dem Herzog ausrichten. Aber, Martin," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „ich rathe Dir, habe Nichts mit dem Herzoge von Burgund zu thun. Er wird Dir nicht helfen. Ich weiß nicht, was mir solche Gedanken in den Kopf setzt, aber des Königs Bruder hatte einen Feind — des Königs Bruder ist schmachvoll ermordet worden — sein Feind lebt noch, und gerade ihn würde ich nicht bitten, einem fälschlich angeklagten Manne zu helfen. Warte ein wenig. Vor drei Tagen mußte ich vor dem Könige von Navarra spielen, und heute soll ich mit meinem Instrumente zu der Königin von Sicilien kommen. Ich denke, ich kann Dir helfen, Martin, wenn sie mich nur anhören will. Aber über diesen Mord mag es

abbestellt werden, denn sie war sehr für den Herzog eingenommen, wie man mir sagt; aber wenn ich gehe, will ich ihr durch einen ihrer Leute sagen lassen, daß ich eine Trauermelodie für Seine Hoheit zu spielen habe. Vielleicht wird sie die hören wollen. Nun erzähle mir Alles."

Martin Grille's Geschichte währte ziemlich lange; da aber der Leser bereits Vieles von dem weiß, was er auf unzusammenhängende Weise seinem jungen Better erzählte und das Uebrige von keiner großen Wichtigkeit ist, so wollen wir seinen Bericht übergehen, welcher etwa zwanzig Minuten währte und kaum beendet war, als Caboche selber in seinem Sonntagsanzuge in die Bude trat. Seine ersten Worte zeigten Martin Grille die Richtigkeit des Rathes, den ihm der kleine Jean ertheilt hatte, nicht mit seinem Vater zu Jean Charost's Gunsten zu reden.

„O! o! Martin!“ rief Caboche in rauhem, fast wildem Tone, „so hat man also endlich Deinen hübschen Herzoge für seine schönen Thaten den Kopf gespalten!“

„Für welche Thaten ist er so schmachvoll gemordet worden?“ fragte Martin Grille mit so viel Born in seinem Tone, als er zu zeigen wagte.

„Was! weißt Du es nicht?“ rief Caboche. „Es weiß ja Jedermann, daß Albert de Chauny, dessen Fran er entführt, ihn getödtet hat. Ich sage, wohl

gethan, Albert de Chauny, und ich würde dasselbe gethan haben, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre.“

„So ist es also bewiesen, daß Herr von Brech unschuldig ist?“ fiel Martin Grille lebhaft ein.

„Davon weiß ich Nichts,“ entgegnete Caboche.
 „Er mag ein Mitschuldiger gewesen sein; aber das ist nicht meine Sache. Ich ging zu den Cölestinern, um den Herzog dort liegen zu sehen. Es was ein mächtiges Gedränge dort von Männern und Frauen; aber sie machten alle Platz für Caboche. Er nimmt sich sehr hübsch aus als Leiche, obgleich sein Kopf sehr verwettert ist; aber er wird den Ehemännern nicht mehr ihre Weiber stehlen. Und nun, denke ich, werden wir ruhige Tage haben, obgleich ich nicht sehe, was die Ruhe nützt; denn mag die Stadt friedlich sein oder nicht, so kaufen oder verkaufen die Menschen nicht mehr halb so viel, wie sonst.“

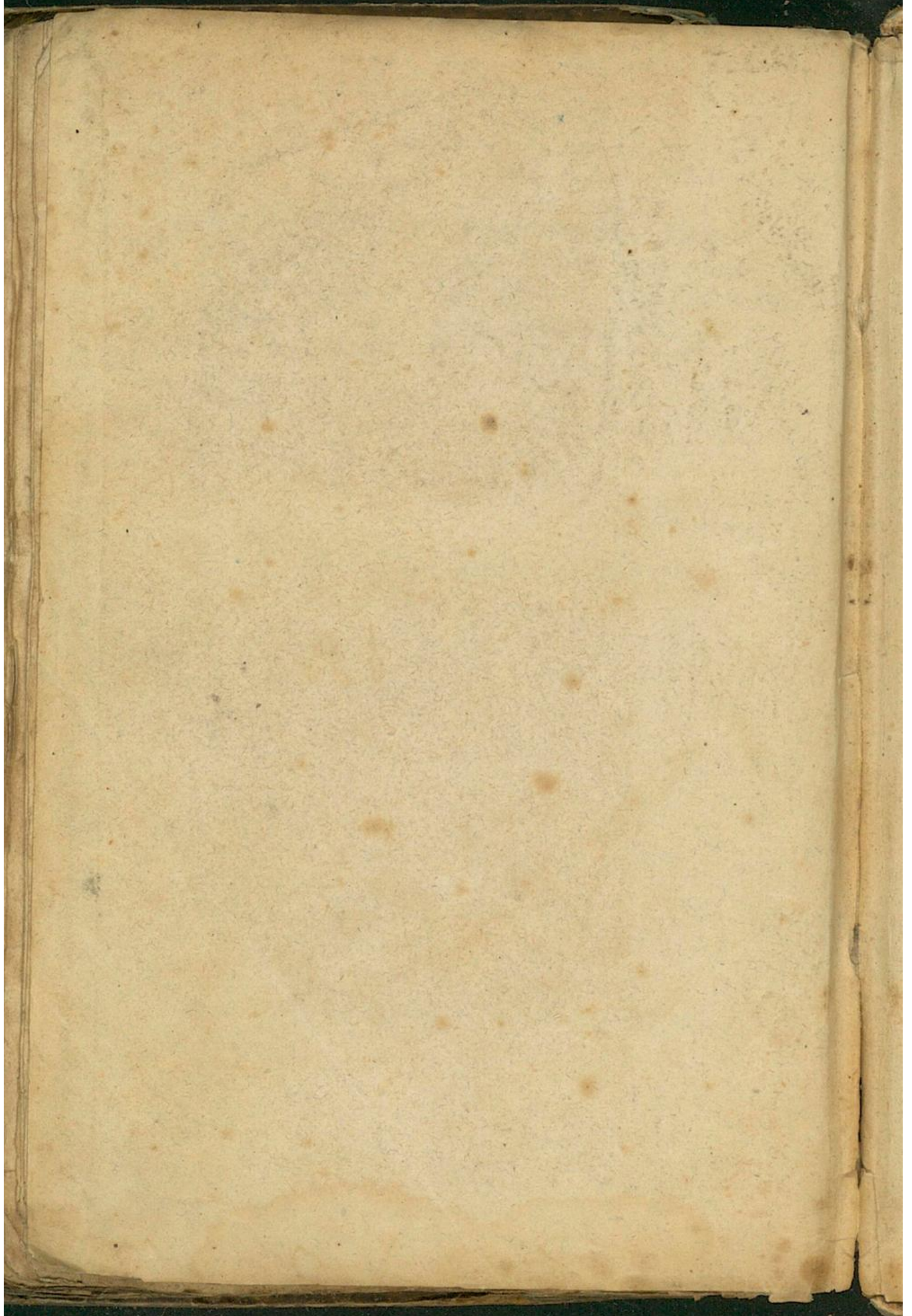
Es lag eine gewisse Eitelkeit in seinem Tone, als er die Worte: „Alle machten Platz für Caboche“ aussprach, welche sehr bezeichnend war, und seine Beschreibung von dem Aussehen des Herzogs von Orleans machte Martin Grille schaudern. Er blieb indessen nicht lange bei seinem rauhem Oheim, sondern, nachdem er einige Fragen gethan und beantwortet, benutzte er einen Augenblick, wo Caboche be-

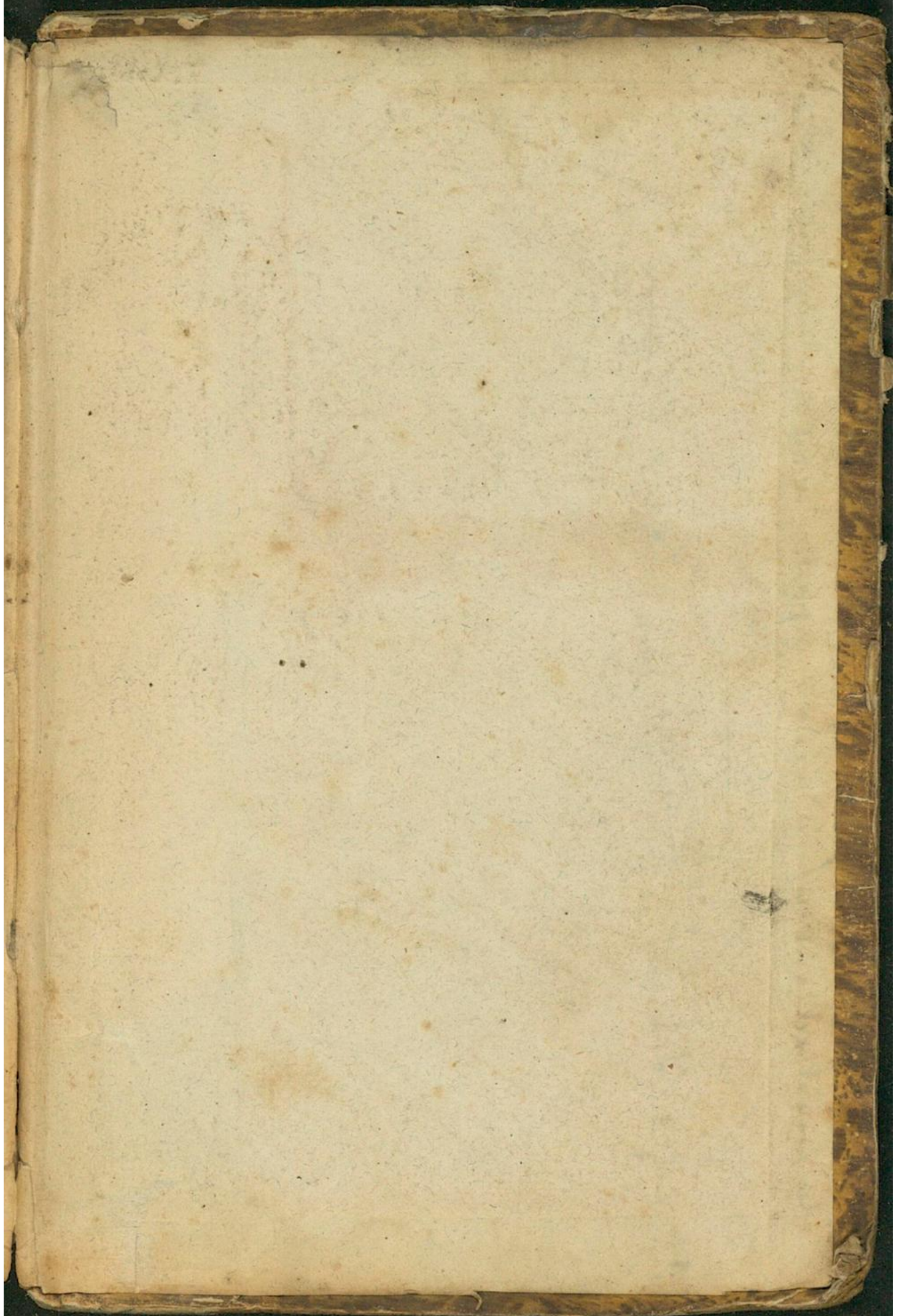
schäftigt war, seine Waaren wieder zu ordnen und sein Geld zu zählen, um dem kleinen Jean wegen einer Zusammenkunft an dem Abende einige Worte zuzuflüstern, und als er ging, sagte er nur:

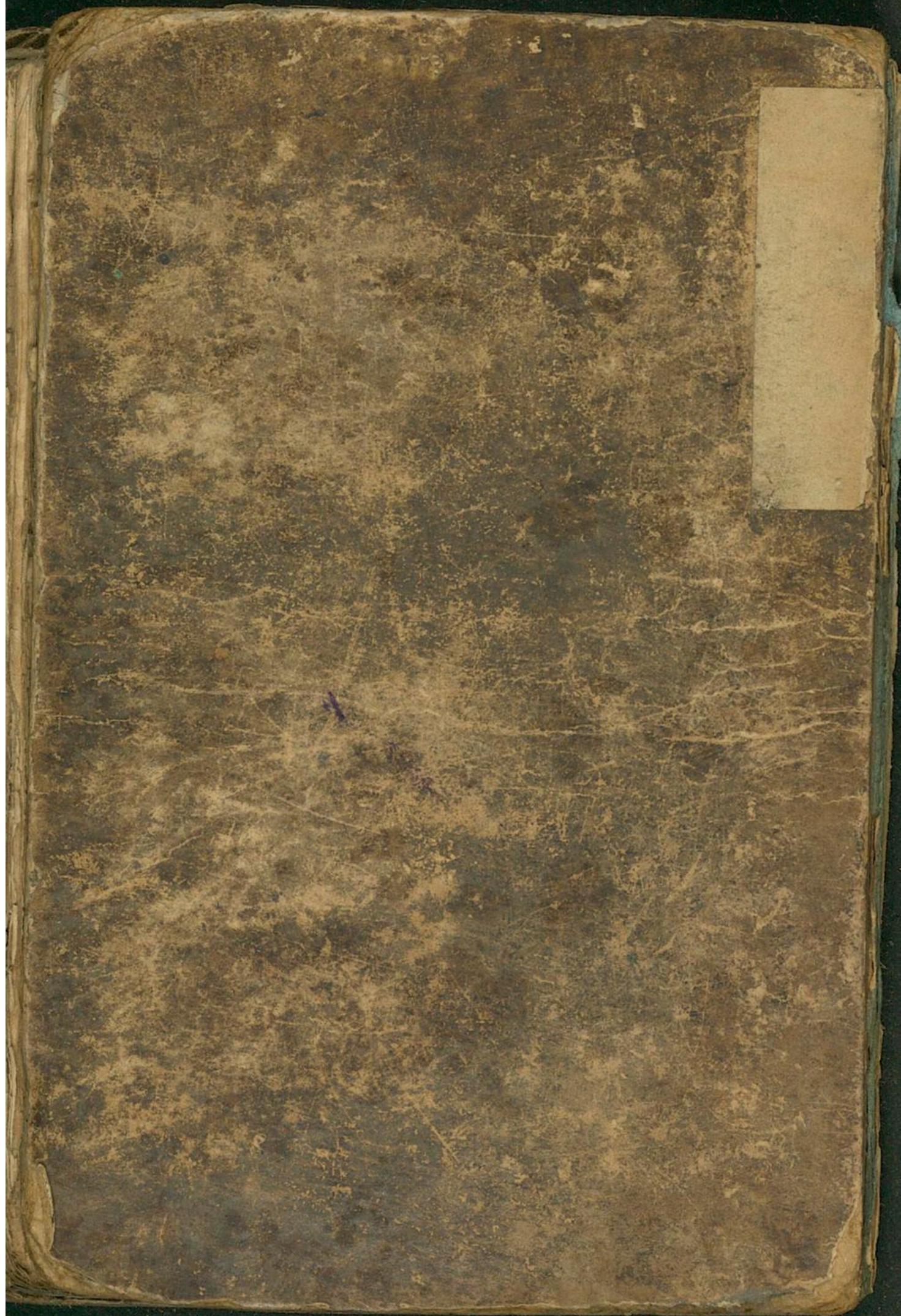
„Vergiß nicht!“

Ende des zweiten Bandes.

ein
ner
zu=







Ott

